Pestalozzis Stellung zum Industrieproblem und seine Industriepädagogik.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin.

Von

Günter Barleben

Berlin

Tag der mündlichen Prüfung: 19. Januar 1933

Tag der Promotion: 12. Juli 1933

1933

Dissertationsdruckerei und Verlag Konrad Triltsch, Würzburg.

439

Referenten:

Prof. Dr. Eduard Spranger.
Prof. Dr. Ludwig Bernhard.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41533918_0146

Inhalt.

Seite

Einleitung VII

1. Teil.

Einführung in die Industrieprobleme der Kantone Zürich, Bern und Basel zur Zeit Pestalozzis.

1. Kapitel: Kurzer Abriß der Industriegeschichte in den Kantonen Zürich, Bern und Basel 1
13. und 14. Jahrhundert 1
15. Jahrhundert 2
16. Jahrhundert 3
17. Jahrhundert 4
„Das Kaufmännische Direktorium" in Zürich . . . 4
Der „Bernische Komerzienrat" 5
Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts 6
Die Physiokraten 10
Die „ökonomische Gesellschaft" in Bern 12
Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts 13
Beginn des 19. Jahrhunderts 18

2. Kapitel: Der Einfluß der Industrie auf das Volksleben in den Gebieten Zürich, Bern und Basel 20
1. Das Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie 20
2. Verleger und Arbeiter 23
3. Der Einfluß der Industrie auf das Familienleben . 25
4. Sittlichkeit und industrieller Erwerb 27
5. Einfluß der industriellen Arbeit auf die Erziehung und Bildung der minderjährigen Kinder 29

2. Teil. Seite

Pestalozzis Stellung zum Industrieproblem und seine Industriepädagogik.

1. Kapitel: Pestalozzis Jugendzeit und Berufswahl 36

2. Kapitel: Die Neuhofzeit (1769—1792) 44

1) Pestalozzis praktische Wirksamkeit auf dem Neuhofe 44

2) Das literarische Werk Pestalozzis während der Neuhof-Periode 56

3. Kapitel: Die Zeit der Nachforschungen 78

4. Kapitel: Pestalozzis praktische Wirksamkeit in den Jahren 1799—1825 86

1) Stans 86

2) Burgdorf und Münchenbuchsee 91

3) Iferten 96

4) Clindy 117

5. Kapitel: Lebensabend (1825—1827) 128

6. Kapitel: Pestalozzi in seiner Zeit 132

Einleitung.

Aus dem Thema der Arbeit ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, auf die soziale Lage der Menschen z. Zt. Pestalozzis einzugehen, die ihren Lebensunterhalt ganz oder auch nur teilweise durch eine industrielle Beschäftigung erwarben. Man kann Pestalozzis Stellung zur Industrie und seine Industriepädagogik nicht verstehen, ohne einen Blick auf dieses Gebiet geworfen zu haben. Um aber andererseits die Situation zu Pestalozzis Zeit richtig erfassen zu können, muß man auch die Entwicklung der Industrie in die Betrachtung mit hineinziehen. Nun ist es aber so, daß wir in der Schweiz keine einheitliche Industrieentwicklung haben, wie wir sie in Deutschland oder England finden. Daher beschränke ich mich hier allein auf die Kantone Zürich, Bern und Basel, in denen sich die Haupttätigkeit Pestalozzis abspielte, will aber zugleich auch noch eine nähere Begründung für diese Einschränkung geben.

Die Entwicklung einer Industrie hängt einmal ab von der Bodenbeschaffenheit des Gebietes, in dem sie sich niederlassen will. In einer gebirgigen Gegend wird die Entfaltung eine andere sein als in der Ebene, abgesehen davon, daß sich im Gebirge auch eine andere Industrie auftun wird als im Flachlande. Dazu kommen weiter die klimatische und geographische Lage, die, wie leicht einzusehen ist, ebenfalls eine Rolle spielen. Ganz allgemein gesagt, wird die Industrieentwicklung durch die physische Eigenheit des Gebietes bestimmt. So werden z. B. auch die Auswirkungen der Gewerbe und Manufakturen in einer fruchtbaren Gegend andere sein als dort, wo die Menschen große Mühe haben, durch den Landbau einen befriedigenden Lebensunterhalt zu erlangen. Neben dieser physischen Abhängigkeit kommt aber auch der Einfluß in Betracht, den die Regierungen und Verfassungen auf die Entwicklung einer Industrie haben. Nun war die Schweiz aber kein einheitliches Gebiet, sondern zerfiel in eine Reihe von Einzelstaaten, genannt: Kantone. Bis zur Gründung der neuen Eidgenossenschaft bildete jeder Kanton einen eigenen Staat mit eigener Verfassung, Regierung und Polizei, d. i. Verwaltung. Es fehlte durchaus die innere Einheit, der feste Zusammenschluß der einzelnen Gebiete zu einem einheitlichen Ganzen, zum Staat: Schweiz. Die Verfassungen der Kantone waren so verschieden, wie man sie sich nur denken kann. Die eine war aristokratisch, die andere demokratisch eingestellt, die meisten aber

vereinigten beiden Prinzipien in sich, wobei das eine oder das andere mehr hervortrat. Die Zürcher Verfassung war z. B. eine solche Mischung beider Einstellungen. Es ist ohne weiteres einzusehen, daß durch die Verschiedenartigkeit der Verfassungen bedingt die Einstellung zum Industrieproblem in jedem Kanton eine andere war. Da nun aber für uns nur die Kantone Zürich, Bern und Basel von Bedeutung sind, so genügt es, sich auf sie zu beschränken.

Unter den verschiedenen Industrien in diesen Gebieten ist für uns die Textilindustrie von Wichtigkeit. Es würde aber zu weit führen, diesen ganzen Komplex: Textilindustrie zu betrachten. Aus diesem Grunde greifen wir aus dieser Gesamtheit die Wollen- und Baumwollenmanufaktur heraus, die dadurch für uns bedeutsam werden, daß sich Pestalozzi auf dem Neuhofe mit ihnen befaßte und anfangs dann, wenn er von der Industrie spricht, fast ausschließlich diese beiden Branchen meinte. Andererseits waren diese beiden Zweige der Textilindustrie auch zu Pestalozzis Zeit in der Schweiz am weitesten verbreitet.

Wenn nun eine Industrie in ein Gebiet eindringt, dessen Bewohner vorher von anderen Beschäftigungen z. B. der Landwirtschaft, lebten, so muß dadurch eine Wandlung im Leben der Meschen, die sich ihr zuwenden, hervorgerufen werden. Sie schafft andere Existenzbedingungen als die, die vorher bestanden. So wird sie einen Einfluß auf die Landwirtschaft ausüben, sie wird den Feldbau entweder verdrängen oder ihn auch begünstigen. Zweitens wird das Verhältnis: Arbeitgeber-Arbeitnehmer viel stärker in der industriellen Arbeit hervortreten, als bei ländlichen Tätigkeitsformen, in denen es sich doch hauptsächlich um die Beziehung: Herr-Knecht handelt. Drittens wird diese neue Beschäftigung auch auf das Familienleben einen Einfluß haben. Viertens wird die Industrie auch das sittliche Verhalten des Einzelnen beeinflussen. Der fünfte Punkt ist der für uns wichtigste, nämlich der Einfluß der Industrie auf die minderjährigen Kinder und ihre Erziehung.

Dadurch ist uns die Disposition des ersten Teiles gegeben, die dann folgendermaßen aussieht: Zuerst sprechen wir von der Entwicklung der Wollen- und Baumwollenindustrie in den Kantonen Zürich, Bern und Basel; sodann reden wir von dem Einfluß der Industrie auf das Volksleben in den erwähnten Gebieten. Dieser letzte Teil gliedert sich dann wieder in die oben angegebenen fünf Punkte.

Der zweite Teil soll Pestalozzis Stellung zum Industrieproblem und seine Industriepädagogik zum Inhalt haben. Hier habe ich mich zu einer chronologischen statt sachlichen Disposition entschlossen. Denn es läßt sich keine durchgängige Linie in Pestalozzis Gedanken aufweisen. Pestalozzi war mannigfachen Wandlungen unterworfen, so daß bei einer rein systematischen Darstellung die Übersicht über die Entwicklung der ökonomischen und ökonomisch-pädagogischen Ideengänge leicht verwischt würde. Bei dieser Gliederung entstehen fünf

Kapitel: 1) Pestalozzis Jugendzeit (1746—1769); 2) Die Neuhofepoche (1769—1792); 3) Die Periode der Nachforschungen (1792—1798); 4) Pestalozzis praktische Tätigkeit in Stans, Burgdorf und Münchenbuchsee, Iferten und Clindy (1799—1825); 5) Lebensabend (1825 bis 1827). Zum Schluß soll in einem 6. Kapitel versucht werden, Pestalozzi noch einmal kurz in seiner Zeit zu charakterisieren. Innerhalb der einzelnen Kapitel wird die Gliederung systematisch sein, und sich, wenn möglich, in die beiden Hauptabschnitte; Stellung zum Industrieproblem und Industriepädagogik teilen.

Anfangs tauchte der Gedanke auf, dem I. Teil, der die Wirtschaftsprobleme der Schweiz behandelte, noch einen kleineren Teil hinzuzufügen, in dem kurz die Entwicklung der Industrieschulen skizziert werden sollte. Da aber darüber schon einige Schriften, die im Text angegeben sind, informieren, und da die Arbeit durch diese Skizze einen noch größeren Umfang angenommen hätte, habe ich davon abgesehen.

1. Teil.

Einführung in die Industrieprobleme der Kantone Zürich, Bern und Basel zur Zeit Pestalozzis.

1. Kapitel.

Kurzer Abriß der Industrieentwicklung in den Kantonen Zürich, Bern und Basel bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.

In ältester Zeit war die Schweiz ein Land des Ackerbaues und der Viehzucht. Aber schon im Mittelalter begann neben der reinen Naturalwirtschaft die gewerbliche Produktion, als erste die Textilindustrie. Von ihren vielen Zweigen waren es vor allem die Woll- und Seidenmanufakturen, die zuerst in dem Schweizerlande festen Fuß faßten. Bereits im 13. Jahrhundert finden wir viele Leute in der Landschaft Zürich, die sich mit der Herstellung von Wollen- und Seidengeweben beschäftigten. Die hervorragendste Stelle nahm die Seidenverarbeitung ein, die wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts aus Italien durch Fluchtlinge eingeführt wurde, und in der „Zürich für lange Zeit eine Grundlage der ökonomischen Wohlfahrt, eine Hauptader des wirtschaftlichen Gedeihens“ [1]) fand. In Bern, einem reinen Agrarstaat, konnten diese Industrien nicht so schnell Boden finden. Die erste Nachricht einer Wollenmanufaktur datiert hier erst aus dem vierzehnten Jahrhundert, nämlich aus dem Jahre 1307. [2]) Da die geographische und klimatische Lage dieses Gebietes dem Ackerbau günstiger war, schritten Handel und Industrie nur langsam fort. Im Gegensatz zu diesem Kantone war die Ausbreitung der Manufakturen im Zürichgebiet so schnell vorwärtsgegangen, daß sich die Wollenweber 1336 zu einer eigenen Zunft zusammenschließen konnten, die 1442 mit den Bleichern und Leinewebern zur „Zunft zur Waag“ vereinigt wurde. [3]) Schon damals

[1]) Dändliker (Zürich) I, 111.
[2]) Bein, 1.
[3]) Großmann, 13.

sah sich die Züricher Regierung genötigt, „Fabrikordnungen“ und „Fabrikmandate“ zur Regelung der Arbeit zu erlassen,[4]) ebenfalls ein Kennzeichen für die weite Aufnahme, die die Manufakturen im Volke fanden. Bei dieser schnell fortschreitenden Entwicklung der Industrie war es nicht verwunderlich, wenn die Landwirtschaft immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde. Ganz besonders brachte der Handel mit Italien und Frankreich Zürich einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung. Aus dieser Zeit, dem Ende des 14. Jahrhunderts, datiert dann auch die Entstehung der Geldwirtschaft, die durch die industrielle Blüte bedingt war.[5])

Lange aber dauerte diese gute Konjunktur nicht. Innere Kämpfe und die Verfeindungen mit Österreich trugen viel dazu bei, daß gegen Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts Handel und Manufakturen im Gebiete Zürich anfingen zu stocken. „1437 mußte die Stadt mit Schmerzen gestehen, daß in Zürich keinerlei Gewerbe“ vorhanden sei.[6]) In Bern dagegen war die Textilindustrie noch nicht so verbreitet und so allgemein geworden, daß sie durch äußere Einflüsse erheblich hätte gestört werden können, und daß eine gewerbliche Einbuße sich so deutlich bemerkbar gemacht hätte, wie in Zürich. Auch als die Feindseligkeiten mit Österreich beendet waren und der frühere Außenhandel der Zürcher mit diesem Lande wieder einsetzen konnte, kam die Industrie nicht gleich so recht in Schwung, denn im Streit um das Toggenburger Erbe zwischen Zürich und Schwyz kam es zu dem „alten Zürichkrieg“.[7]) Durch Einfuhrverbote, die beide Regierungen erließen, kamen Handel und Gewerbe dem Stillstand nahe. Dazu hinderte die herrschende Unsicherheit den Verkehr der Waren. So erlitt Zürich, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, einen bedeutenden Ausfall an Einnahmen, die sonst aus dem Betrieb der Manufakturen auf dem Lande in die Staatskasse flossen. 1450 verschwanden sogar die letzten Spuren der anfangs so blühenden Seidenindustrie. Alle Branchen wurden von der Ungewißheit ergriffen und versuchten, sich enger zusammenzuschließen. Die schon erwähnte Verschmelzung der Wollen- und Leineweber war eine Folge dieser wirtschaftlichen Krisis. Nachdem dann wieder Ruhe und Ordnung eingetreten waren, kamen auch die Gewerbe allmählich von neuem in die Höhe. Zugleich wurde um diese Zeit ein bisher unbekannter Industriezweig aufgenommen, nämlich das Weben und Spinnen der Baumwolle. Diese Textilbranche nahm sogleich einen mächtigen Aufschwung, wie die Ratsprotokolle von 1485 erkennen lassen.[8]) In ihnen findet sich aber noch eine Tatsache, die für uns von großer Bedeutung ist, nämlich das Bestreben der Zürcher

[4]) Normann.
[5]) Dändliker (Zürich) I, 97.
[6]) vgl. Dändliker (Zürich) I, 199 f.
[7]) vgl. Dändliker (Zürich) II, 66 ff.
[8]) vgl. Künzle, I.

Regierung, allen Handel und alle Handwerke auf das Stadtgebiet zu beschränken.[9]) Schon im Jahre 1470 faßten „der große und kleine Rat der Stadt Zürich" den Entschluß, jedes Handwerk auf dem Lande zu verbieten. Es wurde nur erlaubt, die notwendigsten Werkzeuge zum Eigengebrauche zu verfertigen.[10]) Die Stadt sperrte sich also schroff gegen die Landbewohner ab, denn die Regierenden und die Zünfte hielten es ökonomisch für das Vorteilhafteste, wenn „die Stadt der merkantile Mittelpunkt des Landes" wäre.[11]) Daß diese Einrichtung von Monopolen und Privilegien der Entwicklung der Industrie im Wege stehen muß, ist leicht einzusehen. Durch diese einseitige Stellungnahme der Stadtbürger wurde naturgemäß der Widerwille derer, die auf dem Lande saßen, erregt.[12]) Aber die Stadt ließ nicht von ihrer Handelspolitik. So fristeten alle Manufakturen schlecht und recht ihr Dasein, ohne irgendeine Unterstützung oder Erleichterung zu erhalten.

Eine folgenreiche Umwandlung trat jedoch um 1555 ein, als die Locarner Religionsflüchtlinge aufs neue die untergegangene Seidenindustrie in die Schweiz brachten. Durch ihre bedeutenden Kenntnisse und Fertigkeiten verhalfen sie diesem fast verschwundenen Gewerbe schnell zu neuer Blüte. Auch die Baumwollindustrie begann, sich immer rascher zu entwickeln, sehr begünstigt durch die Teuerung Ende des 16. Jahrhunderts. Damit vollzog sich ein großer Umschwung im wirtschaftlichen Leben Zürichs; es begann die Zeit des Kapitalismus, der sozial in der Bildung einer neuen Aristokratie in Erscheinung trat.[13])

Gelangte der Kanton Zürich durch die industrielle Arbeit seiner Einwohner zu hohem ökonomischen Wohlstand, so war dagegen in den Kantonen Bern und Basel die Industrie doch nicht zu der Bedeutung gelangt, wie im Heimatkantone Pestalozzis. Die Ursache dafür war in Bern die Haltung der Regierung, die von anderen Interessen ausging. Die „Verschmelzung (der Politik und des Bürgertums) mit den adeligen Grundbesitzern und ihren vorwiegend agrarpolitisch gerichteten Wirtschaftsinteressen erklärt . . ., warum in Bern, wo unter der Vorherrschaft des bürgerlichen Patriziats die Nahrungsidee von vornherein zur Protektion der Landwirtschaft geführt hatte, ein aufblühendes Gewerbe und größerer Handel, wie z. B. in Zürich, Basel, Genf etc., verhindert wurde."[14]) Dazu kam, daß Bern den Locarnesischen Glaubensflüchtlingen, die so Bedeutendes für die Seidenindustrie lei-

[9]) Vermutlich hatte das, wie in Preußen, auch steuerpolitische Gründe.

[10]) Dändliker (Zürich), II, 154.

[11]) Dändliker (Zürich), II, 154 f. Das ist die typische Haltung der Städte im Mittelalter.

[12]) Dändliker (Zürich), II, 154 f.

[13]) Dändliker (Zürich), II, 404.

[14]) Honegger, 20.

steten, die Aufnahme verweigert hatte. In Basel war die Baumwolle ebenfalls nicht unbekannt, aber hier war es die Weberzunft in der Stadt, die jede Beschäftigung von Webern auf dem Lande streng untersagte. Dadurch wurde die Produktion erheblich eingeschränkt, und die Baumwollindustrie entwickelte sich nicht zu einer so wichtigen Exportindustrie wie in Zürich. Im 16. Jahrhundert trat sogar ein starker Rückgang ein.[15])

Mit dem Beginn der neuen Aristokratie, 1600, setzte in Zürich zugleich eine vermehrte Tätigkeit in Handel und Gewerbe ein.[16]) Auch der 30 jährige Krieg in Deutschland konnte die mächtige Entwicklung der Manufakturen nicht hemmen, da Frankreich der Schweiz genug Fertigwaren abnahm, so daß Industrie und Handel nicht in Gefahr gerieten. Hatte der Krieg demnach für die Schweiz ökonomisch keine Nachteile, so brachte doch die nach 1648 wiederkehrende Ruhe mancherlei Vorteile, denn Deutschland „gabe jetzt dem Fleiß neue Bewegung, indem zu dem vermehrten Abzug nach rankreich sich auch der erneuerte nach Deutschland schluge. So erschienen die Fabriken als wie der Phönix mit doppelter Schönheit. So bald jetzt der Winter die Felder öde machte, so hörte man in dem Dorf den webenden Hausvater mit dem spinnenden Weib und Kindern singen.“ [17]) Besonders die Einwanderung der Hugenotten in Zürich, denen auch Bern, anders als den Locarnern, eine neue Heimat nicht versagte, die sie aber „als Träger unternehmungs- und risikowilligen, merkantilistischen Wirtschafts-Könnens und Wollens“ fürchtete,[18]) erteilte den Gewerben einen erneuten Aufschwung. Durch die Vermehrung industrieller Beschäftigung der Landeseinwohner wurde in dem Kanton Zürich eine kommerzielle Gründung begünstigt, die für den Fortschritt der Industrie Sorge tragen sollte, das „kaufmännische Direktorium“, dessen Konstituierung in das Jahr 1662 fällt. Diese Organisation bestand aus 7 Kaufleuten, deren Anzahl 1710 auf zwölf erhöht wurde, und hatte folgende Aufgaben: „Förderung des Handels mit Seide und Wolle in Bezug auf Zölle, Botenwesen, Spedition, gute Ordnung unter den Arbeitern, Aufsicht gegen Untreue der Arbeiter, Aufsicht über Qualität der Waren, Schlichtung von Streitigkeiten unter den Kaufleuten.“ [19]) Zur Durchführung der gestellten Aufgaben wurde dem Direktorium von der Regierung staatliche Gewalt übertragen. Eine der ersten Bestimmungen dieser Gesellschaft war die Einbeziehung des bis dahin freibetriebenen Baumwollengewerbes in die Reihe der städtischen Privilegien, wie es mit der Wolle und der Seide schon vorher geschehen war. Die Baumwolltücher durften von nun an nur noch in der Stadt verkauft wer-

[15]) vgl. Künzle, 4.
[16]) Dändliker (Zürich), III, 407.
[17]) Schinz, 157 f.
[18]) Honegger. 20.
[19]) Großmann, 27.

den. 1670 wurde, wieder auf Betreiben dieser Institution, der Wirkungskreis der Baumwollfabrikanten*) auf die Wohngemeinde beschränkt.[20]) Sonst ist die Geschichte des „kaufmännischen Direktoriums" jedoch arm an Geschehnissen und Wirkungen. „Eine ständige Organisation mit eigenem Beamtenapparat entwickelte sich nicht daraus."[21])

In Bern wurde durch den merkantilistischen Gedanken der „Bernische Kommerzienrat" ins Leben gerufen.[22]) Ende des 17. Jahrhunderts gingen in diesem Kanton, in der Stadt wie auch auf dem Lande, Handel und Gewerbe sehr zurück. Sie wurden der Staatsämter wegen in der Stadt verlassen, und auf dem Lande wandte man sich von neuem dem Feldbau zu. Es half nichts, daß die Regierung versuchte, Handwerker und Gewerbetreibende in die Stadt hineinzuziehen. Die Nachkommen dieser Leute gaben das Gewerbe doch bald wieder auf, um in Regierungsstellen zu gelangen. „Viele verarmten in kurzer Zeit, so daß Abnahme des Gewerbes und Zunahme der Zahl der von öffentlicher Wohltätigkeit lebenden Familien Hand in Hand gingen."[23]) Wie in der Stadt, so herrschte auch auf dem Lande fast überall große Armut. Der Staat sah aber das Mittel, dem wachsenden Elend entgegenzutreten, allein in der Förderung von Handel und Industrie. Dazu bedurfte die Regierung aber einer Behörde, der sie diese Aufgaben zur Durchführung übergeben konnte. So kam es 1687 zur Gründung des „Kommerzienrats". Diese Organisation bestand aus 8 Mitgliedern[24]) und hatte folgende Befugnisse: Erteilung von Konzessionen, Erlassen von Ordnungen und Reglementen für Handel und Gewerbe, Gewährung von Zollfreiheiten für die Rohstoffe und die Fertigfabrikate. Sie sollte die Einheimischen zur Industrie heranziehen und hatte die Aufsicht über die obrigkeitlichen Gebäude, die zum Zwecke der Industrie errichtet waren; endlich war dem Kommerzienrat auch, wie dem Zürcher Direktorium, richterliche Gewalt übertragen worden.[25]) So schnell wie man glaubte, konnte diese Institution jedoch nicht helfen. Die Aufgaben waren zu schwierig, und vor allem fehlten die Grundlagen, von denen aus Abhilfe geschaffen werden konnte. Über Projekte kam man im „Kommerzienrat" nicht hinaus, und nach 1690 trat er

---

[20]) Großmann, 54.

*) Fabrikant heißt hier so viel wie Verleger.

[21]) Großmann, 29.

[22]) Lerch, 2.

[23]) Lerch, 5.

[24]) Diese setzten sich zusammen aus 2 Mitgliedern des kleinen Rats und 6 Mitgliedern des großen Rats, der „CC". Sie durften sich an Handlungen oder Fabriken „principaliter oder aszoziationsweise interessieren", aber keine Monopole errichten, oder zu sehr auf ihren eigenen Vorteil bedacht sein. (Gegensatz zu Zürich!) vgl. Lerch, 13.

[25]) Lerch, 14.

öffentlich kaum noch in Erscheinung. Währenddessen aber griffen Armut und Not immer weiter um sich und der „kleine und große Rat der Stadt Bern" mußten sich aufs neue mit den wirtschaftlichen Fragen beschäftigen. Um zu helfen, griff man wieder auf den fast vergessenen „Kommerzienrat" zurück und beschloß, ihn am 25. Juni 1695 neu zu gründen und mit den alten Rechten und Pflichten auszurüsten. Er erhielt jetzt 9 Mitglieder, später (1772) 10. Aber auch nach dieser Neugründung erfüllte der „Bernische Kommerzienrat" durchaus nicht alle die großen Hoffnungen, die man in ihn gesetzt hatte. Seine Verdienste waren mehr administrativer Natur, als spezifisch wirtschaftlicher Art.[26])

Die Einrichtung dieser beiden Organisationen zeigt uns in einer Beziehung recht deutlich den Gegensatz zwischen Bern und Zürich. In dem einen Kanton herrschte die Sorge für die Erhaltung städtischer Privilegien und Monopole vor, in dem anderen finden wir einen ausgesprochen merkantilistischen Gedankengang: Unterstützung und Sorge für weiteste Verbreitung von Handel und Industrie. Dieser große Gegensatz verschwindet nie völlig, und die verschiedene Einstellung der beiden Regierungen zum merkantilen Problem äußert sich natürlich auch in der Entwicklung der Industrie beider Gebiete, wie es uns besonders im 18. Jahrhundert offenbar werden wird. Zum Kanton Basel ist zu bemerken, daß die Regierung hier wieder eine andere Stellung einnahm. Basel selbst, die Stadt, wurde im 17. Jahrhundert mehr und mehr der Hauptplatz für den Zwischenhandel und Transitverkehr von Ost nach West und Nord nach Süd. Politisch gesehen wurde Basel, bedingt durch seine günstige Lage, zum Handelsstaat und legte infolgedessen auf eigene industrielle Produktion keinen so großen Wert wie Zürich und Bern.[27]) Allein auf dem Lande war einige Seidenbandindustrie im Schwunge, die sich allerdings in der folgenden Zeit schnell weiter entwickelte.

Mit dem „Bernischen Kommerzienrat" und dem „kaufmännischen Direktorium" gehen wir in das 18. Jahrhundert ein, das für unser Thema unmittelbar von Bedeutung ist. Gleich zu Anfang, im Jahre 1701, wurde in Zürich durch die Firma Römer und Kitt ein neuer Industriezweig eingeführt, die Indienne-Druckerei, die im Bedrucken des gebleichten Baumwolltuches bestand und auch bald viele Züricher beschäftigte. Die Veränderung des Geschmacks, die durch das Aufkommen dieser neuen Gewerbsart bedingt war, und die scharfe Konkurrenz der Seiden- und Baumwollenindustrie ließen jedoch die früher so stark betriebene Wollenverarbeitung im 18. Jahrhundert mehr und mehr zurückgehen. In den anderen Manufakturen aber zeigten sich bedeutende Fortschritte. Dieses schnelle Vorwärtsschreiten zog naturgemäß eine

[26]) Honegger, 40.
[27]) Künzle, 4.

reichere Anzahl von „Verordnungen und Mandaten" der Züricher Regierung nach sich. Die wichtigsten und bedeutendsten sind die aus den Jahren 1717 und 1727. Insbesondere war es immer die Lohnauszahlung, die die Regierung zum Einschreiten gegen die Arbeitgeber nötigte. An vielen Orten herrschte das Trucksystem vor, d. h. die Arbeiter bekamen ihren Lohn teilweise in Naturalien ausgezahlt, wobei sie fast immer übervorteilt wurden, da der Wert der Ware in den meisten Fällen nicht den Gegenwert des Geldes, das sie eigentlich erhalten sollten, erreichte. *) Auch sonst waren die Löhne gering und reichten gerade zum Erwerb des Nötigsten. Schon 1692 hatte die Regierung eine Ordnung betreffs der Löhne erlassen. Am 16. August 1717 wurde wieder ein großes Mandat herausgegeben, das ebenfalls auf die Auszahlung der Löhne Bezug nahm. Auch das Fabrikmandat von 1727 weist auf die Lohnregelung hin. Diese Verordnung wollen wir aber hier noch näher betrachten, da sie sehr deutlich die Handelspolitik der Züricher Regierung und ihre Stellungnahme zum Industrieproblem erkennen läßt. [28]) Wir fühlen hier — wie auch sonst immer — die Bestrebungen, sich gegen die anderen schweizerischen Gebiete abzuschließen. Dazu wurde vor allem die Auswanderung der Manufakturisten verboten. Denn, wenn es irgendwo mit gleicher Arbeit mehr zu verdienen gab, zogen die Arbeiter dorthin. Das war natürlich der eigenen Industrie sehr abträglich, und darum will die Regierung „alle und jede Unsere Angehörige zu Stadt und Land hievor Landesvätterlich und ernstlich gewarnet und vermahnet haben, Uns und denen ehrlichen Kauf- und Handelsleuten, so ihnen ihr Stük Brod und nach Unsern errichteten Saz- und Ordnungen der Arbeitslöhnen halber zu verdienen geben, treu und in dem Land zu verbleiben." [29]) Auch Werkzeug, das zum Fabrizieren notwendig war, durfte nicht über die Grenzen des Zürcher Gebiets hinaus geführt werden. Als Strafe für das Verlassen des Landes erkannte man die Aufhebung der Bürger- und Landrechte der Auswanderer, die ihnen dann nie wieder erteilt werden konnten. Von Orten außerhalb des Zürichgebiets irgendwelche Arbeit anzunehmen, wurde den Einheimischen ebenfalls verboten, und Nicht-Zürcher durften in den Fabriken des Kantons nicht beschäftigt werden. „Wir wollen auch, daß von Unsern Arbeitsleuten auf dem Land keine Arbeit mehr von ausländischen Orten, **) woher es wäre, weilen darmit große Gefahr und Betrug unterlaufet, zu spinnen, zu weben, oder in ander weg zu verarbeiten an- und übernommen werde, gestalten wir denen Seiden-Stümplern, Seiden-Kämblern und Seiden-Windern bey hoher Straf verbieten, keinem Fremden außer Lands in

*) vgl. auch pg. 27.

[28]) Gesetzsammlung, I, 154—162.

[29]) Gesetzsammlung, I, 157.

**) „ausländisch" sind alle Orte, die nicht im Zürichgebiete liegen. Die Gebiete Bern, Basel usf. waren also „Ausland".

was vor Fabriquen es wäre, zu arbeiten und arbeiten zu lassen." [30]) Befolgten die Gewerbetreibenden diese „Ermahnung" nicht, so wurde ihre Ware confisziert und der Übertreter hatte je nach der Schwere seines Vergehens eine erhebliche Freiheitsstrafe oder bedeutende Geldbuße zu erwarten. Die gleiche Strafe traf diejenigen, die Fremden irgend etwas, das zur Fabrikation gehörte, zeigten, sie lehrten oder darin beschäftigten. Aus diesem Grunde legte die Regierung den Einheimischen ans Herz „zu dem Ende auch keine solche Tischgänger, die nicht Unsere eigene Angehörige sind, weder am Tisch noch im Dienste aufzunehmen und dieselbe etwas dergleichen arbeiten zu lassen, oder es ihnen zu zeigen und zu lehren." [31]) So versuchte Zürich sich fest gegen alle anderen schweizerischen Gebiete abzuriegeln. Aber nicht nur nach außen, auch innerhalb der Kantonsgrenzen schränkte die Regierung Handel und Gewerbe ein. „Ingleichen ist Unser Obrigkeitlicher Befehl und Gebot, daß bey unverschonter Straf Unsere angehörige Land-Tüchler die ihnen zu machen erlaubte raue *) Tüchlein weder außer Landes zum Verkauf führen, schiken oder bringen, noch an jemand andern als Unsere inner den Creuzen **) seß- und wohnhafte Bürger verkaufen mögen sollen." [32]) Diese arge Beschränkung von Handel und Industrie durch Monopole und Privilegien für die Bürger bedeutete naturgemäß einen schweren Hemmschuh für ihre Entwicklung und übte auf die Manufakturisten einen schweren wirtschaftlichen Druck aus. Denn der Kaufmann in der Stadt bestimmte den Lohn, wobei ihn die Regierung, die auf seiner Seite stand, gewähren ließ. Der Gewerber, dessen Arbeitsvergütung oft nicht an das Existenzminimum heranreichte, versuchte zu betrügen und durch List und Untreue seine geldlichen Einkünfte zu erhöhen. Eine Tatsache, die in fast allen Mandaten erwähnt wird. Aber dagegen, daß die Manufakturisten außer Landes gingen, halfen die „Mandate" nicht viel. Das aus dem Jahre 1727 mußte 1733 wiederholt werden, wobei die Bestrafung der Übertreter bedeutend verschärft wurde. [33]) Bei Auswanderung traten neben die Konfiskation des Vermögens und der Waren noch Ehr- und Leibesstrafen. Um die Verordnung schneller und besser wirksam werden zu lassen, forderten die Regierenden die Landbewohner auf, jeden, der die Absicht hatte, aus dem Lande zu ziehen oder Fabrikationswerkzeuge „ins Ausland" führte, bei der Obrigkeit anzugeben, wofür dem „Laider" eine Belohnung von „zehen bis zwanzig Pfunde für seine Mühe und

[30]) Gesetzsammlung, I, 158 f.
[31]) Gesetzsammlung, I, 159 f.
*) Das sind die ungebleichten und ungefärbten Tücher, deren weitere Verarbeitung von den Handwerkern in der Stadt übernommen wurde.
**) Die „Creuze" bezeichneten die Grenzen des Stadtgebietes.
[32]) Gesetzsammlung, I, 160.
[33]) Gesetzsammlung, II, 295—303.

Treu" bezahlt werden sollte. Die Aussicht auf eine solche Prämie scheint der Regierung manche Anzeige eingebracht zu haben, wie uns das Mandat von 1739 zeigt, das sich mit der Übernahme von Waren, ihrem Verkauf und noch einmal mit der Annahme von Arbeit „aus dem Ausland" beschäftigt.[34])

In Bern lag die Sache wesentlich anders. Wir hatten schon gesehen, daß Ende des 17. Jahrhunderts der Handel und die Industrie dieses Kantons sehr zurückgegangen waren. Darum ist es begreiflich, daß im Anfange des 18. Jahrhunderts eine ausgedehnte Sanierungspolitik einsetzte. „Es ist eine Zeit angespanntester Wirtschaftspolitik ohne viele Reflektionen über größere wirtschaftliche Zusammenhänge, eine Zeit der unmittelbaren wirtschaftlichen Tat, voller Erfolge",[35]) allerdings nur für die eingesessene Berner Bürgerschaft und nicht für die große Masse der Landbevölkerung. Um die Manufakturen zu beflügeln, hatte die Regierung in Bern dem „Kommerzienrat" schon im Jahre 1687 ein Kapital von 1.000 Talern zugesagt, über das er dem großen und kleinen Rat keine Rechenschaft zu geben brauchte, jedenfalls aber sollte es zur Förderung der daniederliegenden Gewerbe dienen.[36]) Daneben gab auch der Staat selbst auf Gutachten des „Kommerzienrats" ansehnliche Anleihen für größere Fabriken der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenmanufaktur.[37]) Das geschah jedoch nur in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nachher setzte, wie wir noch deutlich sehen werden, eine andere Wirtschaftspolitik ein. Da die ökonomische Haltung Berns in diesem Zeitraum nur auf nationale Selbstversorgung eingestellt war, so war es natürlich, daß sich auch Bern gegen das „Ausland" durch Einfuhrverbote abzuschließen versuchte, so 1688, 1695 usf.[38]) 1719 wurde es nicht mehr erlaubt, Waren, die im eigenen Lande fabriziert werden konnten, aus anderen eidgenössischen Gebieten und fremden Ländern zu beziehen.[39]) Übertretung dieses Verbots hatte die Beschlagnahme dieser Artikel zur Folge. Wohl begann die Fabrikation durch die weitgehende staatliche Unterstützung sich zu heben, aber trotz der Einfuhrverbote fanden ausländische Waren ihren Eingang, und gegen diese Konkurrenz konnte die junge Industrie nicht aufkommen. Auch als man später die Grenzen der Verbote weiter spannte und freiwillig einigen ausländischen Produkten den Markt öffnete, wurde die Förderung der gewerblichen Produktion nicht erreicht, denn die Fabrikanten legten sich von da an mehr auf den Handel. Wie langsam die industrielle Entwicklung vorwärtsschritt, zeigt die Tatsache, daß erst in den dreißiger Jahren

[34]) Gesetzsammlung, III, 163—167.
[35]) Honegger, 35 f.
[36]) Lerch, 33.
[37]) vgl. Lerch, 34 f., Honegger 44.
[38]) vgl. Lerch, 57 f.
[39]) vgl. Lerch, 61.

des 17. Jahrhunderts das untere Aargau, in dem Pestalozzi später seinen Neuhof hatte, sich in ein mehr industrielles Land umzuwandeln begann, mit der Baumwollindustrie als Haupterwerbszweig,[40]) die später zu großer Blüte gelangte.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde nun in Frankreich der Merkantilismus, der die Förderung von Handel und Industrie erstrebte, abgelöst durch das physiokratische System, das die Landwirtschaft in den Vordergrund schob. Wegen seiner großen Bedeutung sei diese Theorie hier kurz skizziert.

Die Lehre der Physiokraten, begründet durch Quesnay, ist nicht nur eine spezielle Wirtschaftslehre. Sie hat hinter sich eine „auf ökonomischer Grundlage aufgebaute neue Weltanschauung". Nicht allein eine Umwälzung auf wirtschaftlichem Gebiete sollte erzielt werden, sondern „das Ziel Quesnays war dahin gerichtet, eine allgemeine Sozial- und Staatsreform zu bewirken, welche den ökonomischen Widerstreit von Landinteresse und Geldinteresse ausgleiche, wobei kein Stand über seine rechtmäßigen Grenzen hinauswachsen, oder sich ein illegitimes Übergewicht anmaßen könnte."[41]) Die physiokratische Lehre bewegte sich also stark in der Richtung einer weitgreifenden Sozialpolitik. „Die Physiokraten waren die ersten, die im vollen Sinne des Wortes eine umfassende Anschauung der sozialen Wissenschaft gehabt haben, mit anderen Worten, die behaupteten, daß zwischen den sozialen Tatsachen notwendige Zusammenhänge beständen, und daß Einzelpersonen, wie Regierungen, nur diese Zusammenhänge zu lernen brauchten, um ihr Verhalten danach zu richten."[42]) Den Ausgangspunkt dieses Systems bildet eine doppelte Rechtsordnung, die charakterisiert ist durch den „ordre naturel" und den „ordre positiv". Der „odre naturel" ist „die von Gott für das Glück der Menschen gewollte Ordnung, die Ordnung der Vorsehung", deren letzte Quelle eben wieder Gott ist.[43]) Der „ordre positiv" hat diese Ordnung der Vorsehung anzuwenden und durchzuführen. Geschieht das in der richtigen Weise, so muß ein blühender Wohlstand entstehen. „Wo die positive Ordnung die natürliche Ordnung in rechter Weise zur Geltung bringt, da allein herrscht dauernde Wohlfahrt."[44]) Was fordert nun der ökonomische „ordre naturel"? Die Antwort ist: Den Ackerbau, den wirtschaftlichen Agrarstaat, denn „la terre est l'unique source de richesse".[45]) Der Reichtum eines Landes besteht also nicht in Geldern, sondern ist bestimmt durch

---

[40]) vgl. Keller.
[41]) Oncken, Geschichte; 341 f.
[42]) Gide und Rist, 2.
[43]) Gide und Rist, 10.
[44]) Pesch, 75. Das ist eine Denkweise, deren allgemeiner Hintergrund auch beim jungen Pestalozzi (Abendstunde) zu finden ist.
[45]) Zit. bei Oncken, 359.

den Wert seines Bodens. Handel und Industrie kommen daher nur insofern in Betracht, als sie den Ackerbau begünstigen. Gemäß der natürlichen Ordnung dürfen nur solche Manufakturen in einem Lande geduldet werden, deren Rohstoffe der eigene Boden produzieren kann. Demgemäß hat der Staatsmann nicht — wie bisher — sein Augenmerk auf die Blüte von Handel und Industrie zu richten, sondern sein Interesse soll er der Landwirtschaft zuwenden und sie protegieren.

In sozialer Hinsicht unterscheiden die Physiokraten im wesentlichen drei große Klassen, die Grundeigentümer (die classe des propriétairs oder classe disponible), die „classe productive" und die „classe stérile". Zu ihnen kommt als vierte nur passive, die besitzlose Bevölkerung unter der Bezeichnung „dernieres classes de citoyens". Von diesen Gruppen hat nur die erste politische und wirtschaftliche Bedeutung. Die Bodenbesitzer allein haben die höhere Administration in den Händen und sind verpflichtet durch Verbesserung der Güter den „produit net", den Reinertrag zu erhöhen. *) Dieser Reinertrag gelangt in ihre Hände und wird dadurch aktiv. Das Ziel der Wirtschaftspolitik ist es also, den „produit net" zu erhöhen und zu aktivieren, denn von ihm hängt die Prosperität des Landes ab. Zu dieser Klasse gehört der erste und zweite Stand, also Adel und Geistlichkeit. **) Der dritte Stand teilt sich in die beiden anderen Klassen. Die „classe productive" wird natürlich von der ländlichen Bevölkerung gebildet, soweit die Bewohner selbständige Unternehmer, wie Pächter und dergl. sind, d. h. sie dürfen in keinem Dienstverhältnis stehen. In der „classe stérile" sind die Manufakturisten und Handelsleute eingeschlossen, also alle diejenigen, die ihren Unterhalt aus zweiter Hand empfangen. Sie sind die Sterilen, die Unfruchtbaren, weil sie nach dieser Lehre keinen Reichtum erzeugen. „Die durch sie erzeugte Wertvermehrung wird ausgeglichen durch den während der Arbeit geschehenen Nahrungsaufwand." [46]) Diese Klasse hat daher nur Anspruch auf Arbeitsvergütung, die über das, was zu ihrem Unterhalt dient, nicht hinausgehen darf. Wenn die Händler und Fabrikanten aber doch Gewinne machen, so kann das nur geschehen auf Kosten der anderen, besonders der produktiven Klasse, „und zwar gewöhnlich auf dem Wege, daß an Stelle der freien Konkurrenz vom Staate Monopole, Privilegien und Prohibitionen zu Gunsten des Handels und der Manufakturen eingeführt werden." [47]) Erzeugt der Bauer die „richesses réelles", so sind die Reichtümer der sterilen Klasse nur „richesses fictives" oder „richesses pécuniaires". Zwischen diesen drei Klassen spielt sich nun die ökonomische Bewegung ab. Der Gang

*) Die Gesamtheit der jährlichen Reinerträge bilden die „richesses disponibles".

**) Die Geistlichen natürlich nur insofern, als sie auch Grundbesitzer waren.

[46]) Oncken, Geschichte 363.

[47]) Ebda.

des Wirtschaftslebens hat in dem Gedankengang der Physiokraten die Form eines Kreislaufes, der folgendermaßen verläuft:[48]) Nehmen wir an, die produktive Klasse erzeuge für 5 Milliarden Franken Werte. Davon braucht sie 2 Milliarden für ihren Unterhalt und ihren landwirtschaftlichen Betrieb, die nicht in Umlauf kommen. Von den übrigen 3 Milliarden zahlt sie an die Grundeigentümer 2 Milliarden für Pacht und sonstigen Abgaben. Da zum Unterhalt aber auch Kleider, Werkzeuge usw. gehören, die sie nur von der „classe stérile" beziehen kann, so geht der Rest von 1 Milliarde an diese. Betrachten wir nur die besitzende Klasse. Die erhaltenen 2 Milliarden braucht sie zum Leben. Dafür kauft sie von den Bauern, sagen wir für 1 Milliarde Lebensmittel, soweit sie den Zins nicht schon in Naturalien erhalten hat. Für die restlichen 1 Milliarde kauft sie von der unproduktiven Klasse gewerbliche Güter. Ihr Konto ist also damit ausgeglichen. — Nun wenden wir uns zur sterilen Klasse. Sie hat 2 Milliarden erhalten. Eine von der produktiven Klasse und eine von den Besitzenden als „Bezahlung einer gleichwertigen Menge gewerblicher Güter." Ihre Lebensmittel und Rohstoffe kann sie aber nur von der „classe productive" beziehen, die also 2 Milliarden erhält. Eine Milliarde hat also einen vollen Kreis durchlaufen, von der produktiven über die besitzende und sterile Klasse wieder zur produktiven zurück. Die anderen zwei in Umlauf befindlichen Milliarden gehen folgenden Weg: Produktive Klasse-besitzende Klasse-produktive Klasse und produktive Klasse-sterile Klasse-produktive Klasse. Dieser Kreislauf kann ewig fortgehen. Aus dieser Theorie erkennt man auch leicht, daß ein Außenhandel in der physiokratischen Lehre keinen Platz hat, denn sofort wäre die einfache Kreisbewegung gestört. Die Physiokraten betrachteten allen Außenhandel demgemäß auch nur als ein notwendiges Übel.

Diese Wirtschaftslehre begann allmählich auch in die Nachbarstaaten Frankreichs einzudringen. In der Schweiz wurde sie gefördert durch die Gründung der „Ökonomischen Gesellschaft in Bern", deren Entstehung in das Jahr 1759 fällt und angeregt wurde von Pestalozzis späterem Landwirtschaftslehrer Johann Rudolf Tschiffeli.[49]) Das Muster dazu bildete die „Société de l'agriculture des arts et du commerce" in der Bretagne.[50]) Den Zweck und die Absicht der Berner Sozietät entnehmen wir am deutlichsten aus den Paragraphen ihrer „Geseze".

„§ 1. Es soll die Absicht dieser Gesellschaft seyn, den Landbau, den Nahrungsstand und die Handlung in aufnahme zu bringen, das ist: den abtrag des Landes zu vermehren, die verarbeitung der Landeswaaren zu verbessern, und den Vertrieb

---

[48]) Das Beispiel ist entnommen: Gide und Rist, 22 f.
[49]) vgl. Oncken; Honegger, 66.
[50]) Werneke, 7.

derselben zu erleichtern. Dieses wird der einige gegenstand ihrer Untersuchungen und Erfahrungen seyn."

Während die folgenden Paragraphen die Aufnahme von Mitgliedern und die Abwicklung der Geschäfte zum Inhalt haben, geht uns der letzte, der 12., noch näher an. Er lautet:

„§ 12. Die Gesellschaft wird sich eine pflicht machen, alle patriotische beförderer des Landbaus, der nüzlichen Künste und der Handlung aufzumuntern, mitarbeitende Gesellschaften an den vornehmsten orten des Landes aufzurichten, *) und sich mit denselben durch eine genaue correspondenz zu verbinden. Die Mitglieder solcher Gesellschaften sollen, so offt sie sich in Bern befinden, in unsre versammlungen eingeladen sein." [51])

Diese Gesellschaft erließ zur Förderung der Landwirtschaft verschiedene Preisausschreiben, deren erstes im Jahre 1759 erlassen wurde und das Thema hatte: „Die vorzügliche Notwendigkeit des Getreidebaues; — was dabei für allgemeine und sonderbare Hindernisse hervortun und welches hingegen auch die sonderbaren Vorteile seien, deren die Schweiz zu dessen gewünschter Beförderung genießt." Zu dieser Frage äußerten sich viele in- und ausländische Schriftsteller, wodurch die Gesellschaft bald weit über die kantonalen Grenzen hinaus bekannt wurde. Unter den Bewerbern um den Preis befand sich auch der Graf Mirabeau. Da seine Arbeit aber nicht genug auf die spezifisch schweizerischen Verhältnisse ausging, wurde ihm nur eine ehrenvolle Erwähnung zuteil.

Die obenangeführten Abschnitte der „Geseze" lassen deutlich erkennen, daß die „Ökonomische Gesellschaft in Bern" sich nicht ausschließlich in den Ideen der Physiokraten bewegte, sondern daß auch merkantilistische Gedankengänge leitend waren. Sie gehörte keiner der beiden Richtungen, weder dem Merkantilismus noch dem Physiokratismus an, „sie nimmt vielmehr eine standörtlich, geschichtlich und psychologisch bedingte selbständige Haltung ein" und richtete ihr Augenmerk auf alle Formen der nationalen Wirtschaft. [52])

In Zürich, als einem ausgesprochenen Industriestaat, fand diese Lehre keinen Grund, auf dem sie festen Fuß fassen konnte. Der Gang der Industrie war hier nicht mehr aufzuhalten, wie man aus der Steigerung des Pfundzolles [53]) sehen kann. Zürich nahm 1681 an Pfundzoll ein 23.617 Pfund, 1750 81.468 Pfund, das war fast 1/3 aller Staatseinnahmen. 1791 betrug diese Einnahme sogar 153.490 Pfund = 20% aller

*) was auch geschah, wie z. B. in Basel.

[51]) Abhandlungen und Beobachtungen III, 1762 1. Stück.

[52]) Honegger, 44.

[53]) Der Kaufmann mußte von jedem Gulden, der durch ihn in den Umlauf kam, im Eingang und Ausgang 4 Heller (= 83%), d. h. für jedes Pfund 2 Heller, entrichten. Das war der Pfundzoll.

Staatseinkünfte.[54]) Besonders die teuren Siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts, hervorgerufen durch Mißernten führten die Industrie weiten Kreisen der Landbewohner zu. Da die meisten Bauern in dem Ertrag ihres Ackers nicht mehr den nötigen Lebensunterhalt fanden, waren sie genötigt, auf eine andere Weise ihr Brot zu verdienen, um nicht in die größte Armut zu sinken. Und so wandten sie sich zur gewerblichen Produktion. Eine große Gefahr eröffnete sich allgemein der Textilmanufaktur jedoch kurze Zeit später, als 1785 das französische Prohibitionsarret erlassen wurde. Die Folgen dieses Verbotes machten sich bald bemerkbar. Vor allem im Berner Gebiet trat die Krisis in Erscheinung, und von hier aus versuchte man auch zuerst, diesen Schäden entgegenzuwirken, wobei der „Kommerzienrat" die Initiative ergriff. Auch Pestalozzi äußerte sich bekanntlich zu den Rundfragen, die der Bernische Kommerzienrat aus diesem Grunde ergehen ließ.[55]) In Zürich aber war die Industrie zu mächtig geworden, als daß sie durch dieses Einfuhrverbot vollständig ins Stocken geraten wäre, denn Frankreich war schon seit langer Zeit nicht mehr das alleinige Absatzgebiet. So gingen die Manufakturen in dem Gebiete Zürich trotz allem unaufhaltsam weiter. 1787 wurden 34.075 Baumwollspinner, 4.392 Musselinweber und 2.087 Kattun- und Baumwolltuchweber von den städtischen Kaufleuten beschäftigt.[56])

Im Jahre 1789 brach nun in Frankreich die große Revolution aus. Sie ging nicht spurlos an den Nachbarländern vorüber, besonders nicht an der Schweiz. Die Sehnsucht nach Freiheit und Gleichheit, der Haupttrieb dieser furchtbaren Umwälzung, erregte bald die Gemüter der Schweizer. Auch sie wollten sich freimachen von dem oft rigorosen Despotismus der Regierungen, wie er z. B. in Zürich herrschte. Es erregte mächtigen Widerwillen unter den Zürchern außerhalb der Stadt, daß von der Regierung die Monopole und Privilegien der Bürger so streng eingehalten wurden und ihnen trotz aller Vorstellungen und Bitten keine Erleichterung gewährt wurde. In dem Memorialhandel von 1794 kam die Empörung über die einseitige städtische Handelspolitik zum Ausdruck. Eine Denkschrift unter dem Titel: „Ein Wort zur Beherzigung an unsere theuersten Landesväter" war der Anlaß zu einem Streit der Bewohner der Seegegenden mit der Stadt. In diesem Memorial heißt es: „Es ist kein Fleck in Europa, wo der Erwerb unter einem solchen Despotismus liegt! Wo der größte Despot willkührlich herrscht, darf das Genie Handwerk, Gewerb und Handelschaft treiben; aber hier in dem Lande der Freyheit kann der geschikteste Kopf mehr nicht als Taglöhner sein! hier soll, er zufolge

[54]) Bürkli-Meyer, Direktorium, 49.

[55]) Pestalozzi-Studien, ed. von Buchenau, Spranger, Stettbacher; 1 ff.

[56]) Dändliker (Zürich), III, 58.

der positiven Forderung der Zünfte die rohen Materialien von einem Bürger der Stadt Zürich erkaufen, sie verarbeiten und — wieder an den Bürger verkaufen, wie z. B. die Fabrikation der Baumwolle, womit der größte Teil des Volks sich beschäftigt. Niemand soll bey Konfiszirung der Waare, Geldbußen oder gar bey Leibesstrafen die Baumwolle auf den großen Handelsplätzen im Auslande kaufen, sondern er soll sie von einem Herrn und Bürger um denjenigen Preiß annehmen, den er sich gern dafür bezahlen läßt; diese darf er spinnen und weben, aber nicht einmal bleichen lassen.*) Ferner soll er bey vorerwähnten Strafen mit dieser seiner Arbeit (ungeachtet der billigen Abtragung des Zolls) nicht aus dem Lande gehen, noch sie im Lande selbst einem Fremden verkaufen mögen, sondern er soll gehalten seyn, sie wieder an einen Herrn und Bürger zu verkaufen, dem es freysteht, zu zahlen, was er will. Ja! kein Landmann soll nicht ein mal sein selbstverfertigtes Tuch vor eigenen Gebrauch bleichen oder drucken lassen, sondern dies Bedürfniß von einem Kaufmann der Stadt um doppelten Preis annehmen. — Wie mit der Baumwolle, so verhält es sich auch mit der Seiden und allen übrigen Manufakturwaren. — So können die Kaufleute der Stadt das Landvolk am Gängelbande führen, sie können unter sich die Kaufs- und Verkaufspreise verabreden, und alles thun, was den Eigennutz befriediget. Dagegen haben sie gegen den Landmann nicht die kleinste Verbindlichkeit auf sich. Wenn der Handel wegen Krieg oder einer anderen Ursach sich verschlimmert, so darf der Kaufmann mit einmal sein Kontor beschließen, und den Fabrikanten mit den Worten zurückstoßen: — Heute kauf ich nicht! —" [57]) Diese Denkschrift wurde jedoch vor der allgemeinen Veröffentlichung der Zürcher Regierung bekannt, die natürlich sofort gegen die Verfasser mit den schärfsten Maßnahmen vorging. Diejenigen, die sich als die Autoren bekannten, wurden mit hohen Geldstrafen belegt und auf lange Zeit in die Verbannung geschickt. Die Stadt wollte eben um keinen Preis die Privilegien ihrer Bürger aufgeben und zeigte nicht das geringste Eingehen auf die Wünsche des Landvolks. Als die Landbewohner immer mehr auf ihre verbürgten Rechte pochten, gingen die Regierenden sogar mit Waffengewalt vor, wie 1795 im Stäfner Handel, der dennoch unblutig zugunsten der Stadt verlief.

Wir hatten schon gesehen, daß sich Bern ganz anders den industriellen Problemen gegenüber verhielt. „Die Republik ist . . . . mehr für den Ackerbau, und da der Handel von den regierenden Familien nicht geachtet wird, so kann sich kein Regimentsmitglied einen so großen Reichtum erwerben, welcher der Verfassung am Ende nach-

*) Das wurde schon 1693 von der Zürcher Regierung verboten, vgl. Bürkli-Meyer (Direktorium), 50.

[57]) Zit. in „Brief eines Deutschen usw.", 9 f.

theilig wird,“ [58]) denn „ohne diesen Grundsatz der Regierung würden die vornehmen Bernischen Familien sehr bald allen Handel und alle Gewerbe zum Schaden der Landstädte an sich zu reißen suchen.“ In Bern war die Monopolpolitik nicht in dem Maße — wie in Zürich — verbreitet, wodurch ohne Zweifel die Industrie sehr begünstigt wurde. Darin aber stand Bern mit Zürich in Übereinstimmung, daß es auch hier verboten war, zur Fabrikation notwendige Werkzeuge, wie z. B. Webstühle, außer Landes zu führen. Ebenso war es den Bernischen Arbeitern auch nicht erlaubt, für fremde Verleger zu arbeiten. [59]) Trotz aller Bemühungen war die „Republik Bern“ aber mit der industriellen Entwicklung nicht zufrieden. Der „Kommerzienrat“ hatte wirtschaftspolitisch durchaus versagt. Gewiß, „die bestehenden Manufakturen und Industrien wurden zwar im allgemeinen befestigt, doch nach wie vor rekrutierte sich die industrielle Bevölkerungsschicht aus nicht gern gesehenen und fast rechtlosen zugezogenen Fremden und einigen Refugienten.“ [60]) In den fünfziger Jahren vollzog sich jedoch ein großer innerer Umschwung im „Kommerzienrat“ und damit in der ganzen Wirtschaftspolitik der Regierung: Man richtete von nun an die Aufmerksamkeit auch auf die „Gewinnaussichten aus ausländischen Kapitalanlagen“. [61]) Das war mit einer der Gründe, daß die Gewerbe noch weniger von Einheimischen als von Fremden betrieben wurden. Wie schon früher gab es auch jetzt nur noch ein Ziel für den wohlhabenden Berner: Staatsbeamter zu werden. Andererseits aber trat jetzt ein erbitterter Wettbewerb des Landbewohners mit der Stadt ein, der „in Nachahmung städtisch industriellen Erwerbs einen hausindustriellen Nebenberuf zu treiben begann, um sich ein höheres Einkommen zu verschaffen.“ [62]) Aber das Kleingewerbe und die Handwerke konnten sich nicht aufrechterhalten und zerfielen fast überall gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Lediglich im Emmenthal und im Aargau finden wir bis Ende dieses Jahrhunderts ein Anwachsen von Handel und Gewerbe, wodurch diese Gegenden auch zu einem gewissen Wohlstand gelangten. So befanden sich in Aarau die einzigen Schweizer Bandfabriken, die die Konkurrenz der Baselischen aushalten konnten. [63]) Wurde im oberen Aargau die Leinenindustrie als Haupterwerb angesehen, so kam im unteren Aargau die Baumwollenindustrie zu großer Blüte. Auch gelangte dort bald die Indiennefabrikation in Aufnahme. Wir merken aber deutlich, daß Bern nicht ein Staat von so industrieller Bedeutung wurde wie Zürich; Bern war eben doch mehr ein Agrarstaat. Basel neigte in seiner Wirtschaftspoli-

[58]) Beschreibung I, 79.
[59]) Lerch, 120.
[60]) Honegger, 41.
[61]) Honegger, 44.
[62]) Honegger, 45.
[63]) Beschreibung; I, 82.

tik mehr zu Zürich hin. Wie überall herrschte auch in Basel die Tendenz, Handel und Gewerbe in die Stadt zu ziehen und Monopole für die Bürger zu errichten. Es unterscheidet sich aber von dem Kanton Zürich dadurch, daß Basel seine für die Industrie günstige Lage mehr ausnutzte. Unter den verschiedenen Manufakturen nahm hier die Seidenbandindustrie die ausgezeichnete Stellung ein. Daneben wurden auch die Wolle und Baumwolle verarbeitet, aber doch nicht in dem Maße wie die erste. Im Gegensatz zu Zürich, wo das Kleingewerbe vorherrschte, trat in Basel die Großindustrie mehr und mehr in den Vordergrund. Die Regierung ließ sich daher auch im 18. Jahrhundert in allen Beschlüssen durch das Wohl der Fabriken leiten.[64]) In der Landschaft befanden sich unter 23 585 Bewohnern oder 4.221 Haushaltungen im Jahre 1774: 1.333 Fabrikarbeiter, also ca. 17%. Das ist im Vergleich zu Zürich, wo der Prozentsatz 33% betrug, recht wenig. Ferner belief sich die Anzahl der Webstühle auf der Landschaft im Jahre 1754 auf 382, 1786 aber auf 1870,[65]) also eine erhebliche Zunahme, die das Aufblühen der Industrie in dem Gebiete Basel deutlich kennzeichnet. Es scheint aber, als ob Basel sich im Gegensatz zu Zürich nicht so sehr gegen die anderen Kantone absperrte, denn es befanden sich sowohl 1754 als auch 1786 noch 63 Stühle auswärtiger Fabriken in Betrieb. Im ganzen Kanton waren 1754: 1.238 Stühle und 1786: 2.268 aufgestellt. Der Zuwachs beschränkte sich also auf die Landschaft.

Wurde bisher immer nur in einzelnen Gebieten die Industrieentwicklung durch äußere Einflüsse gestört, so verursachte das Jahr 1798 eine Krisis in Handel und Industrie, die in der ganzen Schweiz um sich griff. Alle Kantone wurden davon in Mitleidenschaft gezogen. 1798 wurde die Schweiz in die große Revolution gedrägt und dieses Jahr ist der große Wendepunkt in der Schweizer Geschichte, der „Ausbruch eines neuen Zeitalters." Die bisher lose zusammengeschlossenen Kantone wurden unter einer einheitlichen Verwaltung und Organisation zusammengefaßt. Am 12. April 1798 fanden sich die Deputierten von 10 Kantonen zur Konstituierung des Einheitsstaates zusammen, und es entstand die „Eine und untheilbare Republik" mit straffster Zentralisation. In dieser Zeit der Unruhe und Ungewißheit mußten Handel und Gewerbe notwendig ins Stocken geraten. Viele alte kommerzielle Organisationen lösten sich auf, so verschwand in Bern der „Kommerzienrat" und auch die Zürcher Regierung trug sich mit der Absicht, das „Kaufmännische Direktorium" eingehen zu lassen. Nur an dem Widerstand der Kaufleute scheiterte diese Aufhebung.[66]) Der Rückgang der Industrie in dieser Zeit ist naturgemäß beträchtlich. Besonders die Baumwollen- und Wollenmanufaktur wurden von der

[64]) Geering, 640.
[65]) Lutz, 17.
[66]) Großmann, 87.

Krise in weitestem Umfange erfaßt, allein die Seidenindustrie blieb noch mehr im Gange. Die ganze Periode der Helvetik (1798 bis 1803) war so erfüllt von Unruhe und Unsicherheit, daß die Industrien sich nicht erholen konnten; wie in Zürich nicht, so auch nicht in Bern und Basel. An vielen Orten gerieten dadurch die Leute in die größte Armut.

Im letzten Jahre der Helvetik trat jedoch der große Umschwung ein. In England war 1768 die erste mechanische Spinnmaschine und 1784 die erste mechanische Webmaschine konstruiert worden. Die Engländer aber hüteten das Geheimnis ihrer Konstruktion und gaben es anderen nicht preis. Es ist klar, daß diese Erfindung eine große Umwälzung auf industriellem Gebiete bedeutete. Denn die Arbeit, die früher mit den Händen verrichtet wurde, übernahm jetzt die Maschine, wobei die Ausführung besser wurde und die Arbeit schneller von statten ging. Dadurch, daß die Engländer ihre Konstruktionen eifersüchtig vor Fremden verbargen, dauerte es lange Zeit, bis die Schweiz zur mechanischen Fabrikation übergehen konnte. Ein Schweizer, Escher, mußte die Maschinen nacherfinden, und erst 1802 wurde die erste mechanische Spinnerei in Hard bei Wülflingen im Gebiete Zürich errichtet. 1805 erbaute die Firma Escher, Wyss & Co. in der Neumühle bei Zürich eine zweite mechanische Spinnfabrik.[67]) Von nun an verbreitete sich die maschinenmäßige Herstellung der Gespinste und Gewebe mit großer Schnelligkeit. Trotz der großen Vorteile dieser rein fabrikmäßigen Arbeit sind aber die Nachteile nicht zu unterschätzen. Namentlich die von den Industriezentren, in denen sich die Fabriken etablierten, entfernt wohnenden Familien hatten darunter zu leiden. Den spärlichen Rest des Hausverdienstes, der ihnen noch verblieben war, schmälerte die Maschinenproduktion noch um ein beträchtliches. Die Lage der Handspinner wurde immer trostloser, denn naturgemäß wurde die Hausindustrie mit ihrer Handarbeit immer mehr verdrängt. Dazu kam, daß die Industriearbeiter den Aufgaben der Landwirtschaft nicht mehr gewachsen waren, so daß auch eine Rückkehr zum Ackerbau fast unmöglich war.

In der ganzen Schweiz nahm die industrielle Arbeit durch die Einführung der Maschinen erheblich zu. Von allen Kantonen tritt Zürich an die erste Stelle. Man zählte 1813 in der Schweiz 700 mechanische Stühle, von denen sich fast die Hälfte im Gebiete Zürich befanden. Im Aargau wurde die erste Spinnmaschine erst 1810 aufgestellt; die Maschinen lieferte die Zürcher Firma Escher, Wyss & Co. Auch hier begann schnell die Ausbreitung der mechanischen Arbeit, die unaufhaltsam vorwärtsdrängte, begünstigt durch weitgehende Verbesserungen an den Maschinen, die im Laufe der Zeit vorgenommen werden konnten.

---

[67]) vgl. Brunner.

Wir haben nun gesehen, wie die Industrie in die Schweiz eindrang, die Landwirtschaft mehr und mehr verdrängte und sich immer stärker entwickelte. Es ist natürlich, daß das Volksleben dadurch in weitem Maße beeinflußt wurde. Wenn in ein Land, dessen Bewohner früher nur Ackerbau und Viehzucht trieben, die Industrie aufkommt, so muß die Umstellung, die damit notwendig wurde, einen Einfluß auf das Leben der in diesem Lande wohnenden Menschen ausüben. Dieser Tatsache wenden wir nun unseren Blick zu.

2. Kapitel.

Der Einfluß der Industrie auf das Volksleben in den Gebieten Zürich, Bern, und Basel.

1) Das Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie.

Sicher kann die Industrie der Landwirtschaft große Vorteile bringen. Die Hauptarbeitszeit des Bauern ist der Sommer, im Winter dagegen sitzt er müßig, vielleicht mit kleineren Arbeiten, wie Ausbessern von Geräten, beschäftigt, die ihn aber auch nicht diese ganze Zeit über in Anspruch nehmen. Erst mit dem Frühjahr wieder kann er auf sein Feld ziehen, dessen Bearbeitung ihm dann bis zum Herbst wenig freie Zeit gewährt. Wenn er nun im Winter irgend eine erwerbbringende Tätigkeit aufnehmen konnte, so tat er das gern, denn der Gewinn konnte ihm nur Nutzen bringen. Alle Industrie wurde auch von Anfang so betrieben, daß sie als Mittel, über die langen Winterabende nutzbringend hinwegzukommen, gedacht wurde. Später allerdings beschäftigte man sich dann auch an allen Tagen des Jahres, an denen die Landwirtschaft nicht alle Kräfte in Anspruch nahm, mit Spinnen und Weben. Aber der Feldbau stand doch mehr als Haupterwerbszweig da. Immer wurde diese Verbindung von Industrie und Landwirtschaft gepriesen. So sagt Geering z. B.: „Die ländliche Hausmanufaktur mit ihrer physisch und sittlich gesunden Verbindung von Landarbeit und Handerwerb ist zweifellos die segensreichste Productionsform.“ [1]) Auch Pestalozzi wollte nicht die Industrie als einzige Erwerbsquelle betrachtet sehen, so sehr er sie auch schätzte, sondern er wollte neben der Manufaktur auch immer den Feldbau betrieben wissen. *) Gewiß kann man dem zustimmen, denn dadurch wird die Einseitigkeit vermieden, die namentlich bei der industriellen Arbeit eine große Gefahr ist. Wir sahen ja schon vorher, daß die Industriearbeiter Anfang des 19. Jahrhunderts überall in der Schweiz in große Not gerieten, weil sie zur Landwirtschaft nicht mehr fähig waren. Aus Basel wird uns 1805 berichtet: „Der Landbau und die Viehzucht, das eigentümliche,

[1]) Geering, 593.

*) Pestalozzi glaubt sogar, daß man „eine weise Verbindung der Landwirtschaft und der Industrie für das Non plus ultra des ökonmischen Wohlstands“ ansehen müsse. vgl. K.A.X., 61.

der Natur und Beschaffenheit des Landes entsprechende Gewerbe leidet dadurch (durch die industrielle Beschäftigung) am meisten, denn selten findet sich ein bey dem Posamentieren erzogener Mensch stark oder aufgelegt genug, den schweißtreibenden Kampf mit der Karste gegen den steinigten Boden zu bestehen."[2]) Landbau und Industriearbeit vertrugen sich aber nur solange gut miteinander, wie die Manufaktur als Nebenerwerb betrachtet wird. Denn den gewonnenen Verdienst konnte der Landmann dazu benutzen, seine Wirtschaft zu verbessern und seinen Acker ertragreicher zu gestalten, wie es z. B. in Wädenswyl geschah.[3]) „Ja dieses mußte vielmehr den Feldbau erleichtern, indem man sich die zur Besserung des Landes dienliche Mittel oder ein besseres Stück Vieh aus dem vorgeschlagenen baaren Gelde anschaffen konnte."[4]) Besonders in Bern erkannte man den Nutzen, den die Verbindung von Landbau und Industrie mit sich brachte. Durch diese Vereinigung war das obere Aargau und das Emmenthal zu einem beträchtlichen Wohlstand gekommen. „Den größten Wohlstand findet man im oberen Aargau und Emmenthal, wo die Landleute mit einer reichen Viehzucht, das Spinnen und Weben von leinenen sowohl baumwollenen Garn verbinden" wird 1794 berichtet.[5]) Die Lage änderte sich aber in dem Augenblick, von dem an die industrielle Arbeit als Haupterwerb angesehen wurde. Dieser Umschwung trat immer mehr im Zürcher Gebiet in Erscheinung. Wenn auch z. B., wie Normann und Hirzel erzählen, auf der Ost- und Westseite des Sees der Feldbau durch die Manufaktur vervollkommnet wurde, so begegnen uns doch mannigfache Klagen über andere Gebiete, deren Bewohner den Landbau über der Industrie vernachlässigten. Um einen Ort zu erwähnen, nennen wir Altstetten oder das flache Land von Grüningen und Emmeramt,[6]) in denen der Feldbau durch die weit um sich greifenden Manufakturen argen Schaden erlitt. Hören wir aber einen bekannten Mann des 18. Jahrhunderts! Der Zürcher Arzt Dr. J. C. Hirzel kommt in seiner Schrift „Ist die Handelsschaft, wie solche bey uns geschaffen, unserem Lande schädlich oder nützlich, in Absicht auf den Feldbau und die Sitten des Volkes?" zu folgenden höchst interessanten Feststellungen: „Daß eine vorzügliche Cultur des Landes sich an denjenigen Orten zeige, wo auch der Fabrikverdienst von vielen Jahren her am stärksten war . . . . Eine allgemeine Bemerkung ist, daß Gott Lob, in unserm ganzen Lande*) es nirgend an Fleiß und Eifer im Feldbau, und zur Beförderung des Wohlstands fehle", daß „in Gegenden, wo keine Fabriken zu finden,

[2]) Lutz, 15 f.
[3]) vgl. Normann.
[4]) Hirzel.
[5]) Beschreibung I, 82.
[6]) Hirzel I und Normann.
*) natürlich ist Zürich gemeint.

die Bevölkerung in Abnahm und der Landbau schlecht betrieben werde", daß aber auch „in einigen Gegenden, wo in jüngeren Jahren der Fabrikverdienst überhand genommen, der Feldbau ins Abnehmen gerathen, wo er nicht durch besondere Ermunterungen einen neuen Schwung erhalten" und daß „einige Gegenden durch ihre Lage einer mehrern Bevölkerung und Verbindung der Fabrikarbeiten in dem Feldbau fähiger seyen." [7]) Durch seine Erfahrungen kommt Hirzel dann auf die Frage, wo der Feldbau durch die Fabrikarbeit begünstigt werden könne, zu folgender Beantwortung: „Eine Begünstigung ist möglich: 1) wo die Häuser zerstreut stehen; 2) wo noch viel Land urbar zu machen übrig bleibt; 3) wo man Gemeinschaft mit Ländern haben kann, die das Nöthige zur Besserung der Güter um Geld liefern; 4) wo Viehzucht den Haupterwerb der Güter ausmacht; 5) wo genugsam Brenn- und Baumaterialien vorhanden sind, oder leicht angeschafft werden können". Dagegen scheint die Industrie da nachteilig zu sein, „1) wo die Häuser enge beysammen stehen, und große Dörfer ausmachen; 2) wo Einschränkungen der Häuser nach Gerechtigkeiten herrschen; *) 3) wo die großen Zelgen **) vorhanden, die mit dem Pflug müssen gebaut werden; 4) wo hingegen wenig Futter wächst, den zum Bessern nöthigen Stoff vom Vieh zu ziehen; 5) wo viele Reben vorhanden, welche die Hände der Einwohner den ganzen Sommer durch beschäftigen; 6) wo Mangel an Brenn- und Baumaterialien; 7) wo man nicht aus der Nähe das Nöthige zur Nahrung und Kleidung, Bewohnung und Erwärmung finden kann." [8]) Der Vorteil dieser Verbindung liegt nach Hirzel darin, daß Mittel zur Landeskultur erworben werden, und daß das Geld zur Urbarmachung neuen Landes benutzt werden könne. Denn die Industrie erzeuge überall eine größere Bevölkerung, die ihrerseits mehr Land brauchte, also unbebautes Land fruchtbar machen mußte. Durch die bessere Bewirtschaftung des Feldes konnte der Boden produktiver gestaltet werden, womit zugleich sein Wert um ein Bedeutendes stieg. Sicher hätte aber Hirzel bei der Aufzählung der Tatsachen, die zu einer Benachteiligung der Landwirtschaft durch die Industrie führen, auch anführen müssen, daß ein guter Einfluß der Industrie auf den Feldbau da gewiß nicht vorhanden sein kann, wo der Bauer mit zu großen Lasten, mit Zehnden, Zins usf. rechnen muß, wie es in vielen Gegenden der Fall war. Auch wird in Gebieten, deren Regierungen die Landwirtschaft nicht unterstützen oder fördern, die Industrie den Ackerbau bald verdrängen. Insbesondere, wenn die Menschen viele Mühe haben, aus dem

---

[7]) Hirzel II, 462 ff.

*) vgl. pg. 25.

**) Zelgen sind eingezäunte Feldstücke. Der Ausdruck stammt aus der Dreifelderwirtschaft. vgl. Hirzel I, 6 f.

[8]) Hirzel II, 508 ff.

eigenen Acker einen angemessenen Ertrag zu erhalten, wird die Industrie schnell den Ackerbau in den Hintergrund drängen. Es ist nun noch ein Punkt in Erwägung zu ziehen, nämlich, daß die Industrie von der Landwirtschaft unterstützt wird, und zwar dadurch, daß diese die Rohstoffe produziert, die für die Fabrikation notwendig sind. Dann würden Landwirtschaft und Industrie in einem ökonomischen Wechselverhältnis stehen. Auch diese Beziehung hat man in der Schweiz herzustellen versucht, indem man Flachs, Hanf, ja sogar Maulbeerbäume für die Seidenraupen zog. Aber der Anbau bewährte sich nicht, und die Anpflanzung dieser Gewächse unterblieb fortan. Denken wir nun daran, daß das Verhältnis von Industrie und Landwirtschaft wesentlich standörtlich bedingt ist, d. h. abhängt von der physischen Beschaffenheit des jeweiligen Ortes, an dem beide Wirtschaftsfaktoren das Leben der Menschen bestimmen, so können wir zusammenfassend sagen: Dort, wo die Bebauung des Ackers leicht ist, wurde der Landbau durch die Industrie nicht so leicht verdrängt; erforderte aber die Bestellung des Feldes Mühe und war die Bearbeitung mit großen Schwierigkeiten verbunden, so wurde der Feldbau durch die Industrie bald in den Hintergrund gestellt. Aus diesem Grunde können wir auch nicht davon reden, daß die Gewerbe und Manufakturen in Bern, Basel und Zürich durchweg an die Stelle des Landbaues gerückt wären, sondern das wurde bestimmt durch die klimatische, geographische und auch wirtschaftspolitische Lage der Ortschaft, die in Frage kam. Das sehen wir deutlich am Kanton Bern. Das Gebiet, in dem Pestalozzi später sein Gut bewirtschaftete, befand sich in einer Gegend, deren Felder nur mit Mühe bestellt werden konnten. Darum fanden in diesem Teil des Kantons, dem heutigen Aargau, die Manufakturen einen günstigen Boden vor. In anderen Teilen aber stand die Landwirtschaft in so hoher Blüte, daß die Industrie sich nicht so ausbreiten konnte und für den Feldbau ein großer Schaden entstanden wäre. Auch in Zürich lag es nicht anders, und in Basel finden wir durchaus die gleiche Situation. [9])

2. Verleger und Arbeiter.

Die soziale Lager der Arbeiter, auf die wir nun eingehen wollen, wird nicht zuletzt bestimmt durch das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einander. — Bis zur Einführung des ausgesprochenen Fabrikbetriebes hatten fast alle industriellen Unternehmungen die Form des Verlags. Unter dem Verlag versteht man eine Produktionsform, bei der keine räumliche Konzentration der Arbeiter stattfindet, sondern die die Arbeit in die Häuser der Arbeiter verlegt, also die

[9]) vgl. Lerch, Honegger, Gemälde usf. für Bern.
vgl. Hirzel II; Gemälde, Dändliker (Zürich) usf., für Zürich.
vgl. Geering, Gemälde usf. für Basel.

Heimarbeit in den Vordergrund stellt.[10]) In Zürich lag es so, daß die Stadt der Platz der Rohstoffe war, und daß der Bürger den Verkauf der fertigen Produkte besorgte. In der Landschaft dagegen befand sich die gewerbliche Produktion, soweit sie nicht in die Stadt gezogen war und von den Zunftmitgliedern betrieben wurde, wie z. B. das Färben und Bleichen der Baumwolle, das 1693 den Landleuten verboten worden war, oder wie das Kämbeln der Wolle, das man schon seit 1679 auf der Landschaft nicht mehr gestattete.[11]) In Bern und Basel konzentrierten sich die Unternehmer nicht allein der Hauptstadt, sondern auch andere Orte, wie Aarburg, Lenzburg oder Zofingen waren merkantile Hauptorte. Die Art dieses Verlagsverhältnisses zwischen dem Unternehmer, der der Verleger war, und dem Gewerber, konnte eine doppelte sein. Einmal konnte der Arbeiter vom Verleger den Rohstoff kaufen und verkaufte ihm dann die Fertigware, oder er zog den Rohstoff und erhielt für die Arbeit einen Arbeitslohn. Der Vorteil des ersten bestand darin, daß der Gewerber sich den Verleger, an den er verkaufen wollte, aussuchen konnte. Er brauchte nicht den Kaufmann zu wählen, von dem er den Rohstoff gekauft hatte. Dies scheint oft der Fall gewesen zu sein. Häufiger aber ist das zweite gewesen, das reine Lohnverhältnis. Hier hatte der Arbeiter den großen Vorteil, daß er für mehrere Verleger zugleich arbeiten konnte.[12]) Da nun aber der Sitz der Geschäftsleitung oft weit von dem Hause des Manufakturisten entfernt war, wurde zwischen dem Arbeiter und dem Kaufmann eine Mittelsperson eingeschaltet, die man in Zürich als „Träger" bezeichnete, soweit sie im Dienst eines städtischen Textilhandelshauses standen, oder als „Tüchler", wenn sie selbständig waren.[13]) Als „Träger" vermittelte diese Person den Rohstoff zwischen Arbeiter und Verleger, dann auch weiter das fertige Produkt und den Lohn. Als „Tüchler" verhandelte er „mit dem Verleger über Austausch von Rohstoff und Produkt als gleichberechtigte Persönlichkeit".[14]) Anfangs waren diese Träger Wirte oder Krämer. Aus ihnen entwickelte sich dann später der verbreitete Typus des Landunternehmers. Gegen diese Landbürger als selbständige Unternehmer hat die Zürcher Regierung immer gekämpft, während in Bern und Basel diese Art des Unternehmertums sich weiter und freier ausbreiten konnte. Als später, Anfang des 19. Jahrhunderts, die mechanischen Fabriken aufkamen, trat naturgemäß eine starke Konzentration der Arbeiter ein, womit das Verlagssystem mehr und mehr zurückging und der Arbeiter nur noch im reinen Lohnverhältnis zum Arbeitgeber stand.

[10]) Großmann, 35.
[11]) Bürkli-Meyer (Direktorium), 50.
[12]) Großmann, 33 f.
[13]) Großmann, 49.
[14]) Großmann, 49.

3. Der Einfluß der Industrie auf das Familienleben.

Mit dem Übergang von den ursprünglichen Erwerbsquellen, die in der Landwirtschaft und Viehzucht bestanden, zur Industrie, mußten notwendig auch Veränderungen im Familienleben eintreten. Der Acker, der bebaut wurde, konnte letzten Endes nur einer gewissen Anzahl von Personen Nahrung geben. Erhöhte sich die Zahl der Familienmitglieder über ein bestimmtes Maß, das natürlich abhing von der Größe des Feldes und seinen Ertrag, so mußten die überzähligen Kinder Haus und Hof verlassen und sich an einem anderen Orte anzusiedeln versuchen. Dazu kam, daß früher, wie uns Künzle berichtet, das Zürcher Patriziat die Menge der Häuser in den Dörfern durch „Gerechtigkeiten" einschränkte, aus Furcht vor zu großer Bevölkerung, wodurch die Ansiedlung nicht erleichtert wurde. Auch wurde damit zugleich die Personenzahl in den Häusern beschränkt und errechnet nach der Anzahl der Stuben.[15]) Hier schuf die Industrie einen bedeutenden Wandel. Durch die Heimarbeit wurde der Besitzer des Landes und des Hauses in den Stand gesetzt, seinen Kindern und Kindeskindern auf seinem Hofe Obdach zu gewähren; denn die industrielle Arbeit gab zunächst allen Nahrung. Die eigene Familie wurde so durch ein räumliches Band enger als früher zusammengeschlossen, wobei die „Gerechtigkeiten" umgangen werden konnten. Das mag ein Grund gewesen sein, daß in den Orten, in denen Manufakturen betrieben wurden, die Bevölkerung rasch zunahm, wie uns alle Berichte aus dem 18. Jahrhundert zeigen.[16]) Wie sah es nun in einer solchen häuslichen Arbeitsstube aus? Da objektive Schilderungen dieses Zusammenlebens kärglich sind, will ich die Erzählung zweier bedeutender Dichter hier anführen. Goethe schildert uns das Wohnstubenleben einer von der Industrie lebenden Familie in „Wilhelm Meisters Wanderjahren", die ja z. T. auf seinen Schweizerreisen 1775, 1779 und 1797 beruhen, mit folgenden Worten: „Ich fand überhaupt etwas Geschäftiges, unbeschreiblich Belebtes, Häusliches, Friedliches in dem ganzen Zustand einer solchen Wohnstube; mehrere Stühle waren in Bewegung, da gingen noch Spinn- und Spulräder, und am Ofen saßen die Alten mit den besuchenden Nachbarn oder Bekannten trauliche Gespräche führend. Zwischendurch ließ sich auch wohl Gesang hören, meistens Ambrosius Lobwassers vierstimmige Psalmen, seltener weltliche Lieder, dann bricht auch wohl ein fröhlich schallendes Gelächter der Mädchen aus, wenn Vetter Jakob

---

[15]) vgl. Künzle. Leider ist diese Tatsache dort ohne Quelle angegeben, so daß eine nähere Prüfung nicht möglich war. In der Dissertation wurde darüber nur referierend berichtet. vgl. auch Hirzel I, 508 (cit. pg. 22).

[16]) vgl. Hirzel II, Normann usf.

einen witzigen Einfall gesagt hat."[17]) Auch die Kinder wurden zur Arbeit herangezogen. Von ihnen berichtet Goethe: „Ich ward aufmerksam auf Kinder, welche sich sorgfältig und emsig beschäftigten, die Flocken der Baumwolle auseinanderzuzupfen und die Samenkörner, Splitter von den Schalen der Nüsse, nebst anderen Unreinigkeiten wegzunehmen; sie nennen es e r l e s e n. Ich fragte, ob das nur das Geschäft der Kinder sei, erfuhr aber, daß es in Winterabenden auch von Männern und Brüdern unternommen wurde."[18]) Wir müssen hier jedoch beachten, daß Goethe das alles nur in Stäfa, wo er 1797 bei seinem Freunde Meyer weilte, gesehen hat. Andere Orte am Zürichsee und seiner Umgebung hat er kaum besucht und das Leben der Arbeiter in diesen Dörfern wohl nicht kennen gelernt. Ebenfalls ist nicht zu übersehen, daß Goethe von Meyer später (1810) Darstellungen, die sich auf die Baumwollindustrie bezogen, erhielt, die er auch für seinen Roman verwertete.[19]) Die Goethesche Schilderung scheint sehr optimistisch. Ein ganz anderes Bild zeichnet uns Jeremias Gotthelf (Bitzius) in dem in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts geschriebenen Roman: „Die Leiden und Freuden eines Schulmeisters". Hier schildert er anfangs seine Jugendzeit, die er im Hause der Eltern verlebte. Uneinigkeit, Zerrissenheit, Mißgunst zerstörten das Band, das eine Familie zusammenhält, die Liebe und das Vertrauen der Jüngeren zu den Älteren. Es wirkt erschütternd, wenn Gotthelf erzählt, wie er versuchte, sich als Junge weiterzubilden und aus diesem Grunde schneller arbeitete, denn er wollte Freizeit gewinnen. Sobald der Vater das bemerkte, gab er ihm soviel zu weben, daß er nur noch den Sonntag zu seinen Studien benutzen konnte. Aber auch das blieb seinem Vater nicht lange verborgen, und der Junge bekam soviel Arbeit, daß ihm nun an keinem Tage der Woche eine Stunde zu eigener Verfügung stand. Dadurch kam er wohl in den Ruf eines geschickten und fleißigen Webers, aber man gestattete ihm keine weitere Ausbildung, die für den Augenblick nicht geldliche Vorteile einbrachte. Auch hier müssen wir berücksichtigen, daß lange Zeit vergangen war, ehe Gotthelf dies niederschrieb,[20]) und daß auch seine Darstellung gewiß keine objektive gewesen ist. Sicher aber ist, daß besonders in den ärmeren Gegenden die Industrie einen unseligen

---

[17]) Wilhelm Meisters Wanderjahre. 3. Buch; 5. Kapitel.

[18]) Ebda.

[19]) vgl. hierzu: H. Wahl: Goethes Schweizerreisen, Gotha 1921; J. Herzfelder: Goethe in der Schweiz, Lpzg 1891; E. Benisch-Darlang: Mit Goethe durch die Schweiz, Wien 1913.
Fr. Bertheau: Goethe und seine Beziehungen zur schweizerischen Baumwollindustrie, Wetzikon 1888.

[20]) Jeremias Gotthelf wurde am 4. Oktober 1797 geboren. Das Buch: „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" erschien erst 1837.

Einfluß auf das Familienleben ausübte. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Schilderungen Goethes und Gotthelfs zwei Grenzen darstellen, zwischen denen sich das Leben aller übrigen Arbeiterfamilien abspielte.

4. Sittlichkeit und industrieller Erwerb.

Mehr als im Familienleben ist der schlechte Einfluß der industriellen Arbeit auf die Sittlichkeit zu spüren. Immer, wenn im eigenen Hause des Arbeiters die Rohstoffe zum Produkt verarbeitet werden, ist die Gefahr der Veruntreuung und des Betruges groß, größer als im „geschlossenen Fabrikgewerbe". Schon in den Anfängen der Industrieentwicklung traten daher an allen Orten Klagen über unehrliche Arbeiter auf.[21]) Die Betrügereien bestanden darin, daß man gutes Rohmaterial mit schlechterem vermengte, oder das fertiggestellte zusammengerollte Gewebe durch irgendwelche Manipulationen schwerer an Gewicht zu machen suchte, um höheren Lohn zu erhalten. Das war immer das Ausschlaggebende: die Erhöhung des Lohnes, der oft nur zum notwendigsten Lebensunterhalt ausreichte und meistens von den Arbeitgebern willkürlich festgesetzt wurde. Basel und Bern suchten durch Verordnungen dem Arbeiter eine seiner Arbeit und seinem Lebensunterhalt entsprechende Arbeitsvergütung zu geben. In Bern z. B. wurden Verleger und Arbeiter vor dem Erlaß eines Lohnreglements gehört.[22]) Zürich dagegen stellte sich mehr auf die Seite der Unternehmer.[23]) Namentlich wurde die Lohnzahlung sehr verschlechtert, als die „Träger" dem Arbeiter den Lohn vermittelten. Sie zahlten, wie wir schon erwähnten, dem Gewerber nicht alles Geld aus, sondern gaben ihm einen Teil seines Lohnes in Waren. Gegen dieses System, das Trucksystem richteten sich daher zahlreiche Mandate aller Regierungen. In Zürich die Verordnung vom 16. März 1688, wie auch das große Fabrikmandat von 1717 und das aus dem Jahre 1727.[24]) In Bern ermahnte der Kommerzienrat 1699 einen Fabrikanten, den Spinnerinnen Geldlohn auszuzahlen und keine Naturalien.[25]) Auch in Basel wurde diese Art der Bezahlung verboten. Verhinderten nun die Mandate und Reglements allmählich diese Art der Entlohnung, so hörten doch die Klagen über die Betrügereien der Arbeiter nicht auf. Schon 1690 mußte sich Zürich entschließen, ein Mandat zu erlassen, das den Titel trug: „Mandat wider das verunthrüwen der Syden vnd Wullen, so die Gewerbslüth zu arbeiten vhsgeben". Viel

[21]) vgl. z. B. Geering.
[22]) vgl. Lerch, 115.
[23]) vgl. die Mandate.
[24]) Großmann, 51. Das Mandat von 1717 ist eigentlich gegen die Träger gerichtet.
[25]) Lerch, 114.

scheint diese Ordnung nicht bewirkt zu haben, denn sie mußte auf Anordnung der Regierung am 5. Mai 1696 von allen Kanzeln neu verlesen werden.[26]) Seit dieser Zeit finden wir in allen Ordnungen Zürichs die Ermahnung, vom Betruge und der Veruntreuung abzustehen „bey unausbleiblicher Straf und Ungnad!“[27]) In Bern wurde die erste Verfügung gegen die unehrlichen Arbeiter im Dezember 1699 erlassen.[28]) Zu gleicher Zeit, 1688, beschweren sich auch die Handelsleute in Basel über Unterschleif von Wolle durch die Arbeiter.[29]) Wie in Zürich mußten auch von den anderen Regierungen immer neue Verordnungen aufgestellt werden. Aber nirgends ließ sich der Betrug durch Gesetze allein ausrotten, denn das Übel saß viel tiefer.

Neben Betrug und Veruntreuung finden wir auch jederzeit und an allen Orten Klagen über Eitelkeit und Prachtliebe. Aus Bern wird berichtet „Prachtliebe und Wohlleben haben in diesem Jahrhundert (dem 18.) und besonders in den letzten zwanzig Jahren, auf dem Lande, und zwar unter den Hirten sowohl, als unter den Ackerbauenden und fabricierenden Landleuten, ohne Verhältnis mehr als in der Hauptstadt zugenommen.“[30]) Der Luxus, der in der Stadt getrieben wurde, reizte die Landbewohner zur Nachahmung an, und es mag sein, daß auch der Hang zur Pracht und zum Aufwand viele Gewerber zum Betruge verleitete. Über die Arbeiter in Basel wird nicht minder geklagt: „Der Fleiß, mit dem sie (die Landleute) dieser Gewerbsart (dem Seidenbandweben) obliegen, ist allerdings lobenswert; allein auf der anderen Seite schadet er im ganzen mehr als er nützt. Einmal wird das mit leichter Mühe verdiente Geld bald wieder verschwendet — und dann nehmen bey vielen Posamentierern die Reisen nach Basel, Aarau und Zofingen*) auch viele Zeit und Geld hinweg, verleiten zum Mißbrauch und üppigen Leben, und erzeugen manche ökonomische, physische und moralische Nachteile.“[31]) Ebenso erzählt Hirzel aus Zürich, daß dort, wo der Fabrikverdienst den größten Teil des Erwerbs ausmacht, „am meisten Hang zur Pracht und Verschwendung in Speise und Getränke herrsche“.[32]) Und Normann findet, daß in diesen Gegenden „freylich der Luxus, vorzüglich in Speise und Getränk mit dem Wohlstande und der Vermehrung der Manufakturisten, indeß das Sittenverderbniß doch nur zum Theil Schritt halte“.[33]) Es scheint, als ob auch die Reaktion der Bevölke-

[26]) Boos-Jegher.
[27]) Mandat von 1727.
[28]) Lerch, 121.
[29]) Geering, 626.
[30]) Beschreibung I, 167.
[31]) Lutz, 15.
[32]) Hirzel, II, 463.
[33]) Normann, I, 61.
*) wohin die Fertigware geliefert wurde.

rung auf die Industrie hinsichtlich der Sitten, abhängig gewesen sei von der Beschaffenheit des Ortes, an dem sie lebte. So kann Hirzel feststellen, daß auf der Ostseite des Zürichsees, wo Feldbau und Fabrikarbeit gut nebeneinander bestanden, „in Absicht auf die Sitten . . . . . Arbeitsamkeit und Erfindung in mancherley Künsten und Fabrikarbeiten, auch Sparsamkeit in dem gewohnten Essen und Trinken die gute Seite ausmachen“.[34]) Allein unter der ärmeren Bevölkerung spüre man den Hang zu Betrug, Leichtsinn, Verschwendung und auch Unkeuschheit. Andrerseits finden wir auch wieder Gegenden, wo die Sitten des reicheren und des ärmeren Mannes durch den Fabrikverdienst sehr verwildert wurden. So im gebirgigen Teil von Grüningen und dem Emmeramt, wo die industrielle Tätigkeit die Landwirtschaft untergraben hatte. Man kann also annehmen, daß dort, wo neben der Fabrikarbeit noch Ackerbau betrieben wurde, die Sittenverderbnis nicht so groß gewesen sei, als in Gebieten, in denen die Industriearbeit die einzige Nahrungsquelle bildete. Die Landwirtschaft scheint immer besser auf die Sitten eingewirkt zu haben als die Industrie. Als später die Zusammenfassung der Arbeiter und Arbeiterinnen in geschlossenen Räumen stattfand, wurden die Sitten noch mehr gelockert, worunter die minderjährigen Kinder dann am meisten zu leiden hatten. Damit sind wir zu dem Punkte gelangt, der uns ausführlicher beschäftigen soll: „Der Einfluß der Industrie auf das Leben und die Erziehung der Kinder“.

5. Der Einfluß der industriellen Arbeit auf die Erziehung und Bildung der minderjährigen Kinder.

Sobald in einem Hause, in einer Familie eine industrielle Tätigkeit aufgenommen wurde, zog man auch die Kinder zur Arbeit heran. Da nun gerade in der Hausindustrie jede Beschäftigung der Kinder unkontrollierbar ist und es damals keinen staatlichen Kinderschutz gab, lag die Gefahr der Ausbeutung nahe. Diese Sorge wurde vermindert, sobald in einem Lande die allgemeine Schulpflicht eingeführt worden war. Solch einen obligatorischen Schulbesuch kannte man im 18. Jahrhundert in der Schweiz aber nicht, wie ja überhaupt das gesamte schweizerische Schulwesen in jener Zeit sehr im argen lag. Die Eltern schickten ihre Kinder wohl in die Schule, aber zu einem Zeitpunkte, den sie bestimmten. Ohne den Zwang gab es natürlich auch keine einheitliche, staatlich geregelte Dauer des Schulbesuches, sondern die Eltern setzten die Zeit fest, in der die Kinder die Schule besuchen durften. „Manche Eltern schickten ihre Kinder schon mit dem vierten oder fünften Jahr zur Schule und nahmen sie im achten oder neunten Jahr,

---

[34]) Hirzel II, 400.

sobald sie etwas verdienen konnten, wieder aus derselben fort.“ [35]) Wurden die Kinder auch in der Zwischenzeit einmal gebraucht, so z. B. zur Ernte, so hielt man sie einfach zurück, und schickte sie erst wieder in die Schule, wenn im Hause oder auf dem Felde keine Arbeit mehr für sie vorhanden war. Zu diesem unregelmäßigen Schulbesuch kam noch die äußerst mangelhafte Vorbildung der Lehrer. Ein wenig Schreiben und Lesen, Rechnen kaum, genügten, um eine Schullehrerstelle zu erhalten. [36]) Auch die 1778 erlassene „Erneute Schul- und Lehrverordnung für die Schulen der Landschaft Zürich“, die eine strenge Kontrolle des Schulbesuches verlangte und als etwas neues die Repetierschule einführte, rief im Zürcher Gebiet keine große Änderung hervor.

Im Jahre 1798, nach der Konstituierung des neuen Einheitsstaates wurde von der Nationalversammlung am 24. Juli beschlossen, daß in der Hauptstadt eines jeden Kantons ein Rat einzusetzen sei, der die öffentliche Erziehung betreuen sollte. Der Zürcher „Erziehungsrat“ wurde darauf am 29. November 1798 in sein Amt eingesetzt. Jedoch die schlechte wirtschaftliche Lage in der Schweiz ließ ihn anfangs nicht zu einer wirkungsvollen Tätigkeit kommen, so segensreich diese Institution von ihrem Beginn an hätte sein können. [37]) Auch in Bern wird sehr über die Dorfschulen geklagt. „Die Lehrer werden ohne alle Vorbereitung unter den Bauern gewählt, und sind so schlecht bezahlt (die meisten haben kaum 60 Gulden, wenige zwischen 100 und 150), daß sie neben der Schule ihr Handwerk oder ihren Ackerbau treiben müssen.“ [38]) Bei schlechten Lehrern konnte natürlich auch der Unterricht nur sehr mäßig sein. „Der Unterricht, den Knaben und Mädchen zu gleicher Zeit in demselben Zimmer empfangen, schränkt sich auf Lesen, Schreiben, Singen und Auswendiglernen des heidelbergischen Katechismus ein.“ [39])

Durch einen obligatorischen Schulbesuch wurde der Kinderarbeit also nicht entgegengetreten. Die Kinder konnten daher in weitestem Maße in der gewerblichen Produktion verwandt werden. So wurden sie tüchtig in der Industrie beschäftigt, denn der Staat übte fast gar keine Kontrolle aus und trug für den Nachwuchs recht wenig Sorge. Man betrachtete die Industriearbeit sogar als ein wesentliches Erziehungsmittel. „Der Kommerzienrat — und nicht allein er — betrachtete die Beschäftigung der Kinder als hervorragendes Mittel der Erziehung zur Industrie. Auf diese Weise sollten tüchtige Arbeiter, gewerbskundige Meister gebildet und die Industrie überhaupt ins Volk

---

[35]) Hadorn.
[36]) Morf I, Kap. 2.
[37]) vgl. Rütsche 1 c.
[38]) Beschreibung; I, 159.
[39]) Ebda.

getragen werden.“ [40]) Pestalozzi erwarb sich durch sein gewerbliches Unternehmen auf dem Neuhofe die Gunst des Kommerzienrats. [41]) In Bern war also die Kinderarbeit sehr erwünscht, einmal, um die Industrie zu fördern und dann auch, um dem ausgebreiteten Armenwesen zu steuern. In erster Linie wurden die schwächlichen Kinder zur Industriearbeit herangezogen. Der „Bernische Kommerzienrat“ veranlaßte 1678 alle Gesellschaften, ihm die almosengenössigen armen Kinder anzugeben und auf dem Rathause vorzustellen, damit sie zur Erlernung einer gewerblichen Tätigkeit angestellt werden konnten. Denjenigen, die sich weigerten, in „die Lehre“ zu gehen, sollte das Almosen entzogen werden, während den anderen außer ihrer Unterstützung noch eine kleine Entlohnung für ihre Arbeit gewährt wurde. Man hatte in Bern sogar den Plan, „ein Haus für prästhafte*) Burgerkinder einzurichten, wo diese zu einer Manufaktur herangezogen und daneben im Lesen und Schreiben usw. unterrichtet würden“. [43]) Kräftige und gesunde junge Menschen, die zum Ackerbau fähig waren, sollten aber von der Manufaktur ferngehalten und der Landwirtschaft zugeführt werden. [43]) Auch in Basel versuchte man durch Heranziehung der Kinder zu industrieller Tätigkeit dem Armenwesen und der Bettelei Schranken zu setzen. Schon 1665 begann der Rat der Stadt ein „Zucht und Waisenhaus“ zu errichten, dessen Insassen als Entgelt für ihren Unterhalt, textile Arbeiten verrichten mußten. [44]) Die Verwaltung dieses Hauses wurde jeweils dem Fabrikanten anvertraut, der den höchsten Lohn zu zahlen versprach. Diese Häuser bleiben bis weit in das 18. Jahrhundert hinein in Betrieb. Leider sind der Quellen, die uns die Heimarbeit eines Kindes im Kreise der Familie darstellen, sehr wenige. Wir können uns nur dadurch eine Vorstellung machen, daß wir immer Klagen hören über gesundheitliche Störungen, die sich in der Industriearbeit bemerkbar machen, besonders zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Aus Bern wird 1796 berichtet: „Die Bevölkerung aber von Fabriken gedeihet dem Staate schlecht, weil diese Leute ausarten und ihre Kinder vielfältig schon elende Krüppel sind, die weder zum physischen noch sittlichen Gewinn unseres Landes viel beytragen.“ [45]) Auch aus Zürich erzählt man nichts hoffnungsvolleres. „Die schädliche Einwirkung des Fabriklebens zeigt sich jedoch immer auffallender im Heranwachsen einer sehr zahlreichen, schlaffen, schmächtigen Nach-

[40]) Lerch, 110 f.
[41]) Ebda. und Pestalozzi Studien, ed. von Buchenau, Spranger, Stettbacher, 1 f.
[42]) Lerch, 111 f.
[43]) Lerch, 112 A.
[44]) Geering, 108.
[45]) Beschreibung; II, 86.
*) Das sind die schwächlichen und gebrechlichen Kinder.

kommenschaft."[46]) Es scheint also doch, als ob die Kinder von ihren Eltern in größtem Ausmaße zur Arbeit angehalten wurden, wobei sie oft sicher Arbeiten verrichten mußten, die ihren Jahren und ihren Kräften durchaus nicht entsprachen. Wir hatten schon oben[47]) gesehen, wie Gotthelf von seinem Vater ausgebeutet wurde. Ebenso mag es vielen anderen Kindern gegangen sein.

Besonders verhängnisvoll wurde die Kinderarbeit, als die mechanischen Fabriken, die „Spinnmaschinen" sich auftaten. Da die Kinder billiger als die Erwachsenen arbeiteten, bemühten sich die Fabrikbesitzer, recht viele in ihre Fabrik zu ziehen, in der sie 14 bis 16 Stunden am Tage arbeiten mußten, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein. Es wird erzählt, daß die Kinder, die besonders während der Nachtarbeit schnell ermüdeten, mit Branntwein vermischten Kaffee zu trinken erhielten, damit ihre Müdigkeit nachließ. Je später die Stunde, desto mehr Branntwein wurde dem Kaffee beigegeben. Mit dem Schulbesuch sah es unter diesen Umständen natürlich sehr trübe aus. Da war es der Schulinspektor Reuthinger, der den Erziehungsrat des Kantons Zürich auf die Gefahren der Industrie für die minderjährige Jugend aufmerksam machte. Der Erziehungsrat nahm diesen Hinweis auf und ernannte eine Kommission „zu näherer Untersuchung und Vorbereitung". Das Ergebnis war das 1813 erschienene „Memorial des Erziehungsrathes", das den Titel trug: „Der Einfluß der Spinnmaschinen auf die Erziehung und Beschulung der angestellten Kinder nach den im Kanton Zürich gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen."[48]) Dort heißt es: „Vor 50 Jahren wurden insgemein die Bauernkinder neben der Schule nur allein zu Haus- und Feldgeschäften gebraucht, die ihren Kräften und Jahren angemessen waren, ohne sie dazu streng in Einem fort anzuhalten, man vergönnte ihnen manche Stunde zu ergetzenden Spielen, ja die Geschäfte selbst waren ihnen mehr Spiele eigener Wahl, als Arbeiten, so daß Leib und Seele sich ohne Zwang und Druck entwickeln konnten, sie ohne Harm und Plage ihrer Kindheit froh wurden, und einen Schatz von kecker Munterkeit für ihr ganzes Leben sammelten. Heutzutage aber hat es die Landjugend nicht mehr so gut. Großen, ja größten Theils nöthigt der mit Schulden beladene oder geizige Bauer seine Kinder zu Arbeiten, die für ihr Alter zu schwer oder zu anhaltend sind; sie müssen ihm vor der Zeit erwachsene Knechte und Mägde versehen; und die Kinder von der zahlreichen Klasse der Fabrik-Arbeiter werden schon im 7ten und 8ten Lebensjahr ans Spinn- und Spulrad gebannt, und haben täglich ihr Fach zu fertigen, wobey ihnen so viel als keine Frist

---

[46]) Meyer; Gemälde 197, trotzdem das Buch erst 1844—1846 erschien, bezieht sich das Zitat auf die Zeit um die Jahrhundertwende.

[47]) Pg. 26.

[48]) Staatsarchiv Zürich: U. 28.

zu freyer Bewegung bleibt." Dabei beruft sich das Memorial auf eine Feststellung des verstorbenen Chorherrn Rahn, die im „Schweizer Kinderfreund" veröffentlicht worden war: „Eine allzu frühzeitige Arbeit, wozu mancher Bauer seine Kinder anhält, macht ein wichtiges Übel auf dem Lande aus. Sie werden zur Arbeit, ja zu schwerer Arbeit genöthigt, in einem Alter, wo sie sich mit Kinderspielen beschäftigen sollten. Sie entkräften sich vor den Jahren, und gelangen niemals zu ihrem gehörigen Wachsthum und voller Stärke. Man sieht deßwegen oft die Gesichtszüge von 20 Jahren mit der Leibesgröße von 12 und 13 Jahren vereinigt, oft unterliegen sie völlig unter der Last der Arbeiten und verfallen in eine Art von tödtlicher Auszehrung oder Dörrsucht.[49]) Die Kommission versuchte, statistisches Material aufzustellen, das zu folgendem Ergebnis führte: „Nach dem aufgenommenen, ziemlich vollständigen Verzeichnis befinden sich gegenwärtig (1813) im Kanton Zürich ungefähr 60 kleinere und größere Spinn-Maschinen, von denen 2 jede über 100, 5 über 50, 6 über 30, 8 unter 30 bis 10, die übrigen weniger, auch nur einzelne beschäftigen. 1.124 minderjährige Kinder, d. i. noch nicht zum H. Abendmahl zugelassene Personen sind darin angestellt, diejenigen nicht gerechnet, welche in den Spinn-Maschinen zu Jonen bei Rapperschweil, meistens aus unserm Kanton, arbeiten." Unter 884 Kindern, die in Fabriken arbeiten, sind 48: 7 bis 9 Jahre, 284: 10 bis 12; 406: 13—15; 138: 16—18; 8: 18—21. In bezug auf Häuslichkeit und Sittlichkeit berichtet uns das Memorial: „Die häusliche Erziehung, wo sie etwa noch gut sein mag, das häusliche Leben, geht ganz verloren." In manchen Fabriken bestand wohl eine Aufsicht, die über den Fleiß und das sittliche Betragen zu wachen hatte. Jedoch war ihre Macht und Wirksamkeit gering. Zur Lockerung der Sitten trug besonders das enge Zusammensein beider Geschlechter in den geschlossenen Räumen in weitem Maße bei. Übel verbreitet war auch das sogenannte „Rastgeben" der Kinder, d. h. die Kinder zahlten wöchentlich ihren Eltern etwas von ihrem Lohn und erkauften sich so eine gewisse Unabhängigkeit. Die Eltern sahen aber nicht den Schaden, der dadurch angerichtet wurde, sondern waren oft noch glücklich über ihr Kind, das seinen Teil zum Unterhalt beitrug.[50]) Da nun die Kinder als billige Arbeitskräfte sehr gesucht waren, geschah es oft, daß an den Orten, wo große und viele Fabriken sich befanden, die Kinder der Ortschaft nicht ausreichten und man versuchte, solche von auswärts heranzuziehen, die dann in der Nähe der Arbeitsstätte ohne Aufsicht lebten. Dieses Memorial des Erziehungsrates, das allen Schaden aufzudecken versuchte, verfehlte seine Wirkung nicht. Am 7. Dezember 1815 erließ die Zürcher Regierung eine „Verordnung wegen der minderjährigen Jugend in Fabriken überhaupt und in Spinnma-

[49]) Zit. in U. 28.

[50]) vgl. zu allem U. 28.

schinen besonders,“ [51]) welche bestimmt, daß kein Kind vor dem 10. Lebensjahre zur Fabrikarbeit herangezogen werde. Die Eltern sind verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Kinder regelmäßig am Unterricht teilnähmen und sowohl die Repetierschule als auch die Kinderlehre besuchten. Daran darf sie der Fabrikherr nicht hindern, sondern soll sie ebenfalls dazu anhalten. Von größter Wichtigkeit sind die §§ 3, 4, 5 und 6, die hier zitiert seien:

„§ 3. Was die Sittlichkeit betrifft, soll der in jedem Zimmer einer Fabrik oder Maschine bestellte Aufseher ein Mann seyn, der das sittliche Verhalten der Jugend zu beaufsichtigen tauge, und die Obliegenheit habe, darüber zu wachen, daß weder die jungen Leute unter sich selbst, noch die erwachsenen Mitarbeiter vor den Augen und Ohren derselben, Zucht- und Ehrbarkeit verletzende Dinge treiben, ungebürliche Reden führen und ungeziemende Lieder singen.

Es soll das Pfarramt und der Stillstand jedes Orts von diesen Aufsehern Kenntniß nehmen,, und Fug und Macht haben, denselben nicht nur ihre dießfälligen Pflichten vorzustellen und einzuschärfen, sondern sie auch in jedem Falle für die Erfüllung derselben verantwortlich zu machen.

In kleineren Fabriken oder Spinnmaschinen, die nicht mehrere Zimmer einnehmen, und vom Eigenthümer selbst beaufsichtigt werden, fällt unmittelbar auf ihn die besagte Pflicht und Verantwortlichkeit.

§ 4. Es sollen die jungen Leute nicht mehr als zwölf bis vierzehn Stunden beschäftigt werden, und die Arbeiten im Sommer nicht vor fünf Uhr, und im Winter nicht vor sechs Uhr des Morgens ihren Anfang nehmen.

Hinsichtlich auf die Sonntagsfeyer soll genau dasjenige erfüllt werden, was das Sabbatsmandat hierüber bestimmt.

§ 5. Die minderjährige Jugend soll den Lohn, den sie aus den Fabriken und Spinnmaschinen davon trägt, nicht eigenmächtig zu verwenden, noch ihren Aufenthalt willkürlich zu verändern befugt seyn, sondern unter der Hand und im Gehorsam der Eltern verbleiben. Diesen wird ernstlich anbefohlen, ihren minderjährigen Kindern von deren Lohn soviel möglich als Sparpfennig aufzuheben, und für sie sorgfältig aufzubewahren; wenn aber die Eltern liederlich oder allmosengenößig wären, so soll ihnen die Fürsorge nicht anvertraut, sondern dieselbe von den E. Pfarrämtern und Stillständern, zum Beßten der betreffenden Kinder, übernommen werden.

§ 6. Wenn minderjährige Leute in Fabriken und Spinnmaschinen außer dem elterlichen Wohnort sich wollen anstellen lassen, so

[51]) Sammlung 1821 Band 1, 168—173.

daß sie deswegen anderswo Kost und Herberge nehmen müßten, soll auch dieses nicht ohne Vorwissen des Stillstandes geschehen, welcher dann das Kind der kirchlichen Behörde des Orts, wo es in Arbeit kommt, zur Obsorge, gleich den eigenen Pfarrkindern überweist und empfiehlt.

Was den Arbeitslohn anbetrifft, so ist auf diesen gleichfalls der § 5 anzuwenden."

Die Schulinspektoren wurden angehalten, „in ihren jährlichen Kreisberichten über die Wirkung und den Erfolg dieser Verordnung dem Erziehungsrath sorgfältigen Bericht zu erstatten." Das „Rastgeben" schien die Regierung als rein familiäre Angelegenheit zu betrachten, denn es wird in dem Mandat nicht besonders erwähnt. Diese Verordnung wurde aber mehr und mehr übertreten und mußte daher am 2. Herbstmonat 1837 erneuert werden.

Es dauerte lange Zeit, bis der Staat intensiver in die Kinderarbeit eingriff, besondere Gesetze zum Schutze der Minderjährigen erließ und öffentliche Anstalten zur Bildung der Kinder errichtete. Unter den Schweizern, die sich gerade für die Bildungsprobleme interessierten, nimmt Pestalozzi die erste Stelle ein. Der folgende Teil soll der Aufgabe dienen, zu zeigen, wie sich Pestalozzi zur Industrie überhaupt stellte, und wie er bemüht ist, dem in der Industrie arbeitenden Volke eine bessere Erziehung zu geben, um so die Lage der Arbeiter zu verbessern.

Damit schließen wir unseren Abriß der Industrieentwicklung und die Darstellung des Einflusses der Industrie auf das Volksleben ab. Die Aufgabe, die wir uns jetzt stellen, ist, zu untersuchen, in welcher Weise ein Geist wie Pestalozzi versuchte, den Übeln zu begegnen. Hier ergibt sich das doppelte Problem: Pestalozzis Stellung zur Industrie überhaupt und die Mittel, die nach seiner Meinung anzuwenden sind, das in der Industrie arbeitende Volk zu einer besseren wirtschaftlichen und kulturellen Lage zu führen.

2. Teil.

Pestalozzis Stellung zum Industrieproblem und seine Industriepädagogik.

1. Kapitel.

Pestalozzis Jugendzeit und Berufswahl.

Mitten in diese Zeit der fortschreitenden Industrieentwicklung, in das Jahr 1746, fiel Pestalozzis Geburt. Der Verlauf seiner Kinder- und Schuljahre ist so bekannt, daß die Schilderung dieser Zeit hier übergangen werden kann, um so mehr als sie für uns nichts von Bedeutung enthält.

Wichtiger für uns ist die Frage nach Pestalozzis Berufswahl. Es ist bekannt, daß Pestalozzi die vorbereitenden Studien zu der Laufbahn eines Geistlichen aufgab, um sich der Jurisprudenz zu widmen, in dem Glauben, so seiner Vaterstadt und seinem Vaterlande besser helfen zu können. Im „Schwanengesang" berichtet er uns selbst über den Grund, der ihn zu dieser Abkehr führte: „Knaben-Ideen, was in dieser Rücksicht in meiner Vaterstadt zu thun notwendig und möglich sei, brachten mich dahin, den Stand eines Geistlichen, zu dem ich früher hinlenkte und bestimmt war, zu verlassen, und den Gedanken in mir entkeimen zu machen, es könnte möglich sein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder später Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, auf den bürgerlichen Zustand meiner Vaterstadt und sogar meines Vaterlandes einigen thätigen Einfluß zu erhalten."[1]) Jedoch auch diese Idee gab Pestalozzi sehr bald wieder auf, es kam nicht einmal zum eigentlichen Studium. In der gleichen Schrift erzählt er, daß es der Einfluß seines Freundes Bluntschli (bekannt unter dem Namen: Menalk) war, der ihn bestimmte, sich der Landwirtschaft zuzuwenden. Seine Worte: „Pestalozzi! ich sterbe, und du, für dich selbst gelassen, darfst dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmütigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, stille Laufbahn und lasse dich, ohne einen Mann an dei-

[1]) S. XII, 424.

ner Seite zu haben, der dir mit ruhiger kaltblütiger Menschen- und Sachkenntnis mit zuverlässiger Treue beisteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, dessen Fehlschlagen dir auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte", ließen in ihm den Gedanken entstehen, einen landwirtschaftlichen Beruf zu ergreifen. [2])

So sah es Pestalozzi aus der Perspektive seines Alters. Es wird uns jedoch kaum einleuchten, daß der Rat eines guten Freundes allein maßgebend für Pestalozzis Berufswahl gewesen sei. Sicher waren es noch andere Faktoren, die bei seiner Entscheidung eine Rolle spielten. Einmal lag der Zug zum Landbau damals in der Zeit, zum großen Teil bedingt durch die Rousseausche Naturschwärmerei. Aber auch die neue ökonomische Richtung, die in den fünfziger und sechziger Jahren in die Schweiz eindrang, hat sicher den Blick vieler Menschen von neuem auf die Landwirtschaft gerichtet. Wie im ersten Teil schon ausgeführt worden ist, wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Frankreich die Schule der Physiokraten begründet, die sich nicht nur dort, sondern auch in der Schweiz, schnell verbreitete. *)

Wir dürfen als sicher annehmen, daß Pestalozzi von dem großen System der Physiokraten irgendwie Kenntnis erhalten hat. Es ist durchaus möglich, daß z. B. die Lehrer des „Collegium Carolinum" ihren Schülern einiges hierüber mitteilten. Die „Gesellschaft zur Gerwj", von Bodmer gegründet und bekannt unter dem Namen: die „Patrioten", gab wohl Pestalozzi keine nachhaltige Kenntnis von dieser Ökonomik. Denn während der Zeit, in der er aktives Mitglied dieser Vereinigung war, wurden physiokratische Schriften kaum gelesen. Erst die Protokolle von 1771 geben Aufschluß darüber, daß Bücher dieser Art dort behandelt und besprochen wurden. Zu dieser Zeit aber gehörte Pestalozzi der „Gesellschaft zur Gerwj" schon nicht mehr aktiv an. [3])

Eine andere Tatsache ist aber für unser Problem ungleich ergiebiger. Im Jahre 1761 erschien von dem Zürcher Stadtarzt Dr. J. C. Hirzel ein Buch des Titels: „Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers", das großes Aufsehen erregte. In dieser Schrift verkündet Hirzel, der den physiokratischen Ideen sehr nahe stand, das hohe Lied der Landwirtschaft. „Die Landwissenschaft ist unstreitig der Aufmerksamkeit der Weisesten und Besten würdig, indem sich auf eine wohleingerichtete Haushaltung des Landes die Glückseligkeit des Staa-

---

[2]) Ebda.

*) Die Gründung der „Naturforschenden Gesellschaft in Zürich" ist auch unter dem Einfluß dieser Lehre, und zwar über die „ökonomische Gesellschaft in Bern" erfolgt. Mit den Mitgliedern dieser Gesellschaft, wie Hirzel und Usteri, stand Pestalozzi vom Neuhof aus später, nach 1780, in Briefwechsel, wie neu aufgefundene Briefe beweisen. (8 unveröffentlichte Briefe in Zürich.)

[3]) vgl. Werneke, 23.

tes gründet."[4]) Wird der Unterhalt der Einwohner nicht sicher gestellt, so verlieren alle Gesetze und jede Staatsverfassung damit ihre Kraft. Denn sie können nur wirken, wenn der Landbau die Familien ausreichend ernährt oder „der Fleiß der Einwohner durch Arbeit in Fabriquen so viel gewinnt, daß man die mangelnden Notwendigkeiten gegen seine Arbeit eintauschen kann."[5]) Die Industriearbeit kann also nach Hirzels Ansicht segensreiche Auswirkungen haben, sie ist aber unsicher, „so lang das erstere, die Verbesserung des Feldbaues, unterlassen wird."[6]) Schon in früher Jugend, vom neunten bis in das sechzehnte Lebensjahr hinein, hatte Hirzel in Cappel, wo sein Vater Amtmann war, Gelegenheit gehabt, die Landwirtschaft „in Ansehung der Viehzucht und des Ackerbaues" kennen zu lernen. Die dort gewonnenen Eindrücke beschäftigten ihn immer von neuem. „Bey anwachsenden Jahren brachte ich alle meine Ruhestunden, die mir von meinem Studieren übrig blieben, in Gesellschaft der vernünftigsten Bauren zu, und unterredete mich mit ihnen von den Fehlern des Feldbaues und den Mitteln solche zu verbessern."[7]) So lernte Hirzel, „den Stolz der Gelehrten verlachen, die sich einbilden, durch ihre Gelehrsamkeit zu einer höhern Klasse von Geistern vervollkommnet zu seyn."[8]) Und die Schönheiten der Natur erweckten in ihm den Wunsch, „einen Beruf auszuwählen, der mit der Betrachtung der Natur in der genauesten Verbindung stände."[9]) Bereits in jungen Jahren empfand er so die große Wahrheit der Worte des Sokrates bei Xenophon: „Auch die glücklichsten Menschen können den Feldbau nicht ermangeln. Er entzündet die Seele mit Fleiß und Eifer zur Arbeit, und vergnüget sie zugleich mit einer süßen Wollust. Er vermehrt das Vermögen und übet den Leib, so daß man alles in seiner Macht hat, was einem freyen Menschen anständig ist. . . . . Ein Wunder, wenn ein freyer Mensch eine angenehmere Besitzung, und frohere Lebensart, welche zu allen Verrichtungen bequem ist, genießet. Hier lernt man die Gerechtigkeit von selbsten . . . . Der Feldbau lehrt uns auch einander beyspringen, und mit dem mangelnden unterstützen, da nur durch die Hülfe der Menschen das Feld recht gebaut werden kann."[10]) Daher ist der Bauernstand „der Betrachtung des Weisen in der That würdiger . . . , als irgend eine Ordnung des menschlichen Geschlechts, denn hier siehet dieser die menschliche Natur, in einer dem Stand der Natur sich nähernden Einfalt vor sich, und entwickelt die Fähigkeiten der Seele und ihre verschiedene Krafte um so viel

[4]) Hirzel I, 9.
[5]) Ebda. 10.
[6]) Ebda. 10.
[7]) Ebda. 16.
[8]) Ebda. 22.
[9]) Ebda. 17.
[10]) Ebda. 17—20.

leichter, da sie sich in keinem entlehnten Schmuck verlarven.“ [11]) Wenn Hirzel so das Glück der Länder im Feldbau begründet sieht, hat es demgemäß das Bestreben aller zu sein, besonders das der Regierungen, die Landwirtschaft möglichst zu verbessern und für ihre Ausbreitung zu sorgen. Nach Hirzel kann man das erreichen, indem man vor allen Dingen den Boden studiert und „sich die Künste der fleißigsten und besten Landwirthe bekannt macht, durch welche sie ihre Äcker vor andern aus fruchtbar machen.“ [12]) Weiter solle unter den Landleuten der Wetteifer geweckt werden, was ja um so leichter sei, als sie den Nutzen mit ihren eigenen Sinnen wahrnehmen könnten. Einen Mann, der als Beispiel dienen konnte, hatte Hirzel in Jacob Gujer von Wermatschweil aus dem Kirchspiel Uster gefunden. Dieser Mann, dem man den Namen „Kleinjogg“ gab, hatte „seine Vorzüge der Natur und eigenem Nachdenken zu verdanken, er bliebe vergnügt bey seinem Stand, er suchte sich nicht einmahl zu einem Vorgesetzten in einem Dorf zu erheben.“ [13]) Die Haushaltung dieses „philosophischen Bauern“ gibt Hirzel Anlaß zu einer prachtvollen Schilderung des ländlichen Lebens. Er rühmt besonders das Naturverständnis Kleinjoggs, sein Forschen, sein Familienleben und die Erziehung seiner Kinder. Dieses Landmannes Wirtschaft beweist ihm, „daß man den Mangel der Fruchtbarkeit unsers Landes vergeblich dem Mangel der Einwohner zuschreibe; nicht der Mangel der Menschen zur Arbeit, sondern die Trägheit und Weichlichkeit, die bey uns täglich sich vermehren, und die unsichere, dabey aber leichtere Arbeit für die Fabricken, der harten Feldarbeit vorziehen, und die üble Anwendung des Gewinnstes, sind die Quellen des immer anwachsenden Elends.“ [14])

Dieses Buch mit seiner Verherrlichung des Landlebens fiel nun gerade in die Zeit, in der bei Pestalozzi die Frage der Berufswahl eine erhebliche Rolle spielte. Wenn es auch nicht sicher ist, daß Pestalozzi dieses Werk damals schon gelesen hat, so können wir bei der weiten Verbreitung der Schrift doch annehmen, daß er mindestens von ihr gehört habe. Damit ist die Vermutung ausgesprochen, daß die „Wirtschaft eines philosophischen Bauern“ neben Bluntschli und Rousseau ebenfalls einen bedeutenden Einfluß auf Pestalozzis Berufswahl gehabt habe. Wir finden Pestalozzi z. B. 1765 bei seinem Großvater in Höngg, wo er freiwillig landwirtschaftliche Arbeiten verrichtet. Bluntschli berichtet darüber an Anna Schultheß: „Ich ware bei Pestaluz in Höng, dieser Man schneydet den ganzen tag auf dem Feld mit den Bauern Korn, Roggen etc. aber er hat sich fast alle Finger an der linken Hand

[11]) Ebda. 21.
[12]) Ebda. 26.
[13]) Ebda. 33.
[14]) Ebda. 91.

zerschnitten, der arme." [15]) Und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß außer Rousseau auch Hirzels Schrift auf den Entschluß bei der Ernte zu helfen, eingewirkt hat. Daß Pestalozzi dieses Buch später gelesen hat, ist ohne Zweifel. Eine Stelle im ersten Brief an Tscharner bestätigt dies. [16]) Während seiner Lehrzeit bei Tschiffeli lernte Pestalozzi Kleinjogg sogar persönlich kennen. Im Oktober 1767 besuchte er ihn im Emmenthal und blieb zwei Tage auf seinem Gut. Das Urteil, daß Pestalozzi über Kleinjogg fällt, ist uneingeschränkt des Lobes voll. „Ich war wohl zwei Tage bei ihm, ich hatte viel Vergnügen und Nutzen, ich arbeitete mit ihm. Er ist ein Mann voll natürlicher Offenherzigkeit und gerade, sein Blick ist heiter und ruhig, seine Einfalt ist edel und sein Anblick sagt laut, daß seine Seele sich keiner Laster und keiner Verstellung bewußt ist. Ich war nicht drei Minuten bei ihm, so duzte er mich und forderte, daß ich es auch thue." [17])

So wandte sich also Pestalozzi der Landwirtschaft zu. Um eine gute Ausbildung zu erhalten, bedurfte er aber eines tüchtigen Lehrers. Aus diesem Grunde trat er an Lavater heran mit der Bitte, ihm einen solchen zu empfehlen. Lavater vermittelte ihm eine Stelle bei dem Gründer der „Ökonomischen Gesellschaft in Bern", J. R. Tschiffeli, dessen Gut in Kirchberg, nahe bei Bern, lag. In Tschiffeli lernte er einen Mann kennen, der ihn in den Ideenkreis der Physiokraten einweihte und ihm den „Kreislauf des Wirtschaftslebens" *) erschloß. [18]) Sicher ist Pestalozzi durch Tschiffeli auch mit anderen physiokratisch denkenden Männern zusammengekommen. Aber Äußerungen, die erkennen ließen, ob der Aufenthalt bei Tschiffeli eine merkbare Wandlung oder Festigung in Pestalozzis ökonomischem Gedankenkreis erzeugte, liegen nicht vor. Wir wissen nur, daß seine Auffassung vom Aufwand sich entscheidend gewandelt hat, denn er erkennt nun dem Luxus einen ökonomischen Wert zu, weil er Arbeit und Brot schaffe. [19]) Trotzdem aber dürfen wir vermuten, daß der Physiokratismus durch Tschiffeli einigen Einfluß auf Pestalozzi ausübte. Denn es zeigen sich doch später Überlegungen, die offenbar von physiokratischen Gedankengängen beeinflußt sind.

Als Pestalozzi von Kirchberg nach Zürich zurückkam, lag ihm natürlich daran, sobald wie möglich in den Besitz eines Gutes zu gelangen. Ehe er aber die Bewirtschaftung eines eigenen Ackers begann, hatte er 1769 in dem Dorf Müligen ein Erlebnis, das für ihn nicht ohne Bedeutung blieb. In der Umgebung von Müligen nämlich herrschte großes Elend. „Das ganze Dorf, ja die ganze Gegend um

---

[15]) P. Bl. 1898, XIX, 49.
[16]) K. A. I, 146.
[17]) S. II, 143.
*) s. Teil I.
[18]) Werneke, 26.
[19]) S. II, 268.

mich her ist außerordentlich arm, folglich die Taglöhne außerordentlich niedrig."[20]) Pestalozzi wollte nun durch die Baumwollenindustrie versuchen, die Not zu beheben. „Es ist unstreitig, daß man hier mit Ankauf der Baumwollengespinste viel verdienen kann; sie sind in einem äußerst niedern Wert und meine Magd versteht es außerordentlich wohl. Ich frage allem sehr sorgfältig nach und will ohne weiteres eine kleine Probe machen, wie wichtig das sei, wenn nur nicht mein Hauptberuf fast alle meine Zeit und die ganze Anstrengung alles meines Nachsinnens erforderte, doch will ich auch hierzu Stunden finden und einst wirst Du meine Hilfe sein; dann werde ich mit noch mehr Vergnügen arbeiten."[21]) Hier haben wir die erste schriftliche Äußerung Pestalozzis vor uns, in der er zu erkennen gibt, daß die industrielle Arbeit ihn zu interessieren begann. „Ich gebe mir alle Mühe, das Garn kennen zu lernen und so wie ich sehe, daß die kleinen Gewerber (Gewerbsleute) um mich herum, die etwas hierin thun, die Sache verstehen, so glaube ich, hierin bald Meister zu sein."[22]) Zugleich tritt der Gedanke auf, in dieser Arbeit vielleicht eine nützliche Nebenbeschäftigung finden zu können. „Jetzt will ich mir keine Mühe verdrießen lassen, womöglich hierin einen kleinen Nebenberuf zu haben, der vielleicht auch Deinen l. Eltern nicht übel gefallen würde."[23]) Diese Stelle ist für uns von größter Wichtigkeit. Pestalozzi hat also den Plan, neben der rein landwirtschaftlichen Tätigkeit das Spinnen von Garn zu betreiben, um noch einen Nebenerwerb zu haben. Diese Absicht wurde von der Familie Schultheß tatsächlich gut aufgenommen, und es beginnt ein reger Austausch von Wolle und Baumwolle und dem fertigen Gespinst zwischen Anna und Pestalozzi. Er faßte sogar den Plan, sich an der Baumwollspinnerei Frölichs von Entfelden zu beteiligen; jedoch kam diese Beteiligung nicht zu Stande.[24]) Im Jahre 1769 vermählte sich Pestalozzi mit Anna Schultheß und zog auf den Neuhof im Birrfelde bei Brugg, wo er sich anfangs allein der landwirtschaftlichen Tätigkeit widmete.

Es ergibt sich nun die weitere Frage, ob Pestalozzi schon in der Zeit vor der Gründung eines eigenen Hausstandes sich mit Erziehungsproblemen beschäftigt hat. Dazu ist zu sagen, daß sich schon in den „Wünschen" aus dem Jahre 1766 Erziehungsgedanken finden, wenn er z. B. sagt: „Daß doch jemand einige Bogen voll einfältiger, guter Grundsätze der Erziehung, die auch für den gemeinsten Bürger oder Bauern verständlich und brauchbar wären, drucken ließ; und daß dann einige großmüthige Personen (mir scheben et-

[20]) S. III, 38.
[21]) Ebda. 38.
[22]) Ebda. 38.
[23]) Ebda. 38.
[24]) S. II, 99.

liche im Kopf herum, die edeldenkend und vermögend genug wären, das zu thun) verschafften, daß diese sehr wenige Bogen umsonst, oder nur etwa für einen einzigen Schilling an das Publikum überlassen würden; und daß dann alle Geistliche zu Stadt und Land diese gemeinnützigen Bogen austheilten, und beliebten; und daß dann alle Väter und Mütter, denen sie in die Hände kommen würden, diesen vernünftigen und christlichen Erziehungsregeln folgten — aber, ja das heißt freylich viel auf einmal gewünscht." [25]) Jedoch kennzeichnet das, was in den „Wünschen" ausgesprochen wird, keine eigene Richtung. Diese „Wünsche" hätte auch ein andrer als Pestalozzi ausdrücken können.

In der Brautzeit aber tritt schon eine spezielle Richtung ein, Erziehung zur Landwirtschaft. „Meine Söhne sollen ungeachtet der sorgfältigsten Bearbeitung ihres Verstandes, das Feld bauen und von mir soll kein müßig gehender Stadtmann herstammen," [26]) sagt er 1767. Diese Idee könnte ebenso im „Philosophischen Bauern" ausgesprochen sein, und es mag hier ein Einfluß dieser Schrift auch auf Pestalozzis Erziehungspläne der sechziger Jahre vorliegen, soweit sie sich nicht aus seinen Berufsplänen ergaben. Es ist anzunehmen, daß auch in dem „Denkmal Menalks" pädagogische Ansichten zu finden waren. Eine Briefstelle läßt diese Vermutung zu. [27]) Wir wissen auch, daß Anna in dieser Zeit Rousseaus „Emile" gelesen hat, ein Buch, das Pestalozzi kannte und sehr schätzte. [28]) Bemerkenswert ist, daß Pestalozzi 1768 auch die Einrichtung eines Erziehungsheims plante. [29]) Alle Erziehungsgedanken bewegen sich aber nur in der Idee der ländlichen Auferziehung; davon, daß auch eine Erziehung und Bildung zur Industrie stattfinden solle, finden wir in allen Briefen der Zeit von 1769 kein Wort.

Fragen wir uns nun noch zum Schluß, ob Pestalozzi schon in seiner Jugendzeit eine Anregung dafür gefunden hätte, daß sein Wirken später sich allein auf die Pädagogik konzentrierte, so fehlt es hier an Quellen, die etwas absolut Positives oder Negatives aufzeigten. Allein ein autobiographisches Fragment, das wahrscheinlich aus dem Jahre 1805 stammt, und in dem Pestalozzi merkwürdigerweise von sich selbst in der dritten Person redet, gibt uns einigen Aufschluß. Es heißt dort: „Selber noch Schüler, war er von der Hand Bodmers und Breitingers geführt, Lehrer und Rathgeb, und mehr als Lehrer und

---

[25]) K. A. I, 28.

[26]) S. II, 39.

[27]) S. II, 39.

[28]) S. II, 108, S. XII. 423. Daß Pestalozzi bei der Erziehung seines Sohnes später vielfach Rousseausche Grundsätze anwandte, läßt erkennen, wie groß die Wirkung dieses Buches auf ihn war. In späterer Zeit aber findet doch eine Loslösung von Rousseauschen Prinzipien statt.

[29]) S. II. 102 und 104.

Rathgeb, er war inniggeliebter Freund junger Knaben von den verschiedensten Ständen. Von dieser Zeit an weissagte ihm sein Herz die Möglichkeit dessen, was er jetzt (1805?) thut, und wenn er die Kinder, auch verwahrlosete des hintangesetzten niedrigsten Volkes in Höngg, auf seines Großvaters Kirchhof bis ins 5. und 6. Jahr sich ihres Lebens freuen und glücklich und harmlos selber in Hudeln gehüllt wie Engel blühend aufwachsen, wenn er sie auf den ganzen Umfang der sie umgebenden Natur aufmerksam sich selber helfen sah, ihre Kräfte zu entwickeln, wenn er bei diesen Kindern die Laune der Unschuld, die Freude der Liebe und das Zutrauen des ungekränkten Herzens in Aug und Stirn ausgedrückt sah, und ihre rothen vollen Backen ihr Glück laut redeten, und dann nach ein paar Jahren in gedoppeltem Fabrikelend und Schuldelend alle Hoffnungen, die ihr Aug und Stirn versprachen, auf Stirn und Aug wieder verschwinden und den Ausdruck von Harm und Gram, von Unwillen und Leiden an ihre Stelle treten sah, wenn die . . . Aufmerksamkeit auf die Natur durch die ABC-Aufmerksamkeit in den Kindern gelähmt und die Laune ihrer Unschuld, die Freuden der Liebe und das Zutrauen des ungekränkten Herzens auf ihrem Schulbank und auf ihrem Baumwollenbock gleich verloren ging — dann jammerte ihn die Baumwollen-Einseitigkeit und Schul-Einseitigkeit, deren gedoppelte Engherzigkeit dem Volk des Landes am Herzen nagte.“ [30]) 1805 schreibt Pestalozzi auch an Witte: „Ich war nicht bei meinen Verwandten ab dem Lande, wohl aber bei meinem Großvater, Dekan Pestalozzi in Höng, und bei diesem ist es, wo der Zustand des Landvolkes und sein Verhältnis gegen die Stadt den ersten Eindruck auf mich machte.“ [31]) Sicher aber ist dieses Erlebnis nicht das ausschlaggebende für seine spätere Erziehertätigkeit gewesen, denn sonst würden doch wohl frühere Äußerungen Zeugnis davon ablegen; Pestalozzi hat, so können wir annehmen, das mehr aus der Perspektive seines Alters herausgesehen.

Abschließend können wir also sagen: Der Erziehungsgedanke tritt in den Jahren bis 1769 immer hinter den der landwirtschaftlichen Betätigung sehr zurück. Kommt er einmal zum Vorschein, so nur in Beziehung auf das ländliche Leben, aber niemals in bezug auf die industrielle Arbeit.

---

[30]) P. Bl. XIX (1898) 58 f.
[31]) Morf. III, 141.

2. Kapitel.

Die Neuhofzeit. 1769–1792.

1. Pestalozzis praktische Wirksamkeit auf dem Neuhofe. (1769—1779)

Als Pestalozzi den Neuhof gekauft hatte, galt seine ganze Kraft dem erwählten landwirtschaftlichen Beruf. Mit größtem Fleiß gab er sich der Bewirtschaftung seiner Äcker hin, wovon uns das Tagebuch der Ehegatten, das sie im ersten Jahre führten, ein beredtes Zeugnis ablegt. Aber „der Neuhof, das Gut Pestalozzis, hatte den Todeskeim in sich, ehe . . . die wichtigsten Gebäude standen",[1]) und die Mißwachsjahre 1771—1772 versetzten seinem landwirtschaftlichen Unternehmen dann den Todesstoß. Nach dem Zusammenbruch mußte Pestalozzi versuchen, sein Gut und seine Haushaltung auf andere Weise zu stützen. Wir sahen schon, daß er sich sehr für das Baumwollenspinnen interessierte, weil er glaubte, darin einen Nebenerwerb zu finden. Aus dem Tagebuch erfahren wir auch, daß Anna das Spinnen erlernte.[2]) Pestalozzi dachte sicher schon in den ersten Jahren daran, die freie Zeit dazu zu benutzen, sich durch Spinnen und Weben einen Nebenverdienst zu verschaffen. Vielleicht hatte Pestalozzi auch damals schon Kinder mit solchen Arbeiten im Hause beschäftigt. Sogleich nach dem Ruin aber nahm er zweifellos Kinder in sein Haus und hielt sie zu industrieller Arbeit an. Dadurch lernte er das große Elend, das in der Umgebung des Birrfeldes herrschte, genau kennen. In dieser Zeit nahmen die industriepädagogischen Gedanken Pestalozzis ihren Anfang und es entstand die Neuhof-Anstalt, in der Erziehung und Bildung armer Kinder mit gewerblicher Ausbildung verbunden werden sollte.[3])

Über diese Zeit von etwa 1772—1774 wissen wir sehr wenig. Der Versuch, Industrie mit Erziehung zu verbinden, scheiterte, weil Pestalozzi, unkundig gewerblicher Bildungsmethoden, die Arbeit zu schnell forttrieb. Im hohen Alter bekennt er selbst: „Ich wollte das

---

[1]) Schönebaum I, 69.
[2]) K. A. I, 47.
[3]) K. A. I, 137.

feinste Gespinst erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im groben einige Fertigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht." [4])

Bald waren die eigenen Mittel für die Fortführung dieser Auferziehungspläne erschöpft, und Pestalozzi sah sich 1775 gezwungen, an „Menschenfreunde und Gönner" heranzutreten mit der Bitte „zu gütiger Unterstützung einer Anstalt, Armen Kindern auf einem Landhause Auferziehung und Arbeit zu geben." In dieser Schrift wird das Programm einer Industrie-Armenanstalt entworfen, wie es Pestalozzi zu verwirklichen beabsichtigte. Diese Anstalt wurde gegründet und es soll versucht werden, von ihr ein Bild zu entwerfen.

Die Kinder, die Pestalozzi in sein Haus aufnahm, gehörten zu den Ärmsten der Armen. Bettelkinder, Müßiggänger, Blödsinnige, Dumme waren in der Mehrzahl seine Zöglinge. Wir sind erschüttert über das große Elend, das uns in der Reihe der Neuhofinsassen entgegentritt. [5]) Mit ihrer Erziehung und Bildung hat Pestalozzi große Not gehabt. Nicht allein, daß die Kinder selbst ihm mit Trotz und Heimtücke seine Aufgabe erschwerten, hatte er auch sehr unter der Mißgunst und Undankbarkeit ihrer Eltern zu leiden, worüber er sich oft bitter beklagt. [6]) Zudem hatte sich Pestalozzi nicht unter den Schutz der Obrigkeit gestellt, so daß er, man möchte sagen: auf die Güte und Freundlichkeit der Kinder und ihrer Eltern bei der Durchführung seiner Absichten angewiesen war, ein Mangel, den er wohl empfand, wenn er jedem Unternehmer einer solchen Anstalt rät, sich des obrigkeitlichen Schutzes zu versichern. [7])

Die Einteilung der industriellen Arbeit war offenbar so getroffen, daß die Knaben das Weben, die Mädchen aber das Spinnen erlernten. [8]) Wurden die Kinder nun in der Ausübung industrieller Fertigkeiten möglichst weit geführt, so beschränkte sich der Unterricht auf die Erlernung der Elementarkenntnisse im Rechnen, Schreiben, Lesen, im Zeichnen, Singen und in der Religion. [9]) Zumeist ist diese Lerntätigkeit verbunden gewesen mit der Arbeit. Leider finden wir keine Anhaltspunkte, wie die Arbeit und ihre Verbindung mit dem Unterricht vor sich ging, so daß es nicht möglich ist, ein klares Bild davon zu entwerfen. Mit der Anstalt war auch ein kleiner Feldbau verbunden, der zum Ausgleich für die meist nur sitzend oder stehend

---

[4]) S. XII, 431. Sogleich nach dem Scheitern erkannte Pestalozzi den Grund klar. vgl. K. A. I, 137.

[5]) K. A. I, 176—178; 186—190.

[6]) K. A. I, 166, 180; vgl. auch S. XII, 430.

[7]) K. A. I, 166.

[8]) vgl. die Liste der Kinder, die Pestalozzi aufgenommen hatte, in der immer davon die Rede ist, daß die Knaben weben und die Mädchen spinnen. K. A. I, 186—190.

[9]) K. A. I, 179.

ausgeführte Betätigung im Hause dienen sollte. Das ist in kurzen Zügen das Bild, das klar heraustritt.

Diese Anstalt hielt sich aber nur fünf Jahre, 1779 brach sie zusammen und Pestalozzi fand keine Unterstützung und Hilfe mehr. Gewiß, Pestalozzi beschäftigte noch weiter Kinder, allein das geschah nur, um seinen Haushalt weiterführen zu können. So arbeitete er in den Jahren 1784—1790 für die Firma Laué in Wildegg, wie uns verschiedene Lieferscheine beweisen. Befriedigung gewährte ihm diese Tätigkeit jedoch nicht.

Es entsteht nun die Frage: Wie ist der Wandel zu erklären, daß Pestalozzi, der unter dem Einfluß der Physiokraten die Landwirtschaft in den Vordergrund des Wirtschaftslebens stellte, allmählich die Industrie neben den Landbau stellt? Der Grund ist einmal zu suchen in dem Industrieerlebnis von Müligen, wo er den Nutzen der Industrie als Nebenerwerb erkannte. Dann aber liegt der Hauptgrund darin, daß Pestalozzi den Ackerbau nicht mehr als ausreichend für den Lebensunterhalt der Armen ansieht. „Der Feldbau ist nicht mehr allenthalben genugsame Ressource für den Armen. Die hie und da ganz etablirten Gewerbsamkeiten haben an vielen Orthen dem Unterhaltsquell der Armen ihre gänzliche Richtung zur Industrie gegeben.“ [10]) Wenn Pestalozzi also bekennt, „ich bin lange gegen alle Fabriken-Industrie eingenommen gewesen“, [11]) so sind diese beiden Gründe entscheidend für die Wandlung gewesen.

Eine nicht weniger wichtige Frage, aber viel schwerer zu entscheiden, ist die: Wie ist Pestalozzi zur Armenerziehung und ihrer Begründung auf die Industrie gekommen? Es bestehen darüber im wesentlichen drei Theorien. Die erste besagt, daß Pestalozzi nach dem Ruin seines Gutes und dem Fiasko der industriellen Tätigkeit seine Zuflucht zur Armenanstalt genommen habe, um sich wirtschaftlich zu erhalten. Die zweite Ansicht, von Delekat ausgesprochen, führt die Einrichtung auf den Einfluß Johann Mesmers zurück. Die dritte Theorie, von Schönebaum aufgestellt, sieht die Gründung als Folge des Erlebnisses auf dem Birrfelde, wo Pestalozzi von dem großen Elend so stark berührt worden sei, und als Ausdruck der persönlichen Veranlagung Pestalozzis an. [12]) Um die Frage aber richtig beantworten

---

[10]) K. A. I, 158.

[11]) K. A. I, 158. Zu diesem Satz ist zu sagen, daß der Gegensatz von Fabrik und Heimarbeit damals noch nicht in dem Maße bekannt war, wie heute. Erst nach 1800, nach Einführung der mechanischen Spindeln und Webstühle wurden die Arbeiter in einem Gebäude zusammengeschlossen und erst seit dieser Zeit können wir von dem eigentlichen Gegensatz Fabrik und Heimarbeit sprechen. In allen Schriften Pestalozzis, wie auch in denen seiner Zeitgenossen, wird der Ausdruck Fabrik immer als Heimarbeit verstanden.

[12]) vgl. Schönebaum I, 207.

zu können, müssen wir auch einen Blick werfen auf die zur Zeit Pestalozzis bestehenden Einrichtungen zur Armenpflege und -erziehung.[13])

Schon im 17. Jahrhundert finden wir in Frankreich und Deutschland Industrieschulen. Besonders der Merkantilismus, der Gewerbe und Industrie zu fördern suchte, brachte den Armenhäusern industrielle Arbeit. Der Pietismus nahm im gewissen Sinne diese Idee auch auf. Francke führte in seinen Waisenhäusern Strickstunden ein, die dann bei der Gründung des Halleschen Waisenhauses 1701 zu einer Wollmanufaktur ausgebaut wurden. Der Pietismus wirkte bekanntlich auch weit über Deutschlands Grenzen hinaus und übte auch einen Einfluß auf die Schweiz aus. Bestanden auch in der Schweiz schon im 17. Jahrhundert Waisenhäuser mit gewerblicher Arbeit, z. B. in Zürich,[14]) Bern,[15]) Basel,[16]) so erhielten sie durch den Pietismus einen neuen Aufschwung und es erfolgten viele Neugründungen: Schaffhausen 1711, 1757 in Bern durch Alb. Haller; 1761 gründeten Planta und Nesemann unter Unterstützung von Ulysses von Salis das Seminarium in Haldenstein (Graubünden). Den Gründern der letzten Anstalt schwebte auch der Plan vor, dieses Seminarium mit einer Armen- und Waisenschule nach Franckes Muster zu verbinden, jedoch wurde diese letztere Absicht nicht verwirklicht. 1777 ging die Anstalt ein. 1765 wurde auch in Zürich durch H. Escher angeregt, ein neues Waisenhaus zu eröffnen, das 1771 dann zur Benutzung übergeben wurde.

Alle diese Gründungen entstanden durch den pietistisch-merkantilistischen Gedankenkreis des 17. und 18. Jahrhunderts. Auch der Philanthropismus schloß sich bekanntlich

---

[13]) Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, die Geschichte der Armenerziehung hier zu entwickeln. Wir können hier nur einen kurzen Überblick geben. Zu näherer Betrachtung sei hingewiesen auf:

A. Gans: Das ökonomische Motiv . . . , Halle 1930.

K. Iven: Die Industriepädagogik des 18. Jahrhunderts. Langensalza 1929.

Wernle: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert. 3 Bde. Tübingen 1923, bes. Bd. I und II.

H. Brödel: Die Arbeits- und Industrieschulen von Ferdinand Kindermann, in „Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts" XXI (1931) Heft 4 und XXII (1932) Heft 1.

L. F. Anderson: History of manual and industrial school education. New-York—London 1926.

C. A. Bennet: History of manual and industrial schools up to 1870 Peoria (Illinois) 1926.

[14]) gegr. 1637.

[15]) gegr. 1657 vgl. Wernle I 71.

[16]) gegr. 1667.

dieser Richtung an.[17]) Im Merkantilismus sind zwei Hauptmotive der Industrie-Einführung in die Armen- und Zuchthäuser zu erkennen: Einmal sollten diese Anstalten durch produktive Arbeit sich selbst zu erhalten suchen, und dann sollten sie natürlich auch der Verbreitung der Industrie dienen. Beim Pietismus und Philanthropismus rückte das zweite Motiv mehr in den Hintergrund. Hier waren die Motive: 1) wieder die Selbsterhaltung der Anstalt, 2) aber die Bewahrung der Jugend vor Müßiggang, wobei das erste Motiv das leitende war.[18]) Also hatten alle Waisenhäuser einen industriellen Betrieb. So z. B. in Preußen das Potsdamer Militärwaisenhaus.[19]) Aber auch in allen anderen Anstalten beschäftigten sich die Kinder mit gewerblichen Arbeiten. Als in Deutschland und der Schweiz die pietistischen Anstalten von den Herrnhuterischen abgelöst wurden,[20]) wurde der Industriegedanke in den Schulen weiter verfolgt. In den 40er Jahren wurde z. B. in Herrnhut selbst eine Arbeits- oder Handwerksanstalt errichtet.[21])

Es fragt sich nun, ob Pestalozzi von diesen pietistisch-merkantilistischen Bestrebungen Kenntnis gehabt hat. Diese Frage ist nicht ganz zu verneinen. Die Bewegung war weit verbreitet und die pietistischen Gedanken beherrschten vor allem die ganze Zeit, in der Pestalozzi seine Jugend verbrachte, daß es Wunder nehmen würde, wenn er nichts von diesen Ideen gehört haben sollte. Quellenmäßig ist eine Bekanntschaft Pestalozzis mit Industrieanstalten[22]) allerdings nicht nachzuweisen. Das schließt aber nicht aus, daß Pestalozzi etwas von solchen Instituten erfahren habe, sondern es bewiese höchstens, daß er diesen Erziehungsgedanken kein großes Interesse entgegenbrachte. Einer anderen Tatsache ist hier aber noch der Blick zuzuwenden. 1762 war die „Gesellschaft in Schinznach" gegründet worden, die sich auch mit Fragen der Volkserziehung beschäftigte.[23]) Wenn nun auch Pestalozzi dieser „Helvetischen Gesellschaft" erst 1774 beitrat, so stand er doch schon vorher mit ihr in Verbindung.[24]) Dieser Sozietät gehörten außer Iselin, Tscharner usf. auch Planta[25]) und

[17]) vgl. E. Barschak. Die Idee der Berufsbildung. pg. 6.

[18]) vgl. Gans. 18.

[19]) vgl. Gans. 70 ff.

[20]) In den 40er Jahren stand das herrnhuterische Erziehungshaus in Marienborn (Wetterau), in den 50er Jahren das in Neuwied in großer Blüte. vgl. Wernle I 463.

[21]) vgl. Brödel, 37.

[22]) wozu also auch die Waisenhäuser zu rechnen sind.

[23]) Natorp: Pestalozzis Werke I, 63.

[24]) In einem Briefe an Anna vom 12. April 1769 (S. III, 54) schreibt Pestalozzi, daß er nach Schinznach reise, um mit den „Eidgenossen", den Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft, zusammenzukommen.

[25]) seit 1766. Wernle II, 313.

Ulysses von Salis an, der 1772 Propaganda machte für eine allgemeine Schweizerische Erziehungsanstalt, die natürlich nach dem Muster der Francke'schen Anstalten aufgebaut werden sollte.[26]) Es findet sich bei Pestalozzi kein Hinweis, daß er hiervon Nachricht erhalten habe. Bei dem regen Verkehr mit Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft ist aber anzunehmen, daß sie ihm von den Versammlungen erzählten. Jedenfalls läßt sich zusammenfassend hier nur sagen, daß pädagogische Fragen bis ungefähr 1774 Pestalozzi wenig interessierten, wenn wir von der Erziehung seines Sohnes absehen, so daß eventuelle Mitteilungen anderer keinen tiefen Eindruck hinterließen. Sonst hätte es doch wohl nahe gelegen, in den Briefen an N. E. Tscharner solche Anstalten oder auch nur ihre Ideen näher zu erwähnen.

Wenn wir also die Kenntnis von anderen Erziehungsanstalten annehmen dürfen,[27]) — eindeutig läßt sie sich nicht feststellen — so dürfen wir dennoch sagen, daß Pestalozzi hierdurch bei der Errichtung seiner Armenanstalt wohl kaum wesentlich beeinflußt wurde. Diese Anstalt mußte bei der Veranlagung Pestalozzis notwendig entstehen, auch wenn es vorher keine Industrieanstalten gegeben hätte. „Der Anblick des Landvolkes ringsum, das durch die emporkommende Hausindustrie und Geldwirtschaft aus dem alten Gleichgewicht seiner agrarischen Lebensformen mehr und mehr herausgerissen wurde", war es ohne Zweifel, der „die Liebe seines leidensfähigen Herzens zu einem großen Helferwillen weckte."[28]) Dann aber sagt er selbst, wenn auch im hohen Alter: „Der hohe Glaube an meine Fähigkeit, diesfalls etwas leisten zu können, . . . belebte mich mit einer unübersteiglichen Gewalt."[29]) Es war also das Erlebnis der großen Not in der Umgebung des Birrfeldes und der Glaube an seine Berufung, geboren aus seiner eigensten persönlichen Veranlagung, die ihn zur Errichtung seiner Armenanstalt führten und führen mußten. Daß er sie auf die Industrie gründete, lag nur allzu nahe, nachdem er selbst mit dem landwirtschaftlichen Unternehmen Schiffbruch erlitten hatte.

Aus den Jahren praktischer Wirksamkeit auf dem Neuhofe sind es 5 Schriften, die für unser Thema Bedeutung haben. Die erste entstand, als Pestalozzi Mittel suchen mußte, sein Erziehungswerk, das er 1774 begonnen hatte, fortzusetzen und wurde schon genannt, nämlich die „Bitte an Menschenfreunde und Gönner". Es folgen die 3 „Briefe an N. E. T.", Nicolaus Emanuel Tscharner, die Pestalozzi auf die in den „Ephemeriden" Iselins erschienenen 17 Briefe

---

[26]) Wernle II, 308.
[27]) K. A. I, 145 f. 160 sprechen dafür.
K. A. I, 157 spricht dagegen.
*) in der Armenerziehung.
[29]) S. XII, 428.

Tscharners als Entgegnung schrieb.[30]) Hatte Tscharner den Betrieb und die Einrichtung eines rein ländlichen Armenhauses geschildert, so stellte Pestalozzi dem eine Anstalt entgegen, in der industrielle Arbeiten die Hauptbeschäftigung bildeten. Im September 1777 schrieb Pestalozzi das „Bruchstück aus der Geschichte der nidrigsten Menschheit", das 1778 in den „Ephemeriden" veröffentlicht wurde. Während die Tscharner-Briefe mehr den Idealtypus einer Armenanstalt schildern, wird uns hier der Betrieb der Anstalt, wie er wirklich war, vor Augen geführt, wobei die Insassen namentlich aufgezählt werden. Diese Schrift haben wir daher benutzt, um ein Bild von Pestalozzis Anstalt zu entwerfen. Im gleichen Jahre erschien der Jahresbericht, die „zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder". Aus diesen Schriften können wir die Ansichten Pestalozzis, zu denen ihn die Tätigkeit als Leiter eines Industrie-Armenhauses geführt hatte, erkennen.

Wir dürfen nun nicht erwarten, schon gleich zu Anfang eine bestimmte Stellung zur Industrie und ihren Problemen zu finden. Dazu hatte Pestalozzi nach dem Zusammenbruch des landwirtschaftlichen Betriebes wenig Zeit. Die Stützungsaktion seines Gutes erforderte alle seine Kraft, er stand harten Tatsachen gegenüber, ohne über Gründe und Ursachen viel nachdenken zu können. Die Gegenwart nahm ihn völlig gefangen. Daher tritt in seinen Schriften dieser Zeit auch nur der industrie-pädagogische Gedanke in den Vordergrund, wobei natürlich auch eine gewisse Grundlegung gegeben wird.

Von drei Fragen geht Pestalozzi aus: Ist es möglich, Industrie mit Erziehung und Bildung zu vereinigen? „Kann man mit Grund annehmen, daß die Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen als wirkliches Fundament als Ressource von Auferziehungsanstalten könne angesehen werden? und wenn dieses möglich ist, wie weit ist es thunlich, die Auferziehung des Armen dem Geist der Industrie zu unterwerfen, was wird die Verbindung von Gewerbsamkeit auch mit Erziehungsanstalten für ein Einfluß auf den späten häuslichen Zustand der so erzogenen Armen, auf ihre Sittlichkeit, auf ihre Stärke und auf den Feldbau haben?"[31])

Bei der Beantwortung dieser Fragen läßt sich Pestalozzi durchaus von seiner Erfahrung leiten. Das Beispiel städtischer Kinder liefert ihm den Beweis, „daß es möglich ist, sehr frühe mit Auferziehungsvues Gewerbsamkeit zu verbinden."[32]) Und Landkinder, die schon

[30]) Auch sie wurden in Iselins „Ephemeriden der Menschheit" abgedruckt.

[31]) K. A. I, 148.

[32]) K. A. I, 148. Der Hinweis auf städtische Kinder kann so gedeutet werden, daß Pestalozzi solche Kinder in einem pietistischen Waisenhaus gesehen hat, es ist aber nicht notwendig.

frühe spinnen, bestätigen ihm das ebenfalls. Die Brauchbarkeit der Kinder zu industrieller Arbeit setzt Pestalozzi mit dem 6. Lebensjahr an. Von diesem Alter findet ein dauernder Fortgang in der „Verdienstfähigkeit" statt bis zum 18. Jahre und diese „Progression" soll man so früh als möglich zur Erziehung benutzen und mit ihr verbinden.[33]) Es erscheint uns merkwürdig, daß Pestalozzi schon Kinder so frühen Alters zur Industrie heranziehen will, aber wir dürfen nicht vergessen, daß dies damals einen erheblichen Fortschritt bedeutete, denn gewöhnlich zog man die Kinder noch früher zur Arbeit heran. Es ist also möglich, Industrie und Erziehung zu vereinigen oder noch schärfer: Es ist sogar möglich, die Erziehung dem Geiste der Industrie zu unterwerfen. Pestalozzi geht aber sogleich noch einen Schritt weiter und will sogar die Notwendigkeit einer solchen Verbindung und Unterwerfung zeigen. „Es wäre das Daseyn schon etablierter Gewerbsamkeiten der Grund, die Ursache, warum und wo ich dafür hielte, daß es thunlich sey, die Auferziehung des Armen dem Geist der Industrie zu unterwerfen."[34]) Also nicht nur dort, wo die Industrie schon festen Fuß gefaßt hat, sondern auch in den Orten, wo sie noch im Eindringen begriffen ist, sollen Erziehung und Gewerbsamkeit verbunden werden. Pestalozzi ahnt, daß die Industrie weiter fortschreiten wird und schon vorher will er Maßnahmen treffen, um allen schädlichen Einflüssen von Anfang an vorzubeugen, ein charakteristischer Zug bei Pestalozzi. Diese Unterordnung unter den „Geist der Industrie" darf aber nicht so verstanden werden, daß man die Kinder in die nächste Fabrik schicken solle, in der sie „zu Maschinen gebraucht werden". „Wir sind dem Ebenbilde Gottes im Menschen — unseren Brüdern mehr schuldig."[35]) Die ganze Industriebildung erhält so auch einen religiösen Hintergrund, der unbeeinflußt von außen, allein aus der Pestalozzi eigentümlichen inneren Struktur erwachsen ist. Hier liegt zugleich auch der Ausgangspunkt der humanistischen Industriepädagogik Pestalozzis, in dem Sinne gemeint, daß der Mensch so gebildet werden müsse, daß er auch in der Industrie immer Mensch bleibe und nicht zur bloßen Maschine herabsinke.

Wenn wir Pestalozzis Auffassung von dem Einfluß der Arbeit auf die Sittlichkeit untersuchen wollen, so dürfen wir nicht übersehen, daß er sich in dieser Zeit noch durchaus von Rousseau und dem Pietismus abhängig zeigt. Rousseaus Auffassung vom Menschen als eines ursprünglich guten Wesens, klingt an, wenn Pestalozzi sagt: „Der Mensch ist unter allen Umständen, und bey allen Arbeiten der Leitung zum Guten gleich fähig."[36]) Pietistische Einflüsse werden

[33]) K. A. I, 148, 159, 11—14; vgl. auch 160.
[34]) K. A. I, 159.
[35]) K. A. I, 159.
[36]) K. A. I, 160.

deutlich, wenn Pestalozzi der Arbeit, speziell der industriellen Tätigkeit, weder einen versittlichenden noch einen entsittlichenden Zug zuschreibt. „Spinnen oder grasen, weben oder pflügen, das wird an sich weder sittlich noch unsittlich machen." [37]) Wenn nämlich in den pietistischen Häusern gewerbliche Arbeit verrichtet wurde, nur um dem Müßiggang und damit den Lastern vorzubeugen, so durfte man der Arbeit keinen nennenswerten Einfluß auf die Sittlichkeit zu schreiben. Sie sollte nur als Beschäftigung für freie Zeit gelten. Entscheidend für die Richtung, die die Arbeit in sittlicher Hinsicht nimmt, ist nach Pestalozzi allein die Umwelt. Hier steht Pestalozzi durchaus auf dem Boden der Milieupädagogik. Die Sittenverderbnis hat nach ihm ihren Grund immer nur in einem verkommenen Milieu und aus diesem müssen die Kinder herausgerissen werden. Von einem Milieuwechsel verspricht sich Pestalozzi alles. „Es ist mir Erfahrungssache, daß Kinder vom niedergeschlagensten Muthe, die in ihrem Müßiggang und Bettel entkräften und blaß, ohne Gesundheit waren, bey ihnen nicht gewöhnter beständiger Arbeit dennoch sehr bald zu einer frohen Heiterkeit ihres Gemüths und zu einem einsmaligen frappirenden gesunden Wuchs gelangt, durch bloße Veränderung ihrer Lage, und Entfernung von den Ursachen und Reizen ihrer Leidenschaften." [38]) Diese neue Welt, in die das Kind hineingestellt werden soll, soll den guten Kern, der in jedem Menschen liegt, hervorheben. Das kann aber nur geschehen durch die eigene gute Tat des Führers, denn „mit dem Herzen allein wird das Herz geleitet." [39]) Man muß beachten, daß es Pestalozzi hier weniger auf das Äußere des Milieus ankommt, sondern auf die innere Kraft desselben. Nur so ist es zu verstehen, wenn Pestalozzi fordert, daß die Umwelt der armen Kinder durchaus ihrer zukünftigen Lage gemäß sein soll. [40])

Es bleibt die Frage zu erörtern, welchen Einfluß die industrielle Arbeit auf die körperliche Entwicklung der Kinder hat. Ihre Folgen sind, so lehrte es Pestalozzi die Erfahrung, keineswegs schädlicher Natur. „Erfahrungssache ist es mir, daß nicht das frühe und späthe Arbeiten die ärmste Jugend in ihrem Wuchs und in ihrer Entwicklung hemmt, sondern Unordnung im Leben öfterer Mangel des Nothwendigsten, hastiger sich überfüllender Genuß beym seltneren Anlaß — mehr aber noch ungehemmte und gereizte Leidenschaften, Wildheit, beständige Unruhe, Unwille und niedergedrückter Muth sind die Ursachen der Hemmung ihres Wuchses und ihrer Gesundheit, und nicht anhaltende Arbeit. [41]) Besonders aber, wenn mit

---

[37]) Ebda.
[38]) K. A. I, 138.
[39]) K. A. I, 160.
[40]) vgl. pg. 54.
[41]) K. A. I, 138.

der Fabrikarbeit ein kleiner Feld- oder Gartenbau verbunden wird, oder daneben Leibesübungen zur Stärkung der Glieder betrieben werden, sind gesundheitliche Störungen selten. Für den Armen wird die Industriearbeit natürlich immer der Hauptberuf bleiben und die kleine Landwirtschaft nur eine Nebenarbeit sein, der die Zeit der Erholung, der Feierabend gewidmet sein soll. „Dieses ist die einige Art von Feldbau die ich mit dem Geist der Industrie zu verbinden möglich glaube." [42])

Wie nun aber der Einfluß der Industrie auf die Landwirtschaft überhaupt sich bemerkbar mache, darüber finden wir kein Wort bei Pestalozzi in dieser Zeit, ein Zeichen dafür, daß die Wirtschaftstheorie in seinen Gedankenkreis noch nicht eingetreten ist. Vorerst besaß die Industrie nur soweit Interesse für Pestalozzi, als es sich darum handelte, sie mit einer Auferziehungsanstalt armer Kinder zu verbinden.

Wenn Pestalozzi nun für die Verbindung von Arbeit und Erziehung eine Anstalt forderte, so ist dafür die „Erfahrung" maßgebend gewesen, „daß ihr (der Kinder) bey einander wohnen, wenn Leitung und Anordnung dabey ist jede nüzliche Entwicklung begünstige, daß selbiges ihren Unterhalt beträchtlich erleichtert, und ihre Arbeitsamkeit durch Eifer erhöhet." [43]) Der Betrieb der Anstalt richtete sich natürlich nach den oben entwickelten Grundsätzen. „Nur festgesetzter Endzweck nach Sittlichkeit nach Religion, nach wahrer Bildung und Leitung des menschlichen Herzens müßte Grundlage einer solchen Anstalt sein." [44]) Dieser Zweck ist nur zu erreichen durch straffe Ordnung in der Arbeit, Sparsamkeit, wohlfeile Kost [45]) und „Genauheit im Gebrauch der ersten Lebensbedurfnisse." Es muß aber auch darauf geachtet werden, daß die Arbeit freudig verrichtet werde, und es muß auf „Munterkeit im Genuß der Bedürfnisse und in der Erfüllung der Pflichten des Lebens" Wert gelegt werden. [46]) Natürlich darf auch ein kleiner Gartenbau nicht fehlen.

Leiter einer solchen Anstalt darf nur ein Mann sein, der selbst das Leben der Armen kennt, denn „der Arme muß zur Armuth auferzogen werden." [47]) Pestalozzi, der während dieser Zeit durchaus auf dem Boden der ständischen Erziehung steht, hat keineswegs die Absicht, den Armen aus seiner spezifischen Lage, aus seinem Stand plötzlich herauszuheben. Er will ihm nur die Möglichkeit schaffen, sich in seinen besonderen Umständen zurechtzufinden. Daher

---

[42]) K. A. I, 138.
[43]) K. A. I, 138.
[44]) K. A. I, 160.
[45]) vgl. auch K. A. I, 138.
[46]) K. A. I, 160.
[47]) K. A. I, 142.

soll man auch die armen Kinder an die volle Realität ihres künftigen Lebens heranführen. Die „Feuchte des Webkellers", der Baumwollenstaub und das „eckle Fett der Wolle" dürfen nicht gescheut werden[48]) und „seine (des Armen) Auferziehungsstube soll seiner künftigen Wohnstube so vielmöglich gleich seyn."[49]) Unter diesen Voraussetzungen verstehen wir die Forderung Pestalozzis, daß der Leiter einer Armenanstalt das Leben des Armen im vollen Umfange leben oder wenigstens gelebt haben muß.

Da dies Armenhaus zugleich eine Industrieanstalt sein soll, muß der Unternehmer natürlich auch mit jeder Fabrikationsart, mit dem Handelsgeschäft und einer „genauern inneren Hausöconomie" vertraut sein, die er auf seine Zöglinge fortpflanzen soll. Denn „das Zusammentreffen der Fabrikkenntniß mit der Kenntniß der genauen Hausöconomie ist für arme Arbeiter in meinen Augen die Vollendung dessen, was die Industrie großes hervorzubringen im Stande ist."[50])

Das Ideal einer Armenanstalt ist jedoch nur dann zu erreichen, wenn der Unternehmer auch die rechte Stellung zu seinen Zöglingen findet. Es gibt aber nur ein Verhältnis zwischen Leiter und Kindern, und das ist das „ganz empfundene Vaterverhältnis."[51]) Alle sollen eine große Familie bilden. „Der Unternehmer soll Vater seines Hauses seyn können, der Anwachs seiner Kinder in der Arbeitsamkeit, in der Weisheit und Tugend ihres Standes soll ihm Vaterfreude machen."[52])

Es ist nun noch die Frage, welche Industrie in der Anstalt betrieben werden soll. Da die Sicherstellung der Anstalt abhängig ist von der in ihr geleisteten Arbeit, und diese doch mit der Industrie, die in der Umgebung des Hauses betrieben wird, zusammenhängen muß, so ist kein Zweifel, daß nur eine solche Branche gewählt werden darf, die mit der Gewerbsamkeit der nächsten Umgebung im Einklang steht.[53]) In den gewählten Industriezweigen soll man dann langsam, schrittweise zu ihrer Verfeinerung steigen.[54]) Pestalozzi hat hier aus seiner ersten Zeit gelernt, in der er alles feinere zu schnell erreichen wollte. Das Kind darf erst zum Schwierigen fortschreiten, wenn es das Einfachere vollkommen beherrscht. Die Ausbildung in den industriellen Arbeiten darf aber nicht einseitig sein, eine Gefahr, die nur zu leicht besteht. „Erziehungsanstalt zur Industrie fordert. Ausbildung verschiedener zur Gewerbsamkeit nothwendigen Fähig-

[48]) K. A. I, 144.
[49]) K. A. I, 145, vgl. pg. 52.
[50]) K. A. I, 173.
[51]) K. A. I, 180.
[52]) K. A. I, 162.
[53]) vgl. K. A. I, 164, 169.
[54]) K. A. I, 169.

keiten und Fertigkeiten."[55]) Pestalozzi hat sich hier von dem richtigen Gedanken leiten lassen, daß bei Stockung einer Branche die Unterhaltung der Anstalt bei Einseitigkeit illusorisch wird, und daß ja auch die Industrie selbst Schwankungen und Wandlungen unterworfen ist. Der Arme muß auch eine vielseitige Ausbildung erhalten, damit er später von einem Industriezweig zu einem andern leicht übergehen kann. Andererseits ist für die Armenanstalt auch die Sicherheit einer Industrie entscheidend, und diese ist um so größer, je mehr Rohstoffe das eigene Land erzeugt und je mehr diese Artikel Bedürfnis sind. Da nun auch der Absatz der Produkte von ihrer Verfeinerung abhängig ist, so können wir sagen: Bei der Einführung einer Manufaktur als Arbeit in ein Armenhaus muß der Unternehmer immer auf die Sicherheit, die Verfeinerungsmöglichkeit und die Vielseitigkeit der Industriebranchen sein Augenmerk richten.

Blicken wir zurück, so unterscheidet sich Pestalozzis Anstalt kaum von den Industrieschulen, die damals bestanden und aus dem pietistisch-merkantilistischen Gedankenkreis heraus geboren worden waren. Sein Erziehungsinstitut sollte sich ebenfalls selbst durch die industrielle Arbeit erhalten, wie es im zweiten Brief an Tscharner deutlich wird.[56]) Pestalozzi steht auch auf dem Boden der merkantilistisch-ständischen Erziehung, denn die Armen waren für ihn nicht Menschen, die sich im Zustand der Not und des Elends befinden, sondern sie bilden nach Pestalozzis Auffassung einen eigenen Stand, eine eigene Klasse im Ganzen des Volkes.[57]) Wie tief Pestalozzi im Pietismus und Philanthropismus befangen war, das wird gekennzeichnet durch das Ziel der Erziehung, das er in seiner Programmschrift, der „Bitte an die Menschenfreunde formuliert. Er will den armen Kindern, die in Not und Elend ihre Jugend verbrachten, „Erziehung zu einem nützlichen und thätigen Leben verschaffen." Wenn dieses Ziel auch utilitaristisch klingt, so dürfen wir den religiösen Hintergrund, den calvinistisch-protestantischen Einschlag, doch nicht übersehen. Neu war also die Pestalozzische Idee der Armenerziehung, gegründet auf Industrie, durchaus nicht. Wie wir sahen, hatte man schon im 17. Jahrhundert Schulen, in denen gewerbliche Arbeit betrieben wurde, und diese Idee der Industrieschulen erfuhr ja durch den Merkantilismus Colberts einen neuen Aufschwung. So machte auch Pestalozzi den Fehler, daß Unterricht und Arbeit parallel liefen. Ihm fehlte noch die organische Verknüpfung beider,

[55]) K. A. I, 163.

[56]) K. A. I, 151—156 führt Pestalozzi eine Rechnung durch, die beweisen soll, daß dieser Gedanke durchführbar wäre. Wir können die Rechnung heute kaum prüfen, da es nicht leicht ist, z. B. einem dem „Livre" äquivalenten Wert deutscher Währung anzugeben.

[57]) vgl. K. A. I, 142 f. Delekat hat hierüber eine andere Ansicht, die aber nicht richtig ist. — vgl. Delekat 126.

die er später zu einer steten Forderung erhebt. Etwas Neues war aber das Hineinziehen des Landbaus in die Industrieschulen im Pestalozzischen Sinne, d. h. als Gegenmittel gegen die Industriearbeit.

Wenn nun Pestalozzi die Anstalt nicht halten konnte, wobei auch seine ökonomische Unfähigkeit eine Rolle spielte, liegt doch in diesem ersten Neuhof-Erlebnis das Fundament alles späteren Wirkens von Pestalozzi. Hier liegt „das Samenkorn, aus dem Pestalozzis ganze spätere Lebensrichtung und Bedeutung hervorging.“ [58]) Auch als die Industrieerziehungsanstalt 1779 zusammenbrach, verlor Pestalozzi den Glauben an seine Berufung und die Richtigkeit seines Strebens nicht. Es bedeutete ein schweres Martyrium für ihn, daß er lange Zeit untätig verbringen mußte. Immer wieder bemühte er sich, wie noch deutlich werden wird, seine Pläne zu realisieren. „Unvermögend, zu erzielen, was ich suchte, erschöpfte ich mich nur selbst, stürzte mich in häusliche Verwirrung und in einen Zustand von Unbehilflichkeit und Unvermögen, dessen Leiden unbeschreiblich sind und ein halbes Menschenalter dauerten. In diesem langen Zeitraum verließ mich die Neigung meines Herzens, für den Armen und Elenden im Lande zu leben, nicht,“ bekennt er in der Zeit, als er über sein Leben nachdachte. Als er erkannte, daß es schwer war, im eigenen Vaterlande einen Ort zu Errichtung einer neuen Anstalt zu finden, wandte er sich sogar an das Ausland, damit ihm außerhalb der Heimat ein Platz zur Verwirklichung seiner Ziele gewährt wurde. Auch dort fand er keine Stelle. Nach vielen Jahren erst konnte er wieder Kinder sammeln und sich ihrer Erziehung hingeben.

2. Das literarische Schaffen Pestalozzis während der Neuhof-Epoche. (1779—1792)

Nach dem Ruin der Armenerziehungsanstalt kehrten Ruhe und größere Muße auf dem Neuhof ein. Der neue Beruf, die literarische Tätigkeit, erfüllte Pestalozzi voll und ganz. Eine große Anzahl von Aufsätzen, der Roman „Lienhard und Gertrud“ und mannigfache Excerpte aus verschiedenen Büchern legen von seiner großen Arbeitsintensität Zeugnis ab. In allen diesen Schriften nimmt der Problemkreis der Industrie nicht die letzte Stelle ein.

Wir wissen, daß Pestalozzi immer wieder versuchte, eine Stätte zu finden, an der er seine pädagogischen Absichten realisieren konnte. Da ihm das in der Schweiz nicht gelang, wandte er sich an das Ausland. So entstanden die „Memorialia an den Großherzog Leopold von Toscana“ aus den Jahren 1787/88, die aber wohl nie abgesandt wur-

[58]) Hunziker, Neuhof 43.

den,[59]) und die „Skizze eines Memoire über die Verbindung der Berufsbildung mit den Volksschulen" von 1790, an Zinzendorf gerichtet. Nirgends aber wurde ihm ein Platz zur Verwirklichung seiner Pläne gewährt.

In weitem Maße interessieren ihn zu dieser Zeit die Probleme, die in seinem Vaterland akut waren. Schon 1779 nahm er Stellung zu Industriefragen in der „Rede von der Freyheit meiner Vatterstatt". 1780 beschäftigte ihn die Beantwortung der Preisfrage: „In wie fern ist es schicklich dem Aufwande der Bürger, in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen?", wobei er sich bekanntlich mit Professor L. Meister den ersten Preis teilen mußte. Auch in den Aufsätzen „Über den Bauern", die 1782 im „Schweizerblatt" erschienen, spielt das Industrieproblem eine entscheidende Rolle. Zu der Krisis, die in den achtziger Jahren die Schweizer Industrie bedrohte, äußerte er sich in dem „Memorial über das französische Prohibitionsarret von 1785" und in den „Memorialia über Tuchhandel und Baumwollenindustrie im Kanton Bern" aus dem Jahre 1789.*)

---

[59]) Schönebaum II, 111.

*) Schönebaum spricht in bezug auf die beiden Schriften: „Rede von der Freyheit meiner Vaterstadt" und die Aufsätze „Über den Bauern" die Vermutung aus, daß die letztgenannten vor die Mitte der siebziger Jahre anzusetzen seien (I, 151). Der eine Grund sei der, daß Pestalozzi ein seiner Anschauung von 1782 nicht mehr entsprechendes quietistisches Verhalten zeige und es wird zitiert: „Des Menschen Glück beruhet darauf, daß man so viel möglich allen Sachen ihren einfachen natürlichen Gang lasse". Hier scheint mir Schönebaum übersehen zu haben, daß dahinter der Gedanke des physiokratischen "ordre naturel" liegt. Wenn Pestalozzi ihn fordert, so darf man nicht vergessen, daß sich das gerade gegen die Stadt richtete und die Meinung enthielt, die Monopole und Privilegien der Bürger aufzuheben. Wir werden das noch genauer sehen. Als zweiter Grund wird der angeführt, daß in den Aufsätzen die Industrie nur als Notbehelf angesehen werde gegenüber der Rede, wo sie organischer Teil des Wirtschaftslebens wäre. Demgegenüber ist zu sagen, daß in der Rede mehr die Industrie in der Stadt betrachtet wird, wo sie von Anfang an diese Stellung inne hatte. Es mag so scheinen, als ob Pestalozzi in den Aufsätzen die Industrie nur als Ausgleich betrachtet. (K. A. VIII, 202, 207). Aber Pestalozzi sieht hierin nur den Grund für das Eindringen, Tatsächlich ist auch in diesen Bauernbetrachtungen die Industrie dem gesamten Wirtschaftsprozeß organisch eingegliedert, sie ist ein Faktor, mit dem alle rechnen müssen, woraus sich besonders für den Staat große Aufgaben ergeben. Aber es ist auch noch ein dritter Punkt, der mich der Auffassung Schönebaums nicht zustimmen läßt. In den Briefen an Tscharner schrieb Pestalozzi der Arbeit und Arbeitsgattung keinen Einfluß auf die Sittlichkeit des Arbeiters zu. Jetzt aber wird

A. Der industriell-ökonomische Problemkreis.

Eines der wichtigsten Wirtschaftspropleme, dem Pestalozzi jetzt seine Aufmerksamkeit zuwendet, ist das der Handels- und Gewerbefreiheit. Schon in der Freiheitsrede sagt Pestalozzi: „Vatterland, Industrie ist nur so lang Stüze deiner Freyheit und deines Wohlstandes, so lang der Geist deiner Verfassung die freye Krafft deines Volkes, seine Landessitten und Landestugend schützen wird",[60]) und in den Bauernaufsätzen heißt es: „Die Industrie, die muß man gehen lassen, wie sie geht".[61]) Ganz deutlich spricht Pestalozzi es aber in dem Memorial an Effinger, 1789, aus: „Durch Freyheit und Ordnung wird der ächte Geist der Handlung *) auch in schlechten Epochen beschützt und mitten unter dem Sturz der Schwachen und Schimmerenden das Solide erhalten und unter dem Druck der Noht der Vorschritt der Kunstausbildung und der Anstrengung befördert und das in guten Zeiten locker gewordene Arbeitsvolk wieder in Ordnung gebracht etc. etc."[62]) Sogar den Fremden will er die freie Konkurrenz zugestehen. Damit wandte sich Pestalozzi gegen die einseitige Wirtschaftspolitik der großen Städte, die eifersüchtig ihre Monopole und Privilegien zu halten versuchten. Er verlangt nichts weniger, als die Aufhebung aller dieser Vergünstigungen für den Stadtbewohner. Maßgebend für diese Stellungnahme war der Gedanke vom „natürlichen Gang" der Dinge. Es ist der „ordre naturel" der Physiokraten, den Pestalozzi hier auf die Industrie anwendet. Dieser „ordre naturel" wird unterbrochen, wenn versucht wird, durch künstliche Maßregeln, wie Monopole und Privilegien, die Wirtschaft, besonders also die Industrie, in Bahnen zu lenken, die ihrer freien Entwicklung keinen Raum gewähren.[63]).

Neben den willkürlichen Beschränkungen droht aber der Industrie auch noch eine Gefahr von der Seite des Großkapitals, dem Pestalozzi immer einen großen Teil Schuld an der ungünstigen Entwicklung der Industrie gibt.[64]) Derjenige, der das Kapital in seinen Händen hat, wird nämlich meist versuchen, auch die Herrschaft an

---

der Arbeitsgattung doch ein solcher zugegeben. (vgl. pg. 65.) Diese Stellung Pestalozzis ist ganz neu und entspricht auf keinen Fall der Haltung um 1772. So muß ich doch bei der Auffassung bleiben, daß die Bauernaufsätze in die Zeit um 1780 gehören. Aus der nachfolgenden Darstellung wird das, was hier nur angedeutet werden konnte, noch stärker herausfallen und die Zugehörigkeit der Aufsätze zu dieser Epoche zeigen.

[60]) K. A. I, 225.
[61]) K. A. VIII, 203.
[62]) K. A. X, 42, vgl. auch X, 40.
[63]) vgl. z. B. K. A. X, 31.
[64]) vgl. Werneke, 62, 69.
*) natürlich auch der der Industrie.

sich zu reißen. Er wird allein seine eigenen Interessen im Auge haben und, alle altruistischen Triebe zurückdrängend, den Niederen noch weiter bedrücken, um nicht zu sagen, ausbeuten. Gewiß verkennt Pestalozzi nicht den ökonomischen Wert des Kapitals, soweit es Grundlage für den Kredit im Handel ist. Wogegen er sich in der Hauptsache wendet, ist die Verbindung von Regierung und Großkapital. Das Kapital muß nach Pestalozzi zum Unsegen werden, wenn es auf die Politik übergreift oder sich zum „Großreichtum" entwickelt. Sein Ideal ist das wirtschaftliche Gleichgewicht aller Stände, gesichert durch die Verfassung.[65])

Es ist nun schwierig, eine klare Stellungnahme Pestalozzis zur Industrie herauszuarbeiten. Wir dürfen nicht vergessen, daß Landwirtschaft und Industrie bei Pestalozzi so verbunden sind, daß sie ein Ganzes darstellen, wobei allerdings die Industrie hervortritt. Denn nach Pestalozzis Auffassung ist der Fabrikverdienst, wenn er „beym gemeinen Volk nicht mit Land- und Hauswirtschaft verbunden und auf dieselbe gegründet wird, vast allenthalben eine Quelle von Sittenlosigkeit."[66]) Und wirtschaftlich bedeutet erst die Vereinigung von Industrie, Land und Hauswirtschaft das non plus ultra alles ökonomischen Wohlstandes.[67]) In allen Schriften fordert er daher immer wieder diese Verbindung. Sie bildet auch eines der Grundmotive in dem Roman: „Lienhard und Gertrud". Zu dieser Auffassung führte ihn neben gesundheitlichen[68]) und ethischen Gründen auch ein praktisch-ökonomischer. Wenn nämlich einmal eine Stokkung der Industrie eintreten sollte, so waren durch diese Verknüpfung einer entstehenden Erwerbslosigkeit Schranken gesetzt. Der Arbeiter konnte sich dann in größerem Maße seinem Feldbau widmen, womit er allem Elend entging. *) Immer soll natürlich die Fabrikarbeit die Haupterwerbsquelle bilden, denn Pestalozzi ist überzeugt, daß nur von den industriellen Arbeiten her die wirtschaftlichen Verhältnisse gebessert werden können. Jedoch fordert er zugleich eine bessere Bildung für das Volk, damit es sich in diesem „künstlicheren Broterwerb" zurechtfinde. „Fabrik und Landbau verbinden sich nur durch vorzüg-

---

[65]) K. A. I, 225 f.
[66]) K. A. X, 57.
[67]) K. A. X, 61.
[68]) Das ist wie früher der Gedanke des Ausgleichs für die körperliche Tätigkeit bei der Industriearbeit.

*) Im Hintergrunde liegt vielleicht auch der Gedanke, daß der Arbeiter, der ein Stück Land sein eigen nennt, sich seinem Vaterlande enger verbunden fühlt als der, der keines besitzt. Er wird von Pestalozzi an keiner Stelle ausgesprochen. Aber er liegt bei Pestalozzis patriotischer und nationaler Gesinnung nahe. Denn später will er durchaus jede Auswanderung verhüten. (vgl. K. A. X, 285.)

liche Ausbildung, und fest gesicherte sehr beruhigende häusliche Umstände und Sitten." [69])

In diesem Problemkreis gehört der Aufwand hinein, der von Pestalozzi folgendermaßen definiert wird: „Aufwand sind diejenigen Ausgaben, die weder vorzügliche Bedürfnisse befriedigen, noch Gewinn und zurückkommenden häuslichen Vortheil zum Endzweck haben — Es ist der Genuß von allen Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens — wodurch die Menschen sich ihrer mehr oder minder vorzüglichen Glücksgüter, zu erfreuen gewohnt sind." [70]) Der „Aufwand" besteht also nicht in notwendigen Ausgaben, sondern in solchen, die zur Befriedigung gewisser Luxusbedürfnisse dienen. Pestalozzi nennt den Aufwand daher auch: „Eitelkeitsausgaben". Schon früher wurde angedeutet, daß Pestalozzi in seiner Jugendzeit, unter dem Einfluß der geistigen Strömungen seiner Vaterstadt alle diese Luxusausgaben verwarf. Aber schon in der Kirchberger Zeit machte sich eine Wandlung bemerkbar. Er erkannte nämlich, daß der Aufwand insofern einen ökonomischen Wert hat, als er vielen Menschen Arbeit und Brot gibt. *) Jetzt aber, in der Preisschrift, faßt er den Luxus von der ökonomischen, pädagogischen und ethischen Seite ins Auge. An dieser Stelle interessiert vor allem der ökonomische Gesichtspunkt.

Der Einfluß des Aufwandes auf die Industrie ist für Pestalozzi äußerst wichtig, denn durch ihn wird der „eigentlich innere Geist der Gewerbsamkeit" gebildet, d. h. der Arbeiter wird versuchen müssen, sich den vermehrten Ansprüchen anzupassen, die durch den Luxus gefordert werden. Andererseits verhindert dieser auch „das allzugroße und einseitige Einlenken der Landesindustrie für die einförmigen Bedürfnisse weniger Handelshäuser." [71]) Das wichtigste aber ist: „Der Aufwand verbreitet die Nationalerleuchtung, über die verschiedenen Erwerbsquellen eines arbeitsamen Volks mit Freyheit, und bildet dasselbe zu ihrer Ergreifung leicht und allgemein . . . zu dem wirkt die Verfeinerung der Aufwands-Arbeiten, ohne Widerred auch auf die innere Kraft der Fabriquen — und der größeren Verdienstbranchen eines Volks — Dann alle Industrie ist im inneren ihres Wesens unter sich genau verbunden." [72]) Das ist ein

[69]) K. A. VIII, 56.

[70]) K. A. I, 306.

*) Es ist möglich, daß bei dieser Veränderung in Pestalozzis Verhalten der Einfluß Tschiffelis eine Rolle spielte. Denn die Physiokraten lehnten den Aufwand durchaus nicht ab, allerdings müssen wir hinzufügen, soweit er landwirtschaftliche Produkte betraf. Den Luxus mit industriellen Produkten hielten sie ihrer Stellung gemäß für schädlich.

[71]) K. A. I, 308.

[72]) Ebda.

ganz neuer und wichtiger Gesichtspunkt bei Pestalozzi. Er weiß, daß die Industrie durch äußere Einflüsse, wie Mode, Einführung neuer Branchen usf. großen Wandlungen unterworfen ist, und wir sahen ja schon früher, daß Pestalozzi immer nach Wegen suchte, dem Fabrikarbeiter bei solchen Veränderungen einen leichten Übergang zu anderen Industriezweigen zu verschaffen. Dazu scheint ihm der Aufwand ein geeignetes Mittel zu sein, denn nach seiner Auffassung gibt es nur „einen Geist der Industrie, der allmächtig wirkt, wenn er gefunden ist und festgehalten wird".[73]) Dieser „eine Geist" wird durch den Luxus gefördert. Zugleich aber wird durch den „Aufwand" die Industrie verbreitet und werden neue Branchen eröffnet.

Durch die „Eitelkeitsausgaben" wird auch der Absatz der Industrieprodukte, also der Handel erleichtert und die Folge davon ist eine vermehrte Zirkulation des Kapitals, das sich so weniger zum Großkapital entwickelt, sondern allen zugute kommt und dadurch erst den Wohlstand des Landes bestimmt und erhöht. Zur Erhaltung dieses Umlaufs ist aber das Kapital notwendig, das in den Händen der größeren Handelshäuser liegt. Daher muß der Staat versuchen, diese Häuser zu unterstützen und zu halten.

So liegt also in dem „Aufwand" ein hoher ökonomischer Wert. Zusammenfassend sagt Pestalozzi: „Ich sehe im Aufwand der Reichen Brod und Freude — und reichen Seegen auf den Tisch und in die Hütten ihrer niedern Mitbürger herabströmen, ich sehe im Ganzen durch den Aufwand Summen Gelds von solcher Größe, in die gemeinen Stände hinunterfallen, deren Mangel bey den gegenwärtigen Bedürfnissen des Volks, Elend, Noth, Auswanderung und Stockung der Gewerbsamkeit nach sich ziehen müßte."[74]) Bemerkt sei noch, daß Pestalozzi nicht einem extremen Aufwand das Wort redet, sondern daß er ihn innerhalb gewisser Grenzen halten will. Darauf gehen wir an einer anderen Stelle noch genauer ein.

Aus allem ersehen wir, daß Pestalozzi in seiner Auffassung von der Industrie ein gut Stück vorwärtsgegangen ist. Sie ist ihm nicht mehr allein Notbehelf gegen den nicht mehr ausreichenden Landbau, sondern ist ein Teil des Wirtschaftslebens, der sich organisch dem Ganzen eingliedert. Dabei steht er aber durchaus nicht rein auf dem Boden des Physiokratismus oder Menkantilismus, sondern in gewissem Sinne verbinden sich beide Theorien miteinander,

---

[73]) K. A. X, 16. Wir können uns das vielleicht in Form eines Kegels darstellen. An der Spitze steht der eine Geist der Industrie. In den einzelnen Schichten dieses Kegels liegen die verschiedenen Industriebranchen. Diese Schichten liegen umso höher, je größer die „Verfeinerung" ist. Die Schichten werden oben immer enger, rücken immer näher zusammen und der Weg des Übergangs von einem Zweig zum andern wird immer kürzer und leichter.

[74]) K. A. I, 313.

womit nicht gesagt sein soll, daß Pestalozzi bewußt eine solche Verbindung anstrebte. Wir werden im folgenden sehen, daß Pestalozzi sich weniger im Kreise einer Wirtschaftstheorie als im Gebiete einer Wirtschaftsethik bewegt.

Nach dem Scheitern des Neuhofunternehmens versuchte Pestalozzi, vor die Öffentlichkeit zu treten und auf das öffentliche Leben einen Einfluß auszuüben. Dadurch mußte er mit den Problemen, die das gesamte Staatsleben in sich trug, bekannt werden. Für uns wird von Interesse sein, wie Pestalozzi das Verhältnis von Industrie und Staat oder Industrie und Regierungen ins Auge faßte.

Wir werden ohne weiteres erwarten dürfen, daß auch hier der Gedanke des physiokratischen „ordre naturel" eine Rolle spielen wird. Letzten Endes war es immer die Stadt, die die Industrie unterbrach und sie willkürlichen Beschränkungen unterwarf, um nur ihren Einwohnern den Profit der Industrie zuzuleiten. Sie war also daran Schuld, daß die Fabrikenarbeit dem Lande allgemein nicht zum Segen gereichte. Demgemäß ist die natürliche Forderung Pestalozzis, daß die Regierungen ihren Untertanen wieder gute Existenzmöglichkeiten zu schaffen hätten.[75]) Daß sie dazu überhaupt fähig sind, ist für Pestalozzi gar nicht zweifelhaft. Wie sie es erreichen können, will er ihnen zeigen. Dazu ist einmal als ökonomisches Mittel wichtig, daß die Monopole und Privilegien der Stadtbürger aufgehoben werden. Vor allem stellt aber Pestalozzi hier das Ethische in den Vordergrund. Der Einfluß der oberen Stände ist bei solchen „Revolutionen in Brodangelegenheiten", dem Übergang vom Ackerbau zur Industrie, unaussprechlich groß und wichtig. An ihnen allein liegt es, dem Volke in der neuen Situation den rechten Weg zu weisen.

In erster Linie muß das Volk zum rechten Gebrauch des Geldes geführt werden. Pestalozzi erkennt ganz klar, daß das Geld eine Umwälzung im wirtschaftlichen Leben hervorgerufen hatte, sehr zum Schaden derer, die mit dem Geld zu wirtschaften hatten. Wie wir schon früher sahen, war wirklich nicht zuletzt dieses neue Zahlungsmittel der Grund aller Laster und Unsittlichkeit.[76]) Pestalozzi ist vollkommen überzeugt, daß hier die erste Tat der oberen Stände einzusetzen hätte. In „Lienhard und Gertrud" ist die Erziehung zum richtigen Geldgebrauch ebenfalls ein Hauptmotiv. „Weisheit in Erwerbung und Anwendung des Geldes ist das Fundament des Menschen und aller Einfluß des Staates, der nicht auf dieses Fundament gegründet ist, richtet zum wirklichen Wohl der menschlichen Gesellschaft nichts solides und allgemeines aus."[77]) Besonders günstig ist zur Erreichung dieses Zieles die Verbindung von Unternehmern und Obrigkeit.[78]) Die

[75]) vgl. Gans, Zentralblatt 189.
[76]) vgl. Teil I.
[77]) K.A. III, 447.

oberen Stände müssen dabei noch weiter auf die Veränderung der Sitten überhaupt achten, denn „Handlung und Fabriken verändern den Zustand des Landmannes schnell und gewaltsam, und das auf sehr verschiedene Art.“ [79])

Auch bei der Verbindung von Industrie und Landwirtschaft hat der Staat seine große Aufgabe. Hier fordert Pestalozzi, daß die Regierung „ihren Feldbau nach Grundsätzen (leitet), welche die neue Lag ihres Volks und das Fundament seines iezigen Broderwerbs nunmehr erheischen.“ [80]) Das ist nur so zu verstehen, daß die Obrigkeiten dafür sorgen, daß jeder Fabrikarbeiter sein Stück Land erhält, daß sie es ihm sichern und ihn unterstützen. Zur Begünstigung dieser Vereinigung hält es Pestalozzi für gut, daß diejenigen, die sich hier auszeichnen, öffentliche Anerkennung erfahren. [81]) „Kurz — die Regierung muß auf alle Weise die sorgfältigsten Anstalten treffen, ihr Volk, für alles Gute, für jede Entwicklung des Geistes, und für jede Fertigkeit der Hand, die wohl angewendet wird, zu belohnen und aufzumuntern, und alles böse, und allen Mißbrauch des Verdiensts, alle Liederlichkeit, Unordnung und Unanstelligkeit zu beschämen und ihr vorzubiegen.“ [82]) Wieder spüren wir die charakteristische Vorsorge.

Diese Vorsorge hat zunächst in ökonomischer Beziehung in Kraft zu treten, wenn die Industrie in ein Gebiet eindringt. Zu leicht liegt hier die Gefahr vor, daß die Regierungen sofort versuchen, aus dieser neuen Erwerbsart für sich Vorteile zu ziehen. Es ist klar, daß dadurch jeder industriellen Entwicklung ein großes Hindernis entsteht. Pestalozzi steht hier auf dem durchaus richtigen Standpunkt, daß es in einem solchen Zeitpunkt gerade zu der wichtigsten Aufgabe der oberen Stände gehört, die Industrie zu unterstützen, wobei auch Opfer nicht gescheut werden dürfen. Alles, was zur Förderung der Industrie getan wird, bringe es auch Nachteile, wird später, wenn die Dinge recht in Fluß sind, tausendfach herauskommen und die Vorteile für Stadt und Land werden dann nur um so größere sein. Es versteht sich natürlich von selbst, daß der Staat auch hier sogleich auf die sich verändernde Situation sein Augenmerk zu richten hat und seine Maßregeln danach treffen muß.

Ist aber nun in einer Gegend die Fabrikarbeit verbreitet und haben sich Schäden seelischer und körperlicher Art gezeigt, so hat auch hier die Regierung Vorsorge zu treffen, daß sie nicht weiter um sich greifen, sondern wird versuchen, die Übel von Grund auf abzustellen. Sie wird bei der Jugend anfangen müssen, und sie zu bessern und empor-

[78]) K. A. III, 484, vgl. pg. 66.
[79]) K. A. VIII, 50.
[80]) K. A. VIII, 204.
[81]) K. A. VIII, 205.
[82]) K. A. VIII, 205.

zuheben suchen.[83]) Dazu sind vor allem Schulen*) nötig, die auf die Veränderung der Lage Rücksicht nehmen und „geschikt sind, auf den Kopf und die Hände der Kinder einen zweckmäßigen Einfluß zu haben."[84])

Ganz allgemein wird es die Pflicht der Regierung sein müssen, „den Geist ihres Volks allgemein zum Kunstfleiß aufzuwecken."[85]) Der Leitsatz für die Industriepädagogik des Staates lautet: „Wenn man den Menschen glüklich machen will, so muß man nicht so fast die Sachen, die um ihn her sind, sondern vielmehr ihn selber leiten, bilden und führen, und besonders die Industrie, die muß man gehen lassen, wie sie geht."[86]) Der Mensch soll also in die Industrie hineingebildet, die Industrie aber nicht der Entwicklungsstufe des Menschen angepaßt werden, der „ordre naturel" der Gewerbsamkeit muß auf alle Fälle gewahrt bleiben. Zu diesem Zweck ist das erste die Gründung eines „Seminariums der Industrie", das „über das Beschränkte einer Arbeitsschuhle erhaben, ihre Zöglinge mit dem Geist des Kunstfleißes bekannt" und in ihnen das Übergewicht rege macht, „welches ausgebildete Erwerbskräfte den Menschen auf der ganzen Erde über ihre hierin zurükstehende Mitgeschöpfe ertheilt."[87]) Aus dieser Anstalt sollen die Ratgeber für die Stände, in deren Hand die Ausbildung des niederen Volkes liegt, hervorgehen. Denn die „oberen und unteren Werkzeuge der Civilbildung" hätten keine Erfahrung und bedürfen der Ratschläge erfahrener Leute, die in dieser Anstalt gebildet werden sollen.

Bei allen diesen Forderungen und Vorschlägen bewegte Pestalozzi die Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, „den alten patriachalischen Vatersinn der Regierenden neu zu beleben."[88]) Sein so oft rückwärtsgewandter Blick hatte ihm immer wieder die guten Zustände zur Zeit der Vorfahren gezeigt. Sie wieder zu erwecken, das absolutistische Regiment zu ersetzen durch die väterliche Regierung der Vorzeit, diesem Ziel gilt in den Jahren von 1779—1792 sein ganzes Bemühen. Jedoch übersah eben Pestalozzi, daß Vergangenes, das einmal abgetan ist, auf keine Weise zu neuem Leben erweckt werden kann. So mußte sein Mahnruf wirkungslos verhallen. Der Absolutismus war zu stark, als daß ein Einzelner ihm gefährlich werden konnte. Erst

---

[83]) K. A. VIII, 206.

*) Unter diesen Schulen sind nicht Schulen im engeren Sinne zu verstehen, sondern Erziehungsanstalten im Sinne Pestalozzis, also Armenanstalten.

[84]) K. A. VIII, 204.

[85]) K. A. VIII, 204.

[86]) K. A. VIII, 203.

[87]) K. A. X, 16.

[88]) Spranger, Erziehung, 328.

eine so mächtige Volksbewegung wie die französische Revolution vermochte ihn zu stürzen.

Wir hatten schon erwähnt, daß Pestalozzi von den Regierungen fordert, ihren Blick auf die durch die Industrie veränderten Sitten zu werfen. Daher müssen wir uns jetzt Pestalozzis Auffassung von dem Einfluß der Industriearbeit auf die Sittlichkeit zuwenden.

Hier hat Pestalozzi eine entscheidende Wandlung durchgemacht. Wir erinnern uns, daß er in den Briefen an Tscharner der Arbeit weder einen versittlichenden noch entsittlichenden Einfluß zugestand. Aus diesem Grunde konnte er empfehlen, daß die Kinder an die volle Realität ihres Lebens herangeführt und auch äußerlich in sie hineingestellt werden. Jetzt aber beginnt Pestalozzi einen Unterschied zu machen zwischen der Arbeit an sich und der Arbeitsgattung. Während er immer glaubt, daß die Arbeit an sich weder sittlich noch unsittlich mache, meint er jetzt doch, daß der Ausdruck der inneren Kräfte des Menschen abhängt von seiner jeweiligen Arbeitsgattung. „Unreinliche Fabriquearbeit macht z. B. einen ganz anderen Menschen aus dem Bauern, als reinliche.“ [89]) Auch macht es einen Unterschied, ob die Arbeit mit wenigen Handgriffen erledigt werden kann, oder ob sie mehrerer bedarf. Dann wird weiter der Mann, der in der Wohnstube arbeitet nicht so verkommen, wie derjenige, der nicht in seinem Hause die Arbeiten verrichtet usf. [89]) Demgemäß fordert Pestalozzi dann auch in der Pädagogik im Gegensatz zu der früheren Zeit: „Wenn das Kind zur Arbeitsamkeit angeführt werden soll, so muß es nicht durch Sachen geschehen, die ihm durch Materj und Form Ekkel machen müssen. N. B. ich muß hier das Gegenteil suchen, nemlich wj die Materj und Form Vergnügen verursachen müssen.“ [90]) Er hat also erkannt, daß die Wirkung der inneren Kraft eines Milieus auch abhängig ist von seiner äußeren Erscheinungsform. Es ist klar, daß Pestalozzi die frühere allzu realistische Auffassung nicht halten konnte, seine Wandlung ist ganz natürlich.

Eine andere, nicht weniger wichtige Frage ist die nach dem Einfluß des Aufwandes auf die Sittlichkeit. Wenn Pestalozzi dem Aufwand einen hohen Wirtschaftswert zuschrieb, so konnte er an der Frage seines sittlichen Wertes natürlich nicht vorbeikommen. Und hier erfolgt die Einschränkung. Der Luxus kann nämlich nur so lange wertvoll sein, als er innerhalb vernünftiger Grenzen gehalten wird. Artet er zur „Prunksucht“ aus, so sind die ökonomischen und vor allem die sittlichen Folgen verderblich. Die Industrie geht darum zurück, weil durch übertriebenen Luxus der „reine Sinn der Gewerbsamkeit entnervt“ wird. „Dieser Drang für Eitelkeitsausgaben im Na-

[89]) K. A. VIII, 50 f.
[90]) K. A. X, 216.

tionalgeist, schwächt das Interesse, für Gewinn und Verdienst, die feste Aufmerksamkeit des Volks, auf das was Brod schaft — sie schwächt die Kraft der Überwindung, der Anstrengung, der lenksamen und biegsamen Stärke einer gebildeten Industrie." [91]) Wir spüren auch hier schon das ethische Moment, denn allein vom ökonomischen Standpunkt aus konnte Pestalozzi den Aufwand, wenn er auch noch so groß war, kaum so einschränken. Maßgeblich für die Beschränkung ist das ethische Motiv, insofern ein zu großer Luxus notwendig die Sittenfestigkeit untergraben muß. Leichtsinnige Geldausgaben, tollkühne Spekulationen usf. sind die notwendige Folge unbeschränkter Eitelkeitsausgaben. Aber „Hang zu stiller häuslicher Ordnung, Richtung seiner Sinnen, seines Kopfs, seiner Aufmerksamkeit auf Beruf und Verdienst zur Gründung fester, sicherer und beruhigter Familienumstände, das ist der Geist der Nation, die für Handel und Gewerb gebildet ist." [92]) Diese Haltung hängt damit zusammen, daß Pestalozzi an seiner Stellung, die er in seinen Jugendjahren eingenommen hat, in gewissem Sinne immer noch festhält. Der sittenstrenge, asketische Geist, der von den Schweizer Reformatoren Zwingli und Calvin ausgegangen war und in dem Zürcher Kreise um Pestalozzi seine Wirkung noch ausgeübt hatte, [93]) berührt ihn auch jetzt noch. Immer wieder blickt er ja auf die Vorzeit zurück, die ihm in sittlicher Hinsicht als Ideal erschien, und sein Bestreben geht dahin, diesen alten Geist, die einfachen und vernünftigen Sitten zu neuem Leben zu erwecken. [94]) Bei seinem Verhältnis zum Staat ist es nicht verwunderlich, wenn Pestalozzi ihm wieder die Hauptaufgabe zuschiebt. Und zwar sind es nicht „Prachtgesetze", die das Volk vor der „Ausartung seines Aufwandes sicher stellen", [95]) sondern, und sogleich tritt das für Pestalozzi so charakteristische wieder hervor, „Bildung und Stimmung des Nationalgeists für die Pflichten der Gerechtigkeit, der Bescheidenheit und der Hausordnung ist der einzig wahre Fuß, auf welchem würkende Hülfsmittel, gegen die Ausartung des Aufwands zu finden." [96])

Damit sind wir zur letzten Frage in diesem Zusammenhang gelangt: „Ist der gute Gebrauch des Fabrikverdiensts wahre Erhöhung des Hausglücks eines Volks?" [97]) Diese Frage wird von Pestalozzi uneingeschränkt bejaht. Gegenden, „deren Brod drey Quart von ihrem Fabrikverdienst abhangt", sieht er in Wohlstand und Glück. Dort findet er „richtige Einsichten über ihren Erwerb, über Hausordnung, Erziehung

---

[91]) K. A. I, 314.
[92]) K. A. I, 314 f.
[93]) z. B. die Patrioten.
[94]) vgl. K. A. I, 323 f.
[95]) K. A. I, 316.
[96]) K. A. I, 317.
[97]) K. A. VIII, 19.

und Hausglück allgemein verbreitet.“ [98]) Dagegen befinden sich die Orte, in denen die Industriearbeit nicht die Haupterwerbsquelle ist, in tiefstem sittlichen Elend und drückender materieller Not. Gemäß Pestalozzis Ansicht von der Industrie werden wir erwarten dürfen, daß er die Orte, in denen die Menschen hauptsächlich aus der industriellen Arbeit ihre Bedürfnisse bestritten, als die glücklichen, ja sogar notwendig glücklichen hinstellte. Dennoch konnte er nicht daran vorbeigehen, daß das durchaus nicht immer der Fall war. Der Grund, den Pestalozzi für diese Tatsache angibt, wird uns nicht überraschen, ist aber für seine Haltung in dieser Zeit so charakteristisch, daß er hier zitiert sei: „Der Fabrikverdienst fallt gar oft in Zeiten und Gegenden, in denen weder unten noch oben im Land, weder in der Rathstube, noch auf dem Altar, niemand daran sinnet, daß Umstände, welche die ganze Lag eines Dorfs in seinem Wesen abändern, unumgänglich erheischen, daß diejenigen, welche in verschiedenen Ständen in die Leitung des Volks Einfluß haben, sich nach den veränderten Umständen eines Orts richten; da dieses aber gemeiniglich mangelt, so ist es fast immer ein bloßer Glükszufall, oder eine Folge der durch lange Übung in ihrer Lag reifer gewordenen Volksstimmung, wenn der Fabrikverdienst wohl ausschlägt.“ [99]) Daher ist es für Pestalozzi unwidersprechlich: „Die Hausordnung des Menschen bey den ausgedähnteren Genießungen des Fabrikerwerbs ist in ihrer Art ihrer Vollkommenheit fähig, wie die Hausordnung des Menschen, der auf landlichen Erwerb eingeschränkt ist; und die Hausordnung des Menschen, die blos auf landlichen Erwerb eingeschränkt ist, ist ebenso der tiefesten Zerrüttung fähig, als die Ordnung des Menschen, der sein Brod vom Fabrikverdienst genießt.“ [100])

Überblicken wir noch einmal diesen ganzen Komplex ökonomischer Probleme, so erkennen wir, das sie Pestalozzi in dieser Epoche so stark beschäftigen, wie kaum zu einer anderen Zeit. Manch wichtige Anregung mag er von Iselin, Battier, Sarasin usf. empfangen haben, auch stand er mit dem Nationalökonomen I. Schmohl in Verbindung. Aber es kam bei Pestalozzi zu keiner Entfaltung einer ausgesprochenen Wirtschaftstheorie. Sicher war er vertraut mit dem Physiokratismus und Merkantilismus, aber er wandte sich keiner dieser Theorien zu. Er versuchte, eigene Wege zu gehen und gelangte so weit über eine bloße Wirtschaftstheorie hinaus mehr zu einer Ethik des Wirtschaftslebens. Es lag in seiner geistigen Struktur, daß ihn nicht so sehr das Theoretisch-Nationalökonomische interessierte als das Ethisch-Nationalökonomische. Das tritt in allen seinen ökonomischen Erörterungen deutlich hervor. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir alle

[98]) K. A. VIII, 195.
[99]) K. A. VIII, 196.
[100]) K. A. VIII, 194.

Reformbestrebungen betrachten. Daß sie keinen Erfolg hatten, lag an der geistigen Situation der Zeit und an der recht idealistischen Lösung der Probleme, wie sie Pestalozzi versuchte.

B. Pestalozzis Industriepädagogik in den Jahren 1779—1792.

In der Industriepädagogik geht Pestalozzi von zwei grundlegenden Prinzipien aus: 1.) „Der künstlichere Broderwerb fordere höhere Kultur der Menschheit." [101]) und neben dieser formellen Forderung steht als zweite die mehr inhaltliche: Der Fabrikarbeiter „trittet durch den Fabrikerwerb in seine Genießungen, völlig in den Stand des Handwerkers und gemeinen Bürgers", [102]) hat also eine andere, höhere Erziehung als der bloße Bauer nötig. Diese Emporbildung ist natürlich Aufgabe der höheren Stände, Geistlichkeit und Regierung. „Der Mensch hat nach Masgab seiner erhöheten Genießungen, mehr Auferziehung, Bildung und Führung nothwendig, als in seiner vorigen Lag, seine oberen Stände müssen in dieser Lag unendlich mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu seiner Leitung verwenden, als er bey einfacheren Genießungen von ihnen nöthig hat." [103]) Regierung und Geistlichkeit müssen zusammen arbeiten, um das Volk zu heben. [104]) „Daß dieses aber weit mehr in Handübung als in Übung von Mund zu Mund bestehe, verstehet sich hoffentlich von selbst." [105]) Das Beispiel soll also wirken, nicht das Moralisieren. In der Anschauung liegt die bildende Kraft. Das ist das allgemeine pädagogische Prinzip der Volkserziehung. Dahinter liegt der richtige Gedanke, daß gerade auf das Kind und den einfachen Arbeiter das Beispiel und das Vorbild die größte Wirkung ausüben.

In erster Linie ist natürlich für die Volksbildung die Erziehung zum rechten Geldgebrauch maßgebend, wie wir schon früher ausführten. „Man vergißt, daß das Volk nur insoweit wahrhafft Geld verdienen kann, als es zum weisen Anwenden des Geldes gebildet und emporgehoben" [106]) ist. Interessant ist, daß Pestalozzi dazu eine Verbindung der Obrigkeiten mit jedem Unternehmer anstrebt. Sie sollen von den Regierung verpflichtet sein, anzugeben: „Wer diese Arbeiter seyen, was sie wochentlich gewinnen, was sie gewinnen könnten, wenn sie ihre Arbeit besser verstünden und fleißiger wären? Was sie für einen Gebrauch von ihrem Verdienst machen? Durch was für Mittel er glaubt, daß es möglich wäre, sie dazu zu bringen, sie weiter

[101]) K. A. VIII, 53.
[102]) K. A. VIII, 206.
[103]) K. A. VIII, 196.
[104]) K. A. VIII, 198 auch K. A. X, 16.
[105]) K. A. VIII, 198.
[106]) K. A. VIII, 166.

zu bringen."[107]) Diese Verknüpfung hält Pestalozzi zur Erreichung einer höheren Volksbildung für äußerst wichtig. In diesem sozialpolitischen Gedanken liegt das richtige, daß die oberen Stände sich Rat holen sollen bei denen, die mit dem niederen Volke in näherem Verkehr stehen und demgemäß ihre Situation besser verstehen. Von hier aus können dann die richtigen Maßregeln ergriffen werden, um das Volk zu richtiger Verwendung seines Verdienstes zu führen.

Hervorzuheben ist, daß Pestalozzi auch in dem „Aufwand" ein volkspädagogisches Moment erblickt. Denn diese Ausgaben bilden das Volk „zu demjenigen Ton, zu derjenigen Geistesrichtung, zu derjenigen Biegsamkeit, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, welche die innere Kraft aller verfeinerten Gewerbsamkeit ausmacht."[108]) In diesen „Eitelkeitsausgaben" liegt also eine erhebliche pädagogische Kraft, allerdings nur so lange der Aufwand nicht ausartet. Das ist eine konsequente Weiterentwicklung des in den Tscharnerbriefen ausgesprochenen Gedankens, daß eine Industrie um so höheren ökonomischen und pädagogischen Wert hat, je verfeinerungsfähiger sie ist. Da der Aufwand aber die Verfeinerung fördert, muß in ihm auch ein bildendes Moment liegen.

Weiter ist für die Volksbildung zur Industrie der Blick auf die Vereinigung von Gewerbe, Haus- und Landwirtschaft zu werfen. „Die Verbindung aller drey Fächer, der Haus-, der Landwirthschaft und der Industrie, ist für die Berufsbildung des Armen um so viel wesentlicher, da derselbe, wo er nur zu einem dieser Fächer gebildet wird, gewöhnlich aus Mangel der Kenntnisse und Übungen in den zwey andern auch die Vortheile derjenigen verliert, darinn er wirklich Übung und Bildung erhalten"[109]) und wir dürfen hinzufügen: bei einer Krisis des Erwerbszweiges, in dem er allein gebildet wurde, notwendig dem Elend verfallen muß. Auch dieses Motiv spielt ja eine entscheidende Rolle in dem Roman „Lienhard und Gertrud".

Alles das wird in Gegenden, in denen die Industrie noch keinen festen Fuß gefaßt hat, leicht erreicht werden können. Schwieriger ist jedoch die Situation dort, wo die industriellen Arbeiten verbreitet sind und die Menschen schon leiblich und seelisch ungünstig beeinflußt haben. In diesen Orten müssen die oberen Stände versuchen, die bestehenden Übel zu entkräften und ihren Folgen entgegenzuarbeiten, und zwar „mit Ausbildung des Kopfes und des Herzens und einer die Verführung entkräftenden Arbeitsamkeit."[110]) Besonders aber ist die Jugend von Anfang an den neuen Umständen gemäß zu erziehen und zu bilden.[111])

[107]) K. A. VIII, 484.
[108]) K. A. I, 308.
[109]) K. A. X, 56.
[110]) K. A. VIII, 206, vgl. pg. 63.
[111]) K. A. VIII, 198.

Somit sind wir auf die wichtige Frage der Jugendbildung zur Industrie gekommen. Hier gilt erst recht der Grundsatz: „Lerne dein Handwerk, und wenn du es kannst, darfst du auch davon reden.“ [112]) Daher legt Pestalozzi den größten Wert auf die Ausbildung der Arbeitsfertigkeiten. Im Unterricht begnügt er sich wieder mit den Elementarkenntnissen. Das Rechnen und Lesen und die Religion sollen mit der Arbeit verbunden werden, die Kinder sollen während des Arbeitens lernen. Eine Schwierigkeit bietet hier nur das Schreiben. Aber das macht Pestalozzi wenig Sorge. Er ist überzeugt, daß diese Kinder auch das schnell und sicher erfassen werden, jedenfalls mit weniger Zeit als andere. [113]) Die Arbeitsbildung aber soll so umfassend wie möglich sein. Jedoch warnt Pestalozzi ausdrücklich vor zu schnellem Fortschritt. So sagt er ganz allgemein: „Das Beste einer Pflanzschule ist das Reiffen des Saamens, unreifer ist der Tod des Feldbaus, und unreife nur halbgebildete Menschen das Grab aller großen gesezgeberischen Endzweken. Die einzige Möglichkeit, mit einer wahrhafft guten Civilbildung vorzurüken, ruhet auf dem vesten Zurükhalten eines jeden Schritts, bis der Augenblick seiner Reiffe da ist.“ [114]) Die Erziehung und Bildung soll also zugleich individualistisch sein. Der Fortschritt der Einzelnen wird abhängig gemacht von seinem eigentümlichen Entwicklungsgang. Durch eine solche Volksbildung „will ich Hollands gebildeten Fleiß in Cosaquehütten bringen, und mit Hollands gebildetem Fleiß in Cosaquenwüsten kan ihr Fürst — ist es zu viel, wenn ich sage — die Welt verändern.“ [115])

Dazu gehören wieder Armenanstalten, die getragen werden von dem einen Geist der Industrie, und den Prinzipien der allgemeinen Volksbildung zur Industrie in jeder Beziehung entsprechen. Sie sollen dazu dienen, den Armen zur Selbsthilfe zu führen und die Gewerbe im Lande zu verbreiten. Es ist nun interessant, daß Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud“ verschiedene Ausbildung fordert für die Kinder, die sich später nur einen genügenden Unterhalt erwerben sollen, und für diejenigen, die geeignet sind, die Industrie ins Land zu tragen. Für die ersten genügt es, wenn sie fleißig sind und ihre Handgriffe wohl lernen. Die anderen aber sollen sobald wie möglich aus dem Haus entlassen werden, damit sie „sich alle Arten von Vorsichtigkeitsregeln, geläufig . . . machen, die es in der Welt gebraucht, wenn man den Menschen auch noch so wenig anvertrauen muß.“ [116]) Pestalozzi will nicht nur bloße Arbeitsschulen, sondern

---

[112]) K. A. X.
[113]) K. A. X, 57.
[114]) K. A. X, 17.
[115]) K. A. X, 18.
[116]) K. A. III, 502.

„Pflanzschulen für die Industrie", ein Ausdruck, der für die pietistisch-merkantilistischen Anstalten charakteristisch war. Das Innere dieses Industrieerziehungshauses mußte von dem früheren insofern verschieden sein, als Pestalozzi es nicht mehr ganz der zukünftigen Wohnstube des Armen gemäß einrichten konnte, denn wir hatten ja schon gesehen, daß sein milieupädagogischer Gedanke sich gewandelt hatte. So hatte Pestalozzi bei der Einrichtung darauf bedacht sein müssen, daß nur für die sittliche Entwicklung günstige Arbeitsgattungen eingeführt werden.[117]) Sicher hätte er auch alles freundlicher gestaltet als es nach den Tscharnerbriefen sein sollte. Sonst aber unterscheidet sich diese Armenanstalt nicht von dem Ideal, das wir aus den Briefen an Tscharner kennen lernten. Die Ziele waren die gleichen geblieben.[118])

Zur Verwirklichung aller dieser pädagogischen Absichten fordert aber Pestalozzi für jedes solches Institut ein Lehrbuch, „darinn die Grundsätze der Haus- und Landwirtschaft und der Industrie, sowie diese drey Fächer des Erwerbs den Armen in allen Theilen zu betreiben möglich und dienstlich, in ein heiteres Licht gesetzt werden."[119]) Mit einem solchen Erziehungsbuch stellte sich Pestalozzi durchaus in seine Zeit hinein.[120]) Er hat ein solches Werk nie erscheinen lassen. Als 1790 die „Winterthurner Gesellschaft", eine Tochtersozietät der „Allgemeinen Gesellschaft zur Aufnahme sittlicher und häuslicher Glückseligkeit", an Pestalozzi mit der Bitte herantrat, ein Volksbuch zu schreiben, wurde er von neuem dazu angeregt. Die Beschreibung des Plans eines solchen Buches in dem „Memoire über Civilbildung" von 1790 und im dritten Teil der zweiten Bearbeitung von „Lienhard und Gertrud"[121]) ist darauf zurückzuführen.[122]) Dieses Buch sollte für den Armen sein und zeigen, wie groß die Vorteile des Armen gegenüber dem Reichen sind, besonders in bezug auf die Gewerbsamkeit. Es sollte die Möglichkeit der Vereinigung der Haus- und Landwirtschaft und Industrie, wie sie in allen Gegenden möglich ist, gezeigt werden. Geschichten vieler Menschen, die besonders durch diese Vereinigung zu Wohlstand gekommen waren, sollten in dem Werk enthalten sein. Wir können nur bedauern, daß dieses Buch nie erschien.[123]) Es wäre ein wichtiges Dokument gewesen, das uns Aufschluß über Pestalozzis kinderpsychologische Begabung hätte geben können.

---

[117]) vgl. pg. 65.

[118]) vgl. K. A. X, 58 ff. und K. A. IV, 496 ff.

[119]) K. A. X, 54, K. A. VIII, 207.

[120]) In dieser Zeit erschienen Rochows Lesebücher, die Geschichten Salzmanns usf., die oft einen ausgesprochenen moralisierenden Charakter trugen.

[121]) K. A. X, 54 ff. und K. A. IV, 496 ff.

[122]) vgl. Schönebaum, Sitzungsberichte, 105.

[123]) Wenn Schönebaum vermutet, daß die Bearbeitung von Lienhard und Gertrud aus den Jahren 1790/92 aus diesem Auftrag hervor-

Auch in dieser Periode steht Pestalozzi noch durchaus auf dem Boden der pietistisch-merkantilistischen und ständischen Pädagogik. Daher trägt seine Erziehungslehre hier auch wieder den Charakter der Standes- und Berufsbildung, die allerdings unter der Idee einer allgemeineren Menschenbildung ihren Platz hat. „Allgemeine Emporbildung dieser inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit, ist allgemeiner Zweck auch der Bildung der niedersten Menschen. Übung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besonderen Lagen und Umständen der Menschheit ist Standes- und Berufsbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet seyn“ [124]) heißt es in der „Abendstunde“. Denn das ist der „Gang der Natur“, und „wer von dieser Ordnung der Natur abgeht und Stands-Berufs-Herrschafts- und Dienstbarkeitsbildung unnatürlich vordränget, der lenkt die Menschheit ab vom Genuß der natürlichen Segnungen auf klippenvollem Meere.“ [125]) Dieses Prinzip beherrscht in dieser Zeit die ganze Pädagogik Pestalozzis. An der Spitze steht immer die Idee der Menschenbildung überhaupt. Um aber zu ihr zu gelangen, muß der Mensch durch die Standes- und Berufsbildung hindurch geführt werden.

Versuchen wir, ein Bild gesunder Industriezustände zu zeichnen, wie es sich Pestalozzi damals dachte, so leistet uns der Roman „Lienhard und Gertrud“ hierzu wertvolle Hilfe. Dieses Werk wird für unseren Zusammenhang besonders bedeutsam an der Stelle, wo der Baumwollen-Meyer und seine Schwester, das Mareylj, auftreten. Denn beide stehen im Mittelpunkt der gewerblichen und, neben der Gertrud, auch der industriepädagogischen Reformen in Bonnal. Ihnen war es zu verdanken, wenn die vom Herzog bestellte Untersuchungskommission in Bonnal ein Musterdorf sah, dessen Einrichtungen nachahmenswert waren. Es erregte ihr Erstaunen und ihre Bewunderung, wie weniger Mittel es bedurft hatte, Bonnal aus seiner unglückseligen Vergangenheit wieder zu Ordnung und Wohlstand zu führen. Schildern wir kurz die von Arner getroffenen Einrichtungen.

---

gegangen sei und ihn erfüllen sollte, so läßt sich ein überzeugender Grund dafür nicht finden. Denn im 3. Teil der Neuausgabe (K. A. V, pg. 496 ff.) findet sich der Plan zu diesem Buch, wie er in dem Memorial an Zinzendorf ausgeführt wird, übernommen. Auch der Probeversuch einer Armenanstalt, den Pestalozzi in dem genannten Memoire anrät, wird fast wörtlich wiederholt. Es ist schwer zu erklären, aus welchem Grunde Pestalozzi gerade die Beschreibung dieses Volksbuches wiederholt, wenn die zweite Ausgabe des Romans dieses schon sein sollte. Der Erziehungsroman geht weit über die gestellten Ziele hinaus. (vgl. auch Schönebaum II, 96).

[124]) K. A. I 270.

[125]) K. A. II, 272.

Zu den ersten Bedingungen eines gesunden Wirtschaftslebens gehört eine gute Regierung. Sie schildert Pestalozzi in dem Junker Arner. Nachdem Arner das Dorf Bonnal, das nicht zuletzt durch die Baumwollspinnerei fast zugrunde gegangen war, aus seiner größten moralischen und ökonomischen Zerrüttung herausgeführt hat, denkt er daran, bessere industrielle Verhältnisse zu schaffen. Er erkennt aber, daß er dazu tüchtiger Ratgeber und Helfer bedarf, die selbst in der gewerblichen Produktion stehen und in ihrem Fache Hervorragendes leisten. Solche Menschen findet er in Baumwollen-Meyer und seiner Schwester. Beide haben sich trotz der vergangenen Wirren eine gute Hausordnung bewahrt und sind ohne Zweifel die geeigneten Leute für die Zwecke des Junkers. Arner hält sich als Obrigkeit nicht für zu vornehm, sie in ihrem Hause aufzusuchen, sich von ihnen beraten zu lassen und sie selbst um ihre Hilfe und Mitarbeit zu bitten. da sich auch der Pfarrer in den Dienst der von Arner verfolgten Ziele stellt, wirken jetzt: Obrigkeit, Geistlichkeit und Fachleute zusammen. Damit ist eine wesentliche Vorbedingung erfüllt, die Pestalozzi als notwendig für eine fruchtbare Industrieentwicklung ansah.

Der erste Schritt zur Besserung war getan, als es diesem „Triumvirat" gelingt, die Einwohner Bonnals zum Sparen zu veranlassen. Es wird ein Sparsystem eingeführt derart, daß jedes Kind, das sich in der Zeit vom 12. bis zum 20. Lebensjahre 10 Dublonen von seinem Verdienst erspart, einen zehntfreien Acker erhält. So wird durch diese Maßregel zugleich der Grund zu einem Hauswesen gelegt, und es ergibt sich später die Verbindung von Landwirtschaft und Industrie, deren Notwendigkeit Arner wohl einsieht. Auch die Erwachsenen interessiert der Baumwollen-Meyer für das Sparen. Er legt ihnen nämlich dar, daß es für ein Dorf, das „mit seiner Landwirtschaft eine gut geleitete Gewerbsamkeit verbindet", gar nicht schwer sei, in einer gewissen Zeit ein Kapital zurückzulegen, dessen Zinsen alle Abgaben des Dorfes deckten. Sobald Bonnals Einwohner diese Möglichkeiten ihres Verdienstes erkannt haben, beginnen sie mit großem Eifer zu sparen. Die Folge davon ist, daß die Leute mehr rechnen und allmählich auch im ganzen in eine bessere Ordnung kommen. Sie legen jetzt selbst Wert auf ein geordnetes Hauswesen und ein Symptom dafür ist, daß das Mareylj für seine Ratschläge einen günstigeren Boden vorfindet als früher.

Unterstützt Arner die Willigen und beschämt er die Widerspenstigen, so sieht er doch bald ein, daß zur Festigung der ökonomischen Ordnung und zur Fortenwicklung der Wirtschaft eine neue „Gesetzgebung" nötig ist. Durch sie wird zuerst die Institution der „Dorfräthe" geschaffen. Sie sind die Besten ihres Faches und haben die Aufgabe, die wirtschaftliche Lage ihrer Fachgenossen zu überwachen,

ihnen in ökonomischen Fragen Rat zu geben und ihnen Hilfe zu leisten. Diesen Dorfräten gibt Arner ein Buch zur Hand, dessen eine Abteilung eine Übersicht über das ganze Dorf gibt, und dessen zweiter Teil eine Aufstellung über jedes einzelne Hauswesen enthält. Auf diese Weise hat die Obrigkeit ein Grundbuch und ein Rechenschaftsbuch zur Hand, aus denen sie jederzeit den Zustand des Dorfes und seiner Haushaltungen ablesen kann. Die Einrichtung der Bücher wird sogar in der Schule gelehrt, so daß später jeder zur Buchführung imstande war. Aus dem Rechenschaftsbuch erhält jeder Hausvater seinen „Wirtschaftsspiegel". Einmal im Jahr, in der Weihnachtswoche, kommen die Einwohner Bonnals zusammen, wobei alle Veränderungen öffentlich durchgesprochen werden. Für die Dorfräte und die ihnen zugeteilten Aufseher wird ein „Sorgfaltstag" eingeführt, an dem das Volk an diesen Leuten Kritik üben kann. Bei allen seinen Maßnahmen versucht Arner insbesondere durch Beschämung und Belohnung eine bessere Situation herbeizuführen, und es gelingt ihm. Denn ohne Zweifel stärkt die vernünftige Anwendung der moralischen Strafen das Vertrauen des Volkes zu Arner in großem Maße.

Gegen die kriminellen Vergehen geht er so vor, daß er alle Ursachen, die zu Verbrechen führen können, nach Möglichkeit beseitigte. Arner versucht z. B. dem Diebstahl zu steuern, indem er dafür sorgt, daß jeder seinen ihm zustehenden Verdienst erhält und auch der Ärmste imstande ist, seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Alle diese Einrichtungen sollen die bestehenden Übel und ihre Folgen entkräften. Aber Arner erkennt, daß diese Ordnung nur von kurzer Dauer sein würde, wenn es ihm nicht gelingt, künftigen Schäden vorzubeugen. Daher richtet er seine Sorge vor allem auf die heranwachsende Jugend. Auch hier ist es wieder der Baumwollen-Meyer, der den Anstoß zu einer neuen Schulordnung gibt. Diese soll unter dem Gesichtspunkt, daß die Kinder der Baumwollenspinner denen der gemeinen Städter, der Handwerker, gleich seien, aufgestellt werden. Er fordert „eine Schuleinrichtung, durch welche die Kinder den Tag über ihren nun so tiev in Verwirrung gebrachten Eltern entrissen, mit der Festigkeit und Ordnung einer zum Haus- und Fabrikverdienst wohleingerichteten Wohnstube, zu allem dem gezogen würden, was jetzt ein Kind nothwendig wissen und können muß, um mit nichts in der Hand, sich dennoch einen sichern Weg zu guten häuslichen Umständen zu bahnen." [126]) Arner nimmt den Rat an und die Schule wird gegründet. Glüphi, dem neuen Schulmeister, stehen der Baumwollen-Meyer und die Gertrud, später die Margret, hilfreich zur Seite.

Wie sieht es nun in dieser Schule aus? Sie ist in drei Klassen geteilt: erstens für die Kinder schuldenloser Bauern, zweitens für Kin-

[126]) K. A. IV, 208, vgl. auch K. A. III, 14.

der verschuldeter Eigentümer und zuletzt für Kinder, deren Eltern weder Land noch sonst wesentliches Eigentum besitzen. Die ersten beiden Abteilungen bleiben nicht lange im Schulhaus. Denn ihre Äcker, Wiesen und Häuser sind ihre „natürliche Schule". Bei ihnen handelt es sich auf der Schule nur darum, sie fähig zu machen, „die vielseitigen Theile ihres Berufs einzeln, im Zusammenhang und untereinander, und in ihren Beziehungen auf das Ganze heiter ins Auge zu fassen." [127]) Der Unterschied in ihrer Erziehung besteht darin, daß Glüphi den ersten den großen Nutzen der Gewerbsamkeit auch für sie zeigt. So macht er sie besonders mit der Möglichkeit einer Verbindung von Landwirtschaft und Industrie bekannt, wobei es der Baumwollen-Meyer übernimmt, sie in die industriellen Fertigkeiten einzuführen. Den Kindern der zweiten Klasse führt der Schulmeister immer wieder vor Augen, daß sie den Armen gleich seien und dementsprechend ihre Lebensweise einzurichten hätten.

Vor allem aber widmet sich Glüphi den Kindern der dritten Abteilung. Ihre Erziehung ist dadurch bestimmt, daß sie schon früh ihr Brod verdienen müssen. Daher werden für sie Spinnräder, Webstühle und andere Arbeitsgeräte angeschafft, an denen sie den ganzen Tag arbeiten. Jedes Kind beschäftigt sich mit dem, was es sich selbst erwählt hat oder wozu es durch seine Eltern bestimmt ist. Während ihrer Beschäftigung können die Kinder auch die Tätigkeit ihrer Mitzöglinge beobachten und es steht ihnen frei, nach vollendetem Tagwerk auch noch andere Arbeiten zu versuchen. Zur Schule gehört auch ein Garten, in dem sie säen und ernten können. Dadurch gewinnen sie einen Einblick in die Natur, die ihnen früher verschlossen war.

Was den intellektuellen Unterricht betrifft, so steht das Rechnen als die Grundbedingung jeder ökonomischen Ordnung an der ersten Stelle, dann folgen die Fächer, die sich ebenfalls leicht mit der Arbeit verbinden lassen. Das Schreiben aber wird nur gelehrt, wenn es die Zeit erlaubt, weil eine Verknüpfung mit anderer manueller Tätigkeit nicht möglich ist. Denn gelernt wird nur während der Arbeit. Da es das Ziel der Schule ist, die Kinder zu einer guten Hausordnung zu erziehen, lernen sie schon in der Schule, was eine Haushaltung kostet, was sie in guten und schlechten Zeiten einbringt. „So führte sie (Margret) die armen Kinder in allen Theilen der Wirthschaft mitten durch alle Beschränkungen der Armuth, am Faden der kleinsten ihnen unzweideutig erreichbaren Anfängen zu der frohen Aussicht von gesicherten Lebensgenießungen, die selbst dem reichern Bauern, bei seiner ungezogenen Roheit, bei allem seinem Geld, bei weitem nicht zu Theil werden." [128])

[127]) K. A. IV, 271.
[128]) K. A. IV. 275.

Natürlich bemüht sich Glüphi auch, seine Kinder zu guten Sitten, zur Einfachheit, Reinlichkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zu erziehen. Auch hier gilt das Prinzip Glüphis: Erst Berufsbildung, dann Wortunterricht. Nicht abstrakte, tote Sätze werden den Kindern vorgelegt, sondern immer bemüht er sich, an ihr Leben, ihre spätere Lage und ihren zukünftigen Beruf anzuknüpfen und von dort aus fortzuschreiten. Dadurch gelingt es ihm bald, die Jugend zu ordentlichen, wachen und tätigen Menschen zu machen, die nun ihre Aufmerksamkeit vielen Dingen entgegenbringen, an denen sie früher achtlos vorübergegangen waren.

Dem Grundsatz des Schulmeisters schließt sich der Pfarrer im Religionsunterricht an. Die Kinder lernen nur das Notwendigste auswendig. Sein Ziel ist: „seine Kinder, ohne viele Worte zu einem stillen arbeitsamen Berufsleben zu führen, und durch feste Angewöhnung an eine weise Lebensordnung, den Quellen unedler, schandbarer und unordentlicher Sitten vorzubiegen, und auf diese Weise den Grund der stillen wortleeren Gottesanbetung und der reinen thätigen und ebenso wortleeren Menschenliebe zu legen. Zu diesem Ziel zu gelangen band er jedes Wort seiner kurzen Religionslehre an ihr Tun und Lassen, an ihre Umstände und Berufspflichten.“ [129])

Durch die glückliche Verbindung einer weisen Obrigkeit, eines einsichtigen Pfarrers und hervorragender Fachleute gelang es, Bonnal wieder zu gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen zu führen. Arner war eine ideale Regierung. Frei von Hochmut und allen Fürstenvorurteilen ging er selbst unter das Volk, um zu erfahren, wo Hilfe nötig wäre. Denn er sah ein, daß nur von ihm die Rettung kommen konnte; daß nur er imstande war, das Volk zur Selbsthilfe zu führen. So gab er den Einwohnern Bonnals Äcker und Vieh, damit der Ort sich erst einmal wirtschaftlich erhole und betrachtete die sich neu entfaltende Industrie nicht sogleich als ein Mittel zur Erhöhung seiner Einkünfte. Er schuf durch seine Gesetzgebung Ordnung im Dorfe und verstand es weiter, sein Volk an der rechten Stelle zu packen. Dadurch erreichte er das Vertrauen des Volkes, das nun einmal zur Schaffung und Festigung gesunder Zustände unbedingt erforderlich ist. Arner erkannte aber auch, daß eine „weise Bildung des Volkes zur Industrie“ die Grundbedingung aller gesunden Wirtschaftsentwicklung sei und setzte demgemäß hier seine Hauptarbeit an. Bei allen seinen Bestrebungen standen ihm in industriell-ökonomischen Fragen zwei so ausgezeichnete Menschen wie der Baumwollen-Meyer und das Mareylj zur Seite. Ihren reichen Erfahrungen beugte sich der Junker willig und nahm gern ihren Rat an. In diesen beiden Menschen fand er eine große Unterstützung, um so mehr als sie selbst von dem Willen beseelt waren ihren Mitmenschen zu helfen und sie zu einem ordentlichen Leben

[129]) K. A. III, 171 f.

zu führen. Es war ihnen bisher nur nicht gelungen, weil es an einer verständnisvollen Regierung gefehlt hatte, ohne deren Unterstützung sie beim Volke nichts ausrichten konnten. Der Dritte im Bunde war der Pfarrer, der durch seine Tätigkeit ebenfalls sein Teil zur Besserung beitrug. Wir dürfen hier aber auch Glüphi, den Schulmeister, nicht vergessen, ohne den das Erziehungswerk in Bonnal nicht gelungen wäre.

3. Kapitel.

Die Zeit der „Nachforschungen". 1792–1798.

Im ersten Teil der Arbeit, sahen wir schon, welche außerordentliche Bedeutung die letzten zehn Jahre des 18. Jahrhunderts für die Schweiz hatten. Sie war nicht unberührt geblieben von der französischen Revolution, und es begann auch in ihr der Drang nach Freiheit und Gleichheit stärker zu werden. Ganz besonders das Landvolk sah die Zeit gekommen, sich von dem Absolutismus und Despotismus der Stadtregierungen frei zu machen, und hier trat vor allem das Gebiet am Zürichsee in den Vordergrund. Wenn wir das Politische übergehen, und nur das Wirtschaftliche ins Auge fassen, war es die Gleichberechtigung der Stadt- und Landbewohner und die Handels- und Gewerbefreiheit, die von den Landleuten gefordert wurden.[1])

Es ist im voraus zu erwarten, daß Pestalozzi, dessen Neigung sich immer auf das arme und bedrückte Volk erstreckte, zu diesen Fragen Stellung nahm. Umso mehr, als er sich in den Jahren vor der Revolution schon so stark mit ökonomischen Problemen befaßt hatte und auch 1793—1794 in Richterswil, einem Dorfe gegenüber Stäfa, wohnte.[2]) Er selbst wurde sogar in diese Geschnehnisse mit hineingezogen. Man hielt ihn eine Zeit lang für den Verfasser jenes Memorials, das zum „Memorialhandel" führte. Pestalozzi stand also den Ereignissen nicht fern und seine Bemühungen galten der Vermittlung zwischen den beiden streitenden Parteien. So entstanden die Schriften: „Über den Zustand und die Lage des zürcherischen Landvolks und des Magistrats — seine daher resultirenden Beschwerden und das Benehmen des letzteren", „Ursachen der Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt" und „Note über die Natur der im Zürichgebieth sich äußerenden Volksbewegung", alle verfaßt im Frühjahr 1795. Stäfa aber verharrte auf seinem Standpunkt, und unterwarf sich nicht der Stadt. So kam es zum offenen Konflikt. Und noch einmal versuchte Pestalozzi zu vermitteln mit der Schrift „Zur Abwendung der Gefahr" aus dem Juni 1795. Die Führer der Volksbewegung wurden aber am 5. Juli gefangen gesetzt und Pestalozzis „Fürsprache für die Opfer der Stäfener Bewegung" (Juli 1795) wollte noch einmal vermitteln, jedoch

[1]) vgl. Teil I.
[2]) K. A. V, 509.

scheiterte dieser Versuch. Dazu gehörte auch ein Manifest: „An die Freunde am Zürichsee und der Enden", vom 11. Juli 1795. Nicht zuletzt war es Pestalozzi zu verdanken, daß der Stäfner Handel unblutig ein Ende nahm. Aber ihm genügte das nicht, er wollte das vollkommene wirtschaftliche Gleichgewicht zwischen Stadt und Land herstellen, wozu ihm eine Vertiefung in verfassungsgeschichtliche Fragen Hilfe leisten sollte.[3]) Von diesem Gedanken ist die „Oratio pro domo" erfüllt von 1797. Besonders den wirtschaftlichen Fragen wandte sich Pestalozzi zu in dem „Memorial über die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich", ebenfalls aus dem Jahre 1797. Das sind die Schriften, die für unsere Untersuchung von Bedeutung sind.

Pestalozzis ökonomische Ideenwelt in dieser Periode ist bestimmt durch zwei Gedanken: Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit und die wirtschaftliche Gleichberechtigung der Stadt- und Landbewohner entsprechend den Forderungen der Seebewohner. Bei den Stäfner Unruhen handelte es sich nun meist um das Handwerk, das durch die städtischen Monopole und Privilegien stark bedrückt wurde, es ging weniger um spezifisch-industrielle Fragen. Unter diesem äußeren Einfluß hatte sich der ökonomische Gedankenkreis Pestalozzis erheblich erweitert und erstreckte sich jetzt über das ganze Gebiet: Wirtschaft. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wenn wir den gesamten wirtschaftlichen Fragenkomplex hier behandeln wollten. Wir müssen uns auf die Grundlagen beschränken und nur die Anwendung dieser Prinzipien auf die Industrie ins Auge fassen.

Zwei Tatsachen sind es nach Pestalozzi, die zum Niedergang der Gewerbe auf der Landschaft geführt haben. Einmal lag der Grund darin, daß die Regierung nicht mit der wirtschaftlich-historischen Entwicklung Schritt gehalten hat, und dann, daß die Bürgschaft selbst die Interessen ihrer Landbewohner nicht beachtete und beachten wollte. Wie war es früher? Da ging der Landmann seinem Ackerbau nach, und der Städter hatte die gewerbliche Produktion in seinen Händen. Die Zünfte hatten sich gebildet und beschränkten sich anfangs allein auf die Fragen des bürgerlichen Handwerkerstandes. Bald aber beeinflußten sie auch die Politik und es entstanden die Privilegien und Monopole. Sobald aber die gewerbliche Arbeit auch auf das Land übergriff, mußten sich Spannungen wirtschaftlicher Art bemerkbar machen, denn „das bürgerliche Zunftregiment macht bald alle Gewerbe des Land von der Stadt abhänglich".[4]) Die Klagen der Seegegenden, die in dieser Zeit laut wurden, waren also nicht eine Folge der Neuzeit, sondern schon sehr alt, sie rührten schon aus den Tagen her, in denen die Gewerbsamkeit sich auf dem Lande ausbreitete. Dem Einfluß der französischen Revolution war es zuzuschreiben, wenn das, was die Be-

[3]) Schönebaum II, 127.
[4]) K. A. X, 276.

wohner der Seegegenden solange mehr oder weniger geduldig ertragen hatten, nun plötzlich die Gemüter zu einer leidenschaftlichen Empörung entflammte.[5]) Gewiß, die Einwirkung der Zünfte auf das Regiment war geringer geworden, aber an ihre Stelle war der Handlungsstand getreten,[6]) und dieser hatte nur das städtische Interesse im Auge und kümmerte sich wenig um die fortschreitende Entwicklung des Landes. Dabei war übersehen worden, daß der Unterschied der beiden Stände, Bürger und Landmann, durch den Einfluß der gewerblichen Arbeiten sich verringern mußte, insofern „die Kultur in den Fabrikgegenden . . . den Landmann vielseitig dem Bürger und sogar dem Pfarrer nahe gebracht"[7]) hat. Der Bauernstand hatte durch die Gewerbe „wirtschaftlich gewonnen". „Das Verheltnis zwüschen dem Burger als solchem und dem Landmann als solchem ist real nicht mehr das nemliche"[8]) wie früher. Es war sogar soweit gekommen, daß die gewerbliche Produktion, die Grundlage alles Handels, allein in der Stadt, die Fabrikationskraft aber nur auf dem Lande lag.[9]) So war es zu einem Zustand gekommen, „der das Ebenmaß aller Reallagen und Realkräfte aufgehoben".[10]) Daher hält es Pestalozzi für dringend, die Fabrikgesetze zu revidieren und eine Reform des gesamten Wirtschaftslebens vorzunehmen.[11])

Pestalozzi macht aber für diese Nichtbeachtung des wirtschaftlichen Entwicklungsprozesses weniger die bestehenden Regierungen als die gesamte eingesessene Bürgerschaft selbst verantwortlich und betont das in den Aufsätzen zu der Stäfner Bewegung immer wieder.[12]) Die Wahrheit sei: „die Statt steht en massa gegen das Land";[13]) der Bürgerstand selber verschließe sich den dringendsten wirtschaftlichen Bedürfnissen des Landvolkes. Offenbar spielt hier die Überlegung eine Rolle, daß Pestalozzi bei seiner Vermittlungsaktion sich hüten mußte, den Regierungen selbst zu große Vorwürfe zu machen. Denn im Grunde gab Pestalozzi doch den regierenden Männern die Verantwortung, wie es in dem Memorial von 1797 deutlich wird. Es war ja doch der „Handlungsstand", der die Politik machte. Wir dürfen überhaupt nicht übersehen, daß die Schriften zur Stäfner Bewegung den Zweck haben sollten, Stadt und Land miteinander zu versöhnen, so daß Pestalozzi sich zu keiner eigentlichen Forderung erhebt. Das geschieht

---

[5]) K. A. X, 273.
[6]) vgl. K. A. IX, 271.
[7]) K. A. X, 272.
[8]) K. A. X, 298.
[9]) K. VIII, 139.
[10]) S. VIII, 147.
[11]) K. A. X, 303.
[12]) vgl. z. B. K. A. X, 279.
[13]) K. A. X, 281.

erst 1797, als er ohne Rücksicht auf ein Zeitereignis seine eigene Meinung kund tun konnte.

Wie schon angedeutet wurde, gibt es für Pestalozzi nur ein Mittel, um die Stockung der Gewerbsamkeit zu beheben, nämlich Handel- und Gewerbefreiheit und Herstellung eines wirtschaftlichen Gleichgewichts zwischen dem Bürger und dem fabrizierenden Landmann.[14]) Wir wissen, daß sich dagegen die Regierungen sträubten. Sie machten allerlei Einwände.[15]) Aber Pestalozzi kennt nur einen Fall, in dem besonders für die Industrie Beschränkungen notwendig sind, nämlich in ihrer Gründung, „um sie vor der Gefahr zu sichern, in der Schwäche ihres Anfangszustandes erdrückt zu werden, aber wenn dieser Zweck erreicht und das genre d'industrie in seinem Gang ist, dann muß der Staat solche Begünstigung der Einschränkungen auch wieder aufheben, weil die Fortdauer derselben immer die Vorteile selbst untergräbt, um deren Gründung willen sie für diesen Zeitpunkt bewilligt worden."[16]) Einschränkungen können überhaupt, wenn sie nicht zu vermeiden sind, nur „momentane Zeitmittel für den Zustand einzelner Branchen sein", sie dürfen aber nicht als „Fundamente des Handlungsgeistes oder gar der Industrie"[17]) angesehen werden, sie haben immer eine „Modifikation dieser Freiheit"[18]) bestimmt für einen einzelnen Fall und einen besonderen Zeitpunkt zu sein. Im allgemeinen also, wenn es nicht ganz außerordentliche Umstände erfordern, soll man alles seinen natürlichen Gang gehen lassen. Kurz gesagt: Beschränkungen haben nur dann eine Berechtigung, wenn sie der Industrie und ihrer Entwicklung förderlich sind. Sie dürfen nie Mittel zum Vorteil einzelner Menschen oder eines einzelnen Standes sein. Vor allem aber sollen sie nur auf eine ganz bestimmte Zeit beschränkt sein und nicht zur Grundlage der Industrie selbst werden.

Inwiefern aber wird diese Handel- und Gewerbefreiheit die Dinge wieder in Fluß bringen? Der Gründe sind viele. Bei uneingeschränktem Recht zum Handel für jeden, werden die Artikel der gewerblichen Produktion vermehrt. Damit erhält auch die Industrie einen erheblichen Anstoß. Sie wird zu einem größeren Spielraum kommen und die Eröffnung neuer Branchen sind eine notwendige Folge.[19]) Weiter bekommt der Fabrikant durch das Recht des freien Handels ein größeres Interesse am Verkauf seiner Artikel. So wird der Produzent angeregt, die industriellen Produkte zu vermannigfaltigen und zu verfeinern.

---

[14]) K. VIII, 141.
[15]) vgl. K. A. X, 282 f., S. VIII, 141.
[16]) K. VIII, 142.
[17]) Ebda.
[18]) der Handelsfreiheit und Gewerbefreiheit.
[19]) S. VIII, 143, 145, 149.

Der Arbeiter erhält einen angemessenen Lohn, der in diesem Falle auch eine gewisse Konstanz hätte. [20]) Vor allem aber wird für den Arbeiter noch der Vorteil entstehen, daß ihm der Übergang vom Luxusartikel zum Gebrauchsgegenstand leicht fällt, wenn es nötig wäre, und der Mensch kommt von selbst dahin, seine Kraft „vorzüglich in dem einzigen aber sichern Fundament der Industrie, dem höchsten Grade der Landeskultur und in einem für die Zurathaltung seiner Sparpfennige wohlgebildeten Nationalcharakter zu suchen." [21]) Das sind notwendig die Folgen, die nach Pestalozzis Meinung die Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit nach sich zieht. Allerdings erkennt er nun, daß durch die Vermehrung und Verfeinerung der Produkte das Bedürfnis sich vergrößert. Pestalozzi übersieht aber, daß in dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage bei schrankenloser Produktion einmal der ökonomische Sättigungspunkt erreicht werden muß, an dem die Aufnahmefähigkeit, besonders für gewerbliche Artikel, erschöpft ist. Das würde natürlich zu einer Stockung in gewissen Branchen führen. Dieses Problem aber scheint Pestalozzi deswegen keine Sorgen zu machen, weil er überzeugt ist, daß in diesem Freiheitszustande der Arbeiter leicht aus einer Branche in die andere übergehen kann. Da also die Einführung der ökonomischen Freiheit die alleinige Möglichkeit ist, der Wirtschaft einen neuen Aufschwung zu geben, fordert sie Pestalozzi, um dem Lande und der Stadt wieder aufzuhelfen. Man muß auf alle Fälle versuchen, besonders die Industrie „durch V e r e i n i g u n g des gemeinen b ü r g e r l i c h e n und gemeinen ländlichen Interesse von neuem zu beleben". [22])

Nun wäre es nach Pestalozzis richtiger Auffassung durchaus verfehlt, die Aufhebung der Monopole und Privilegien, der Innungsbande p l ö t z l i c h vorzunehmen, denn eine ökonomische Revolution würde die unausbleibliche Folge sein. Daher fange man an „mit der ganzen Kraft eines neuerwachenden Wahrheits- und Rechtsgefühls dem armseligen Kleingeist entgegenzuwirken." [23]) Denn für alle beteiligten Kreise und somit für den Staat überhaupt würden erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten dem plötzlichen Wechsel der ökonomischen Situation folgen, ja, der Ruin der gesamten Wirtschaft könnte vielleicht nur mit größter Anstrengung vermieden werden. Daher ist es notwendig, daß die Handels- und Gewerbefreiheit „auf das Fundament unser allgemeinen Realbedürfnisse wohl kalkuliert, darnach modifiziert und vorzüglich verhütet werde, daß sie ebensowenig einen empörenden Einfluß auf die nun bestehenden Ressourcen des Landvolkes, als auf

---

[20]) S. VIII, 145.
[21]) S. VIII, 149.
[22]) S. VIII, 151.
[23]) S. VIII, 141.

die konstitutionelle Verfassung der Stadt selbst haben könne."[24]) Sobald aber die „natürlichere Ordnung der Dinge zwischen Stadt und Land" erreicht ist, dann soll man auch der vollen Freiheit ihren Lauf lassen.

Außerdem ist aber noch der Förderung von Industrie und Landwirtschaft Aufmerksamkeit zu schenken. Pestalozzi zeigt sich hier beeinflußt von der Aufklärung, wenn er für diesen Zweck moralische Gesellschaften und Cerclen fordert.[25])

Zusammenfassend können wir sagen: Pestalozzi hält eine Besserung der gesamten wirtschaftlichen Lage nur dann für möglich, wenn die Abgeschlossenheit der Stadt gegen das Land ein Ende nimmt. Nur, wenn dem fabrizierenden Landbewohner die gleichen Rechte eingeräumt werden, wie dem Bürger, können Handel und Gewerbe wieder zur Blüte kommen. Dazu müssen Handel und Industrie unabhängig von der Stadt gemacht werden, jeder soll das Recht haben, Geschäfte abzuschließen oder gewerbliche Arbeiten zu betreiben, wo er auch wohne. Diese neuen Rechte dürfen aber erst allmählich und langsam zur Durchführung kommen. Interessant ist noch, zu sehen, welche Vorschläge Pestalozzi macht, diese Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit zu vollziehen. Sie sind 1.) die Absonderung der Aufnahme Gewerbetreibender als Bürger von den sonstigen beschränkteren Ursachen der Bürgerannahme; 2.) soll man die Privilegien denen, die sie inne haben, solange belassen, bis sie selbst ihrer müde werden; 3.) muß man zunächst Handel und Industrie im Großen berücksichtigen, aber dabei dem Landmann wie auch dem Bürger gleiches Recht widerfahren lassen; 4.) sollen die Nichtbürger, die die Absicht haben, sich in der Stadt niederzulassen, und die Städter, die auf dem Lande fabrizieren wollen, durch das Los ausgewählt werden und 5.) soll zur Verhütung der Großkapitalsbildung Handel zwischen Verwandten verboten sein.[26])

Zugleich zeigt sich aber auch bei der Forderung der wirtschaftlichen Freiheit wieder der ethische Einschlag, wenn Pestalozzi sagt: „Es ist unstreitig, eine solche Freiheit müßte dahin wirken, zu Stadt und Land einen der Sittlichkeit und wahren Kultur sich mehr nähernden, weniger beschränkten und schiefen, mehr wohlwollenden und teilnehmenden Volkscharakter zu erzeugen."[27]) Trotz des starken Einflusses der französischen Revolution ist Pestalozzi selbst nie zum Revolutionär in Wirtschaftsfragen geworden. Hier leitete ihn der richtige

---

[24]) S. VIII, 148.

[25]) vgl. K. A. X, 294. Auch schon 1789 forderte er dies (K. A. X, 38), ebenso findet sich dieser Gedanke auch in „Lienhard und Gertrud".

[26]) S. VIII, 152.

[27]) S. VIII, 143.

Gedanke, daß eine solche Umwälzung das noch zerschlagen würde, was da war, und auf diese Weise nie das ökonomische Gleichgewicht aller Stände erreicht werden könnte. Denn auf ein Extrem folgt das andere und die Synthese beider braucht lange Zeit.

Wenn Pestalozzi so stark mit den Zeitproblemen beschäftigt war, wird es nicht wundern, daß wir recht wenig erfahren werden über seine industriepädagogischen Gedanken. Es sind nur zwei Ideen, die eine Weiterentwicklung zeigen und bei Pestalozzi neu sind. Die eine ist die, daß Pestalozzi jetzt Anstalten für Mädchen und solche für Knaben fordert, die den aufkommenden und stark werdenden Freiheitsgeist erhalten sollten. Es ist Aufgabe des Staates, „den keimenden Freiheitsgeist . . . . . durch allgemein zwekkmäßige und mit dem Reichthum und der Industrie des Landes übereinstimmende männliche und weibliche Erziehungsanstalten zu incamerieren." [28]) Aus welchem Grunde Pestalozzi verschiedene Anstalten für beide Geschlechter wünscht, geht aus keiner Stelle hervor. Sicher war der Gedanke maßgebend, daß die weibliche Erziehung eine ganz andere als die männliche ist, daß also die Koëducation nicht alle Aufgaben, besonders die der Berufsbildung erfüllen kann. Die andere neue Idee ist die, daß der Staat die Berufsbildung durch Gesetze schützen soll. „Es sind allein im Fach des Erwerbs bildende Umstände und diese Erwerbsbildung schützen Geseze, die ihn (den Arbeiter) vor dem Geiz und der Habsucht des überwegenden Reichthums schützen." [29]), ihn also vor dem sittlichen Verderben bewahren. Und das Fundament dieser Erziehung ist „Übung im Nachdenken über eines jeden sein Handwerk und Beruf." [30]) Sonst sind es genau die gleichen Gedanken, die ihn vorher schon bewegten.

Diese Zurückdrängung pädagogischer Überlegungen ist aber auch bedingt durch die Arbeit an seinen „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts." So bedeutsam sie für die pädagogische Gedankenwelt Pestalozzis sind, würde es zu weit führen, auf sie hier näher einzugehen. Wer Pestalozzi kennt, kennt auch dieses Werk und weiß, welche Bedeutung es hat. Dem aber, der es nicht gelesen hat, kann ein kurzer Überblick keinen Eindruck von ihm verschaffen. Nur soviel sei gesagt, daß ihr Mittelpunkt die „Meisterwahrheit" ist: „Ich besitze eine Kraft in mir selbst, alle Dinge dieser Welt mir selbst, unabhängig von meiner tierischen Begierlichkeit und meinen gesellschaftlichen Verhältnissen gänzlich nur im Gesichtspunkt, was sie zu meiner innern Veredlung beitragen, vorzustellen und dieselben nur in diesem Gesichtspunkt zu verlangen oder zu

[28]) K. A. X, 294. „incamieren" bedeutet: einfangen. In S. III, 136 steht dafür animieren, was falsch ist.

[29]) K. A. X, 70.

[30]) K. A. X, 209.

verwerfen. Diese Kraft ist im Innersten meiner Natur selbständig; ihr Wesen ist auf keine Weise eine Folge irgend einer andern Kraft meiner Natur. Sie ist, weil ich bin, und ich bin, weil sie ist. Sie entspringt aus dem mir wesentlich innewohnenden Gefühl: Ich vervollkommne mich selbst, wenn ich mir das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will." [31]) Dieses ethische Prinzip bestimmt die ganze spätere Pädagogik Pestalozzis und bedeutet die Abwendung von der einseitigen Milieupädagogik. Der Mensch ist ein sittlich autonomes Wesen, das ist der Kernpunkt, von dem jede Erziehung und Bildung ausgehen muß, und den sie nie aus dem Auge verlieren darf. Der Mensch untersteht nicht allein der Fremdbestimmung, sondern auch der Selbstbestimmung, und das im größten Maße. Auch die spätere Industriepädagogik Pestalozzis wird diesen Gedanken in sich tragen und durch ihn determiniert sein.

---

[31]) S. VII, 467.

4. Kapitel.

Pestalozzis praktische Wirksamkeit in den Jahren 1799 – 1825.

1) Stans.

Fast 20 Jahre hatte Pestalozzi allein mit schriftstellerischer Tätigkeit verbracht, aber dennoch war in ihm der Drang nach praktischer Wirksamkeit nicht erloschen. Er hoffte immer. Endlich schien er nach der Revolution in der Schweiz, im Frühjahr 1798, seinem Ziele näher zu kommen. Die Befreiung vor allem der niederen Schichten der Bevölkerung von dem Druck der oberen Stände mußte notwendig das Einsetzen einer vermehrten Bildungsarbeit zur Folge haben. Sein Traum von der „moralischen Wiedergeburt" seines Volkes bestimmte ihn jetzt, sich gänzlich der Erziehung zu widmen, denn er hielt die politisch-soziale Situation für günstig. „Ich will Schulmeister werden", mit diesem Gedanken und diesem Entschluß wandte er sich am 21. Mai 1798 an das Justizministerium, um seine Dienste anzubieten.[1])

Da aber der Mann, der darüber zu entscheiden hatte, Stapfer, sein Amt noch nicht angetreten hatte und in Paris weilte, verzögerte sich die Antwort. Als Stapfer aus Frankreich zurückkehrte, bemühte er sich sofort um Pestalozzi und trug ihm die Gründung eines „Schullehrerseminars" an. Das wollte und konnte aber Pestalozzi nicht übernehmen, sondern er erklärte, daß er erst in einer „Kinderschule seine Methode und deren Resultate heiter machen wollte", deren Plan er dem Minister vorlegte. Leider kennen wir diese Schrift nicht genau, sondern allein der Rapport von Stapfers Sekretär Fischer ist uns bekannt.[2]) Nur soviel wissen wir, daß Pestalozzi sich im Gedankenkreis

[1]) Morf. I, 155 f.

[2]) Morf. I, 156—164, vgl. Rufer 186 f. Es ist anzunehmen, daß die Schrift, die Pestalozzi Stapfer einreichte, die ist, die er 1807 von ihm zurückerbat. Am 7. Juni 1807 schrieb Pestalozzi an Stapfer: „aber das Memoire, das ich Ihnen d a m a h l s gab, müssen Sie mir noch suchen helfen. Die Ideen der Industrieschulen werden wieder lebendig in mir und ich möchte doch gerne wüsen, wie ich diesen Gegenstand d a m a h l s ins Aug gefaßt habe." 4) P. Bl. VII, 61. Wenn Seyffarth glaubt, daß sich dies Memorial auf eine Schrift beziehe, aus der das „Bild eines Armenhauses" und der Aufsatz „über religiöse Bildung der Armen" entnommen sind, so ist diese Ansicht nicht richtig. Es hat sich herausdaß diese Aufsätze einer anderen Schrift einzuordnen sind, einer Schrift, die nicht an Stapfer gerichtet ist. — s. Kap. 4, 3 pg. 98.

des Romans „Lienhard und Gertrud“ und des Neuhof-Erlebnisses bewegte.

Wir erfahren aus dem Bericht, daß er in einer Industrie-Schule das einzige Mittel sieht, den Menschen als Menschen und als Bürger zu seiner wahren Glückseligkeit „zu fördern“. Es heißt dort: „Es wird für die physische Kraft des künftigen Bürgers gesorgt, indem man sie allmälig von Arbeit zu Arbeit weiter führt.“[3]) In diesem Punkte unterscheidet sich die geplante Anstalt grundsätzlich von solchen Fabrikanstalten, in denen die Gesundheit der Kinder dadurch, daß man „sie als Maschinen gebraucht“, früh untergraben wird. Pestalozzi will die Kinder in seiner Anstalt vor unnützen und schädlichen Bedürfnissen bewahren, und daher eine einfache häusliche Erziehung einführen, „wie sie in den untersten Ständen möglich ist, ohne von der Dürftigkeit zu leiden“.[4]) So kennzeichnet dieser Bericht den inneren Aufbau der Anstalt in Hinsicht auf die Industrieerziehung. Wir spüren deutlich den Geist des Romans. Natürlich wird es notwendig sein, daß die Kinder auch zu einer „angemessenen Oekonomie“ erzogen werden, wobei wieder der schon früher erwähnte Zusammenhang zwischen Landwirtschaft, Hauswirtschaft und Industrie hervortreten muß. Sie sollen in diesem Institut „Landwirtschaft, Hauswirtschaft und Gewerbsfleiß durch Übung kennen und schätzen lernen“.[5]) Die Verstandesbildung und die sittliche Erziehung werden die notwendige Ergänzung zur Gewerbsamkeitsbildung sein. In dieser Industrie-Schule sollen nicht nur arme Kinder aufgenommen werden, sondern auch allen anderen jungen Menschen der Umgebung war der Eintritt gestattet. Soweit der Rapport Fischers.

Für die Ausführung dieses Planes setzte sich Stapfer mit seiner ganzen Persönlichkeit ein. Es dauerte jedoch geraume Zeit, bis man Pestalozzi, der zunächst die Redaktion des „Volksblattes“ übernommen hatte, einen geeigneten Platz anweisen konnte. Pestalozzi wollte gern im Züricher Gebiet oder im Aargau sein Institut errichten.[6]) Da aber kam der schwarze Tag von Nidwalden, der 7. September 1798. Die Unterwaldner weigerten sich, den Eid auf die neue Verfassung zu leisten und die Regierung versuchte, sie durch militärische Maßnahmen dazu zu zwingen. Die Folgen waren furchtbar. Das ganze Ländchen wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt, Männer und Frauen getötet, so daß die überlebenden Kinder sich in größter Not verzehrten.

---

[3]) Morf. I, 158.
[4]) Morf. I, 158.
[5]) Morf. I, 158.
[6]) K. A. XIII, 4.

In dieses Elend griff das Direktorium Ende des Jahres 1798 ein und beschloß, in Stans ein Armen- und Waisenhaus zu errichten. Sogleich dachte Stapfer an Pestalozzi. Das Direktorium stimmte zu und übergab Pestalozzi einen Plan für dieses Heim, der ganz in seinem Geiste abgefaßt war. [7]) Um das für uns entscheidende herauszugreifen, zitiere ich folgende Stellen: „Die Beschäftigungen der Zöglinge werden zwischen der Landarbeit, häuslicher Arbeit und dem öffentlichen Unterricht getheilt sein. Bei ihrer Bestimmung wird unveränderlich der Grundsatz befolgt werden, den Zöglingen so viel Arbeitskenntnisse und Arbeitsfertigkeiten zu verschaffen, als sich mit der Ökonomie des Hauses vereinigen läßt. Die häusliche Arbeit wird sich anfangs auf einfache und leicht zu erlernende Fabrikarbeiten als Baumwollspinnerei, Seidenkämmlen usw. einschränken, in der Folge aber bei den Mädchen auf alle zur Bildung weiblicher Dienstboten nothwendige Arbeiten, und bei den Knaben auf eigentliche Handwerksarbeiten ausgedehnt werden." Der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen usf. wird, „sobald es ohne Nachtheil des Industrieunterrichts geschehen kann, mehr oder weniger mit den Handarbeiten selbst verbunden und während dieser Beschäftigung zugleich ertheilt werden." Diese Sätze könnte Pestalozzi selbst geschrieben haben. Mit solchen Richtlinien ging er nun nach Stans.

Über seinen Aufenthalt in Stans besitzen wir nur ein Dokument, nämlich den Brief an Geßner, nach dem Verlassen von Stans, 1799, geschrieben. An ihn müssen wir uns hier halten. Dieses Mal übernahm Pestalozzi mit keinem fest umrissenen Plan für den Aufbau einer Methode die Leitung des Waisenhauses. Dieser sollte erst aus seinem Verhältnisse mit den Kindern entspringen. Nur die Richtung, in der er fortschreiten wollte, war ihm durch seine Ideen, wie er sie in „Lienhard und Gertrud" geschildert hatte und durch den eben erwähnten Plan, dessen Gedanken aber mit denen des Romans übereinstimmten, gegeben. So ging er „eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Industrie-Anstalt zu verbinden, und beides ineinander zu schmelzen." [8]) Indem er nun diesen Gedanken der Verknüpfung von Arbeit und Unterricht weiter ausbaut, kommt er zu dem Begriff, der hier zum ersten Male in Erscheinung tritt und von nun seine ganze Pädagogik zu beherrschen beginnt, nämlich zu

---

[7]) Morf. I, 167.

[8]) K. A. XIII, 26. Jedoch konnte er diese Absicht nicht realisieren, denn es fehlten die Maschinen und das Personal, das zu ihrer Ausführung nötig war. Erst kurz vor der Auflösung der Anstalt hatten einige Kinder angefangen, zu spinnen. Daher wurde in dem Stanser Institut keine Industrie betrieben.

dem Begriff der Elementarbildung. „Und auch das war mir klar, daß, ehe von einer solchen Zusammenschmelzung die Rede sein konnte, erst die Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sonderung und Selbständigkeit aufgestellt und die besondere Natur und Bedürfnisse eines jeden dieser Fächer klar gemacht sein mußten." [9]) Aber „indessen betrachtete ich schon in diesem Anfangspunkt die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit, als in Rücksicht auf den Gewinn der Arbeit." Wir erkennen, wie Pestalozzi allmählich tiefer in den Geist der Industrie eindringt. Hier liegt der Grundstein der physischen Elementarbildung. War auf dem Neuhofe der Gewinn, der aus den Arbeiten der Kinder entstand, entscheidend für Pestalozzi, so hat er sich von dieser Ansicht mehr und mehr entfernt. Die Beschäftigung der Kinder sollte nicht mehr dem Unterhalt der Anstalt dienen, sondern sie sollte „Übung zur Arbeit" sein. Jetzt erst bricht die eigentliche Erziehung und Bildung zur Industrie durch.

Bei der Errichtung des Hauses in Stans hatte er auch keinen Plan, wie diese Anstalt wirtschaftlich gesichert werden sollte. „Es war überhaupt weder das Oekonomische, noch irgend ein anderes Äußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen und womit ich den Anfang machen konnte und sollte." [10]) Zu dieser Wandlung haben besonders die „Nachforschungen" beigetragen. Ein äußerlicher Grund ist sicher auch der gewesen, daß Pestalozzi sich nicht mehr so sehr wie früher um die Erhaltung der Anstalt zu sorgen brauchte.

Besonders wird ihn die Verbindung der Verstandesbildung mit der industriellen Tätigkeit interessieren. In diesem Punkte ist er durchaus überzeugt, daß die Verbindung von „Lehranstalten mit Arbeitsanstalten" eine ungeheure Vereinfachung bedeute. „Daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Teil der Zeit und Kraftanwendung bedürfe," [11]) wird das zukünftige Geschlecht deutlich machen. Diese Verbindung von Lernen und Arbeiten wird es weiter mit sich bringen, daß dieser Unterricht von jedem, den Eltern, oder sonst einem von „ihren gewöhnlichen Hausgenossen" leicht betrieben werden könne. Für diese Einsicht sind ihm zwei Erfahrungen wichtig: erstens, daß man leicht eine Menge Kinder, auch verschiedenen Alters, zusammen lehren könnte und zweitens, daß während der Arbeit zu unterrichten möglich sei. Das ist durchaus der Gesichtspunkt der Lehrart in der Wohnstube der Gertrud.

Das Wichtigste ist, daß jetzt die Idee der „Elementarbildung" be-

[9]) K. A. XIII, 26.
[10]) K. A. XIII, 13.
[11]) S. XII, 442.

ginnt in Pestalozzis Gedankenkreis einzutreten. Zum ersten Male wird dieses Wort in diesem Briefe ausgesprochen, während es ihm in seiner praktischen Wirksamkeit noch nicht in den Sinn gekommen war, aber hier liegt ihr Grundstein. „Noch war der Begriff von der Elementarbildung und von einer aus ihr notwendig hervorgehenden naturgemäßen Erziehungs- und Unterrichts-Methode von mir und meinen Umgebungen nicht ausgesprochen; aber ein wesentliches Resultat ihrer Kraft zeigte sich thatsächlich in unserer Mitte. Kinder lehrten Kinder; Kinder lernten gerne von Kindern und vorgerücktere Kinder zeigten minder vorgerückten gerne und gut, was sie mehr wußten und besser konnten als sie." [12]) sagt er in einem Rückblick auf diese für seine Ideen so entscheidende kurze Epoche; denn lange dauerte sein Aufenthalt in Stans nicht.

Am 7. Juni 1799 wurde die Anstalt von Zschokke geschlossen, da angeblich alle Räume benötigt wurden für die französische und helvetische Armee, die im zweiten Koalitionskriege von den Österreichern bis nach Unterwalden zurückgedrängt wurde. Nach dem Abzug der Franzosen wurde sie jedoch wieder eröffnet, aber Pestalozzi wurde nicht wieder — trotz der Unterstützung Stapfers — zum Leiter bestellt. Schon während seiner Zeit im Waisenhause und auch noch kurz nach dem Verlassen seiner Anstalt waren ihm Vorwürfe über Verschwendung, Unbrauchbarkeit usw. gemacht worden. Da nahm Stapfer, ein zweiter Iselin, wie ihn Morf bezeichnet, eine Untersuchung vor, die die Haltlosigkeit aller Vorwürfe vollkommen darlegte. Das Gutachten, das er hier verfaßte, hat aber für uns auch deswegen große Bedeutung, weil hier ein Mann, der die Größe und Tiefe der Pestalozzischen Ideen erfaßt hatte, seiner Meinung über die Industrie-Pädagogik Pestalozzis Ausdruck gibt. Ich will die Stellen aus der Schrift vom 18. November 1799 zitieren. „Il réunit avec l'instruction élémentaire qu'on donne ailleurs, des leçons d'industrie, dévellope et fortifie de bonne heure toutes les habitudes industrielles et économiques qui conviennent á l'homme de peine, et porte son attention sur tous les objets qui peuvent faciliter ses travaux et adoucir sa position". — „Son premier soin s'attache aux forces physiques de l'enfant. Il l'habitue á tous les genres de travail, l'un aprés l'autre, afin qu'un jour aucun effort, aucune de peines que sa vocation lui imposera, ne le rebutte." [13]) Wie tief Stapfer von Pestalozzis Ideen ergriffen war, zeigt uns der Satz: „Toujours est-il infinement dommage et pour notre Patrie et pour l'humanité en général que Pestalozzi n'ai kas á Stantz pu suivre les cours de ses projets."

---

[12]) S. XII, 442.
[13]) Morf. I, 201, f., auch P. Bl. XX, 21.

2) Burgdorf und Münchenbuchsee. 1799—1805.

Als Pestalozzi die Anstalt in Stanz aufgeben mußte, schien er an derselben Stelle zu stehen wie 1799. Die Anfänge einer neuen Pädagogik waren da, aber es fehlte wieder an der Möglichkeit der Vervollkommnung. Jedoch abermals setzte sich Stapfer mit seiner ganzen Kraft ein, um Pestalozzi zu helfen. Er hatte seinen Plan der Gründung eines Lehrerseminars nicht fallen lassen und trug Pestalozzi von neuem die Leitung eines solchen an. Aber Pestalozzi lehnte wieder ab, er wollte seine Versuche erst vollständig durchführen. Stapfer achtete die Gründe und verschaffte ihm die Gelegenheit, seine Absichten in Burgdorf zu realisieren. Damit treten wir in die Epoche ein, in der Pestalozzis Ruhm sich über alle Welt zu verbreiten beginnt.

Zwei Schriften sind hier für unsere Untersuchung wichtig; erstens: „Ansichten über Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat" und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt". Mit dem ersten Aufsatz versuchte Pestalozzi einen Einfluß auf die Gesetzgebung zu erlangen. Um ihn aber richtig zu verstehen, müssen wir einen kurzen Blick auf die politischen Ereignisse in der Schweiz um die Wende des 19. Jahrhunderts werfen.

Die helvetische Republik war in sich doch nicht so einig als man glauben sollte. Zwei Parteien machten sich den Rang streitig, die Unitarier und die Föderalisten. Bis 1801 waren die Unitarier an der Regierung, die ihnen im Oktober 1801 von den Föderalisten abgenommen wurde; im Frühjahr 1802 erlangten jene aber wieder die Oberhand. Der Kampf zwischen beiden Parteien ging weiter, bis Napoleon endlich am 30. September 1802 eingriff und die Vermittlung übernahm. Alles atmete auf, denn man hoffte, daß nun der Aufbau Helvetiens mit einer neuen und einheitlichen Gesetzgebung erfolgen würde. Aus dieser Situation heraus ist der Aufsatz Pestalozzis zu verstehen, in dem er eine Verfassung und Gesetze fordert, die von wirtschaftspolitischen und wirtschaftsethischen Grundsätzen ausgingen.

Pestalozzis Vorschläge zur Gesetzgebung werden durch die Auffassung bestimmt, daß der Staat ein Wirtschaftsstaat, ein Agrar- und Industriestaat sei.*) Denn Blüte und Sicherheit des Staates beruhen „erstens auf dem höchstmöglichen Ertrag unseres Grundes und Bodens und unserer Industrie; zweitens auf einem hohen Grad von Vernunft, Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen in der Benutzung und Anwendung dieses Ertrages, und endlich drittens auf einem ebenso hohen Grad innerer und äußerer Sicherheit des Besitzes und Genusses." [14]) Ihn leitet also nicht allein die Idee des physiokratischen oder

*) Diese Haltung entspricht durchaus der Staatsauffassung Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts.

[14]) S. VIII, 365.

merkantilistischen Staates, sondern seine Staatsidee ist gleichsam eine Synthese beider. Demgemäß ist es Aufgabe des Staates, Industrie und Landbau zu fördern, und alle Hindernisse, die sich ihrer Entwicklung entgegenstellen, fortzuräumen. Dazu gehören: 1) den Kantonsregierungen rechte Einsichten über Handel und Gewerbe zu verschaffen; 2) Aufhebung aller Souveränitätsrechte; 3) Abschaffung der „Rathaus-Stadtdienste und Spitalgenüsse"; 4) Handels- und Gewerbefreiheit; 5) eine bessere Volksbildung. Daneben fordert Pestalozzi auch geeignete Militäranstalten, denn er setzt sich für die allgemeine Wehrpflicht ein, und eine gerechte Finanzpolitik. Der Aufbau dieses Wirtschaftsstaates muß nach Pestalozzi unbedingt gelingen, denn die Schweiz bietet gerade dem Landbau und der Industrie große Vorteile,[15]) die in ihrer geographischen Lage, Bodenbeschaffenheit, den Anlagen ihrer Bewohner usf. liegen. Es gilt, diese günstigen Umstände noch fernerhin zu fördern.

Das hervorragendste Mittel, das gestellte Ziel zu erreichen, liegt in der Volksbildung, die sich aufbaut in der Stufenleiter: Elementarbildung, Berufsbildung und sittliche Bildung. Die erste entwickelt die geistigen, sittlichen und körperlichen Anlagen, „ohne welche es unmöglich ist, dem Menschen die Denkkraft und die Fertigkeiten zuzueignen, die zu Erzielung eines hohen Abtrags des Feldbaus und der Industrie . . . . . wesentlich nothwendig sind."[16]) „Die Berufsbildung umfaßt diejenigen Mittel, welche geeignet sind, die allgemeinen Fertigkeiten des Körpers und des Geistes, die durch eine gute Elementarführung erweckt und belebt worden sind, durch äußere Anwendung zu stärken, zu erweitern und mit den besonderen Eigenheiten der Berufs- und Standesbedürfnisse der einzelnen Menschen in Übereinstimmung zu bringen."[17]) Über beiden erhebt sich die sittliche Bildung als Bildung zur Menschenfreundlichkeit und zum Wohlwollen. Zur Erzielung einer besseren Volksbildung hält Pestalozzi aber die bestehenden Anstalten für unfähig und ganz unauffällig verweist er auf seine eigene Methode, die „harmonische Entwicklung der menschlichen Kräfte". Neue Anstalten sind eine Notwendigkeit zur Hebung des Volkes und damit verbunden zur Hebung des Staates selbst, und zwar sollen dies Anstalten zur Bildung für die Industrie und Landwirtschaft sein.

Hierauf hat die Gesetzgebung ihren ersten Blick zu werfen. Sie veranlaßt die Gründung und Einrichtung neuer Schulen, bekämpft die Hindernisse, die der Wirtschaft entgegenstehen und fördert die für Ackerbau und Gewerbe günstigen Umstände. An ihr liegt es, „den Geist der Industrie mit dem Interesse des Feldbauers allgemein zu

[15]) S. VIII, 371.
[16]) S. VIII, 366.
[17]) S. VIII, 366.

vereinigen.“ [18]) Es würde zu weit führen, auch die übrigen Gebiete hier näher zu behandeln, da sie sich nicht auf die Industrie beziehen. Ohne weiteres wird es klar sein, daß auch sie determiniert sind von der Staatsauffassung Pestalozzis. Mit seinem Programm stand Pestalozzi durchaus auf der Seite der Revolutionäre. Sein Wahl zum Abgeordneten für die Konsulta zeigt, wie große Achtung Pestalozzi bei der revolutionären Partei genoß. [19])

In dieser Epoche aber waren es nicht so sehr Fragen wirtschaftlicher Natur als solche pädagogischer Art, die Pestalozzi beschäftigten. In pädagogischer Hinsicht ist allgemein bekannt, daß Pestalozzi zuerst die Formen der intellektuellen Elementarbildung entwickelte, dagegen die der physischen erst später. Nach allem, was wir früher erfahren haben, sollten wir meinen, daß Pestalozzi zunächst sein Augenmerk auf die Ausbildung der physischen Kräfte richtete. Daß er nicht so vorging, ist aus einer notwendigen Situation erwachsen. „In dieser Anstalt (Burgdorf) war ich genöthigt, die intellektuelle Bildung als das vorzügliche Mittel einer allgemeinen und ursprünglichen Entwicklung der menschlichen Natur zu organisiren und den andern Bildungsmitteln zum Gebrauche zu legen“, [20]) bekennt er selbst. „Wäre ich auf meiner vorigen Bahn geblieben, die Armuth elementarisch zum Broderwerb und zu einem einfachen häuslichen und gutmüthigen Leben zu bilden, so wären die Formen der intellektuellen Elementarbildung vielleicht später erschienen“, [21]) d. h. nach der physischen. Sobald aber Pestalozzi in der intellektuellen Elementarbildung zu festen Resultaten gekommen war, die er in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ niederlegte, beschäftigt er sich auch mit den „physischen Fertigkeiten“. Ihnen ist der 12. Brief der genannten Schrift gewidmet.

Pestalozzi geht hier so vor, daß er die Ergebnisse der intellektuellen Elementarbildung anwendet auf die physische. Denn die letzte, die ja die Fertigkeiten zum Inhalt hat, ist eine notwendige Ergänzung der ersten, die sich nur auf die Kenntnisse bezieht. „Es ist vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntnisse ohne Fertigkeiten.“ [22]) Zwischen beiden besteht aber eine Parallelität. Aus diesem Grunde beruht die physische Elementarbildung, wie die intellektuelle auf einem ABC der Anschauung, auf einem „ABC der Kunst, das ist, auf allgemeinen Kunstregeln, durch deren Befolgung die Kinder in einer Reihenfolge von Übungen gebildet werden können, die von höchst einfachen zur höchst verwickelten Fertigkeit allmählich fortschreitend, mit physischer

[18]) S. VIII, 377.
[19]) vgl. Rufer, 241.
[20]) Morf. III, 137.
[21]) Morf. III, 137.
[22]) K. A. XIII, 334.

Sicherheit dahin wirken müßten, ihnen eine täglich steigende Leichtigkeit in allen Fertigkeiten zu gewähren, deren Ausbildung sie notwendig bedürfen." [23]) Diese Übungen bauen sich also ähnlich wie die intellektuelle Elementarbildung auf die einfachsten und ursprünglichsten Äußerungen der menschlichen Kräfte auf, wie das Schlagen, Drehen, Stoßen usf. Sie sollen aber vom Kinde selbst ausgehen, d. h. das Entwicklungstempo des Kindes bestimmt Anfang und Fortschritt der Übungen, der dem Harmoniegesetz der Elementarbildung unterworfen sein muß. „Die physische Elementarbildung ruht, wie jede Elementarbildung auf der Sonderung der physischen Kräfte, auf der Einfachheit, Ordnung und Harmonie ihrer Entwicklung." [24]) Dieser Harmoniegedanke in der physischen Elementarbildung ist von Pestalozzi hier aus der Parallelität mit der intellektuellen Elementarbildung gewonnen. Wir werden später sehen, daß er vom Kinde als einer organischen Einheit ausgeht. So besteht also die Aufgabe, „die Anlagen des Körpers allgemein und schon in den Anfängen ihrer ersten Entwicklung unter sich selbst in Harmonie zu bringen und selbige ebenso allgemein zu Fertigkeiten zu erheben, die auch in ihrer vollendetsten Ausbildung untereinander im Gleichgewicht bleiben und durch das Wesen ihrer allgemeinen Harmonie verhüten, daß später Standes-, Berufs- und Notfertigkeiten die übrigen Anlagen des menschlichen Körpers nicht allgemein erlähmen." [25]) Die Harmonie aller Kräfte soll und muß gewahrt bleiben, wenn der Mensch im Beruf auch noch Mensch bleiben soll.

Diese physische Elementarbildung hängt natürlich mit der Berufsbildung untrennbar zusammen. Der Beruf aber, die besondere Anwendung der Fertigkeiten, entwickelt sich aus der Lage, den Bedürfnissen und den Verhältnissen des Menschen. [26]) Infolgedessen muß die Ausbildung harmonisch übereinstimmen mit der Reallage des Individuums. Der Wandel gegenüber der Neuhofepoche besteht darin, daß der Weg zur Menschenbildung nicht mehr über die Berufsbildung geht, sondern daß jene das erste und wichtigste ist. Zuerst kommt es auf die harmonische Entfaltung aller im Menschen liegenden Kräfte und Anlagen an. Die Berufsbildung aber stärkt später nur die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für den Beruf nötig sind. Auch in ihm soll das reine Menschentum gewahrt bleiben, der Mensch darf nicht zu einem bloßen Mechanismus von Fertigkeiten werden.

Es wird uns hier überraschen, daß wir im Gegensatz zu den früheren Epochen nichts über die Industrieerziehung finden, und daß

---

[23]) K. A. XIII, 337.
[24]) S. VIII, 480.
[25]) S. VIII, 481.
[26]) K. A. XIII, 338.

in der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" wie auch in den anderen Aufsätzen der Gedanke der Armenanstalt nicht zum Vorschein kommt. Das erste hat wohl seinen Grund darin, daß Pestalozzi zu sehr mit dem Ausbau der „Methode" beschäftigt war. Die physische Elementarbildung wird wohl angedeutet, aber doch nicht so weit geführt wie die intellektuelle. So schreibt Pestalozzi 1803 an die Gräfin Schimmelmann, daß noch viel zu tun sei, nämlich die moralische und physische Elementarbildung seien noch methodisch zu organisieren.[27]) Da aber nach dem, was wir gehört haben, die Elementarbildung zur Industrie nur ein Teil der allgemeinen und besonders der physischen Elementarbildung sein kann, so ist uns begreiflich, daß sie hier noch keine Berücksichtigung finden konnte.

Anders lingt es mit der Armenanstalt. Diesen Gedanken hat Pestalozzi immer zu verwirklichen gesucht. Auch in dieser Zeit hat er immer den Wunsch, ein solches Institut zu errichten. Gewiß, die Schriften zeigen uns das nicht, aber in vielen Briefen dieser Epoche bricht dieses Streben Pestalozzis immer wieder hervor. Durch Sammlungen und Subskriptionen auf seine Aufsätze hofft er, den Betrag, der zur Gründung erforderlich war, zu erhalten. Immer wieder wollte er auf den Neuhof zurückkehren, um dort ein Waisenhaus zu gründen,[28]) und arme Kinder nach seiner Methode zu erziehen und zu unterrichten. Es ist erschütternd zu sehen, wie Pestalozzi zu aller Zeit um dieses Ziel seines Lebens ringt. Aber es war ihm noch lange nicht beschieden, seinem Wunsche auch nur näher zu kommen. Wahrscheinlich gehört auch ein Aufruf in diese Zeit,[29]) der zur Armenanstalt aufforderte.

Eine besondere Note erhielt die Zeit in München-Buchsee noch durch die Verbindung Pestalozzis mit Fellenberg. Für uns wäre es wichtig, zu erfahren, wie sich Pestalozzi zu dem wirtschaftspädagogischen Geist der Anstalt in Hofwyl verhalten hat. Aber es mag sogleich gesagt sein, daß wir darüber nichts Positives finden. Wir dürfen annehmen, daß Pestalozzi hier keine grundsätzlich ablehnende Haltung eingenommen hat, umso mehr, als Fellenberg ja auf Pestalozzi fußte. Auch Fellenberg versuchte, seine Zöglinge dem Wirtschaftsprozeß näher zu führen, und zwar besonders in landwirtschaftlicher Hinsicht. So wollte auch er „für die unteren Stände der Gesellschaft, für die Kinder der Unbemittelten und Armen eine auf Landbau

---

[27]) Israel II, Brief 248.

[28]) vgl. z. B. Israel II, Nr. 194, 248, 265, 306;
Morf. I 221, 244; II 135 ff., 209 f.; III 12 f., 46, 84 f., 372 f., 377 f., 392, 359 f., 361, 362;
P. Bl. 7, 61; 10, 27 f; 14, 40 f.; 14, 54 f.
P. Bl. 7, 53 f.

[29]) Mscr. 304, I, 88.

und Technik begründete Industrie- und Arbeitsschule". [30]) Aber dennoch lag ein tiefer Unterschied in der Pädagogik beider Männer. Gewiß, das Streben beider war die allgemeine Erziehung des Menschengeschlechts. Und aus diesem Grunde konnte Pestalozzi über Fellenberg in der „Erklärung an das Publikum" (1804) sagen: „Jetzt hingegen zeigt sein Beispiel, wie der Bauer, wie der Handelsmann einerseits jeden Detail seines Berufs mit der größten ökonomischen Kraft umfassen und fruchtbar machen kann, ohne deßwegen anderseits dem Endzweck jeder Menschenkraft und derselben höchsten Ausbildung fremde zu werden. Nicht bloß theoretisch durch Hirngespinste, sondern praktisch durch Thatsachen wird er der Welt erweisen, welch' unerschöpfliche Wohlstands- und Erziehungsmittel die höchste Weisheit und Güte in den allgemeinsten Beruf der Erdenbewohner gelegt hat." [31]) So weit stimmten beide überein. Der Unterschied aber bestand darin, daß Fellenberg zur Erreichung dieses Zieles den Weg der reinen Standesbildung einschlug, den Pestalozzi schon überwunden hatte. „So ist die Armenerziehungsanstalt ein notwendiges, vielleicht das notwendigste Glied in der Kette der Hofwyler Anstalten; ein Aufgehen derselben in die anderen Bildungsanstalten Fellenbergs ist seinen Ideen gemäß undenkbar . . . . . Bei Pestalozzi (ist) die Errichtung einer gesonderten Armenanstalt innerlich begründet und wird der Magnet seines Herzens." [32]) Ohne Zweifel lag bei Pestalozzi die wirtschaftspädagogische Idee tiefer als bei Fellenberg, denn auch die Arbeit war ihm direktes Mittel der allgemeinen Menschenbildung, während in den Hofwyler Anstalten der Weg erst über die Standesbildung ging. Das bedingte natürlich eine andere Auffassung vom Sinn und Zweck der Arbeit, und letzten Endes mußte sich auch eine methodische Verschiedenheit ergeben.

Wir dürfen vermuten, daß hier eine Differenz zwischen Pestalozzi und Fellenberg vorliegen mußte, da dieser ein pädagogisches Prinzip hatte, über das Pestalozzi seit den „Nachforschungen" hinaus war. Pestalozzi selbst hat sich hierzu nicht geäußert und Hinweise von anderer Seite liegen nicht vor, so daß wir ein vollkommen abschließendes Urteil über Pestalozzis Verhalten zu dem wirtschaftspädagogischen Geist in Fellenbergs Institut nicht abgeben können.

3) Iferten 1805—1818.

Widrige Umstände zwangen Pestalozzi, sein Institut in Burgdorf aufgegeben. Über Münchenbuchsee kam er 1805 nach Iferten, wo der

[30]) O. Hunziker: Heinrich Pestalozzi. Vorträge, Reden und Aufsätze. Zürich 1927. S. 16.

[31]) Morf. III, 60.

[32]) Hunziker, a. a. O. pg. 25.

Anstalt endlich für ein lange Reihe von Jahren ein sicherer Aufenthalt beschieden war. Sie begann dort schnell aufzublühen, die Anzahl der Zöglinge nahm zu und damit wuchsen auch die Einkünfte des Instituts. So kam Pestalozzi wieder in eine bessere finanzielle Lage und hielt die Zeit für gekommen, mit dem Plan einer Armenanstalt, der ihn ja nie verlassen hatte, in die Öffentlichkeit zu treten. 1806 wurde in einigen schweizerischen Zeitschriften darauf hingewiesen, daß Pestalozzi beabsichtige, ein Erziehungsinstitut zu gründen, in dem die Armen für ihren Stand „auferzogen" werden sollten.[33]) Eine große Anzahl von Schriften, die Pestalozzi in der Zeit von 1805 bis ca. 1811 verfaßte, bezeugen, mit welcher Gewalt er die Erfüllung der gesetzten Lebensaufgabe erstrebte. Von den gedruckten Aufsätzen sind es im wesentlichen nur zwei, die aus dem inneren Drang, eine Anstalt zu gründen, hervorgegangen sind, nämlich der „Zweck und Plan einer Armenerziehungsanstalt" und die „Eingabe an den kleinen Rat von Aargau" vom März 1807. Daneben gibt es jedoch noch eine Reihe von Manuskripten, die erst in letzter Zeit zugänglich geworden sind, und in denen Pestalozzi immer wieder den Aufbau und die innere Einrichtung eines Industrieerziehungsinstituts schildert. Gemeint sind hier die Manuskripte: 340, II 8; 380 VI; 380 V 1; 311 B. V. 216/217; 341 II 36—38; 362 III c.

Da nun diese letztgenannten Schriften nicht datiert sind, ist zunächst etwas über ihre chronologische Einordnung zu sagen. Das früheste scheint mir das Mscr. 340 II, 8 zu sein. Am Schlusse dieses Manuskripts findet sich nämlich folgende Stelle: „Näher vertraute Freunde, denen ich dieses Blatt als Manuscript ehe es noch ordentlich bekannt ist zusende, zeiget meine Bitte ohne Zudringlichkeit einigen edlen Menschen . . . . . Ich möchte euch denn bitten, daß für mein Endzweck euch eingegangene Geld an ein paar Männer zu senden, die hier für mich Kasse halten." Mitten in dem Aufsatz heißt es auch an einer Stelle: „Ich habe in Burgdorf bis auf wenige Jahre von da an, ohne alles Capitalvermögen und ohne einiges Vertrauen eine Unternehmung gegründet und bis auf die Stunde durchgesetzt." Nun wissen wir, daß Pestalozzi 1805 an Salinger schrieb: „Ich werde seiner Zeit die Freiheit nehmen, mir zu erlauben, Sie unter den Männern zu nennen, die sich der Mühe unterziehen wollen, Gelder, die in Ihrer Gegend für unsere Zwecke eingehen möchten, in Empfang zu nehmen."[34]) Aber nicht nur Salinger, sondern auch anderen Männern, wie Himly, Ewald ufs. teilte Pestalozzi 1805 seinen Plan mit.[35]) Wahrscheinlich gehört dieses Manuskript in die Reihe dieser Briefe. Die Briefstellen würden

[33]) Morf. IV, 139.
[34]) S. I, 411, Morf. III, 377.
[35]) Morf. III, 378.

dieser Annahme nicht widersprechen. Demnach wäre diese Schrift in das Jahr 1805 zu legen.

Das nächste Manuskript unter dem Zeichen: Mscr. 380 VI, trägt die Überschrift: „Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik, in Rücksicht auf unseren diesfälligen Zustand vor und nach der Revolution." *) Unter den gesammelten Schriften, die Pestalozzi bei Cotta herausgab, findet sich ein Aufsatz gleichen Titels.[36]) Vergleichen wir aber beide miteinander, so differieren sie doch sehr erheblich. Das liegt daran, daß die Schrift eigentlich früher als 1822 verfaßt und bei der Aufnahme in die Ausgabe gründlich überarbeitet wurde. So wurde der erste Teil, die Ansichten über Industrie um ein Beträchtliches erweitert, dagegen fielen die beiden anderen Abschnitte, die der Erziehung und Politik gewidmet waren, gänzlich fort. Pestalozzi übernahm aus dem Manuskript nur zwei Stücke, das „Bild eines Armenhauses" und die „religiöse Bildung der Armen." Diese beiden Teile bieten aber eine Handhabe für die Datierung, denn sie wurden schon im 4. Bande der „Wochenschrift für Menschenbildung", der 1812 erschien, abgedruckt. Da dieser Band aber schon 1811 gedruckt vorlag, so muß die Schrift früher verfaßt sein.**) Auch hier sind die Aufsätze einer stilistischen Bearbeitung unterzogen worden. Es liegt die Annahme nahe, daß diese Schrift in innerem Zusammenhang mit dem „Zweck und Plan einer Armenerziehungsanstalt" steht. Dann würde das Manuskript in die Jahre 1806—1807 zu verlegen sein. Die Anmerkung zu dem Aufsatz in der Cotta-Ausgabe würde dem nicht widersprechen. Dort heißt es: „Diese Stelle ist in Rücksicht auf den Entfaltungsgang meiner Begriffe über die Volkserziehung, da sie wirklich vor mehr als zehn Jahren geschrieben, von wesentlicher Bedeutung."[37]) Der XI. Band der Cotta-Ausgabe erschien 1822, also würde auch dies besagen, daß die „Ansichten über Industrie usf." vor 1812 geschrieben worden sind.***) Keinesfalls aber ist dieses Manuskript das Memoire, das Pestalozzi

*) Allerdings ist dieser später von fremder Hand (Morf?) hinzugefügt.

[36]) Diese Schrift ist von Seyffarth in den zwölften Band (p. 135 ff.) übernommen worden.

**) In der „Wochenschrift" findet sich unter dem Titel noch die Anmerkung, daß die Aufsätze im Winter 1812 geschrieben worden seien. Da das Jahr 1812 aber das Erscheinungsjahr war, so ist diese Angabe dort unrichtig.

[37]) S. XII, 178.

***) In S. XII, 174, erwähnt der Herausgeber, daß Pestalozzi mit der Broschüre, von der er im Zusammenhang mit der gleichnamigen Schrift redet, die genannten Fragmente aus der „Wochenschrift" meint. Die angeführten Stellen aber sind Teile aus Manuskript 380 VI, von denen einer noch als Sondermanuskript unter der Signatur 380 VII vorhanden ist.

1807 von Stapfer zurückerbittet.[38]) Wir sahen schon oben, daß diese Bitte sich auf eine wesentlich frühere Schrift beziehen muß. Dieses Mscr. 380 VI werden wir hier so behandeln, daß wir uns in diesem Abschnitt auf die „Ansichten über Erziehung" beschränken, im besonderen der Industrieerziehung, später aber[39]) die „Ansichten über Industrie" im Zusammenhang mit dem gedruckten Aufsatz untersuchen.

Auch das Mscr. 380 V, 1 gehört in diese Zeit. Vielleicht hängt es zusammen mit dem „Memorial an den kleinen Rat vom Aargau", denn Pestalozzi sagt in dem Manuskript: „Ich will im Aargau, wo die Regierung dazu Hand bieten wird, ... versuchen, die Grundsätze der naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Kräfte für die Bildung des Volks und der Armen . . . . .anwendbar zu machen." Das ist der einzige chronologische Hinweis in diesem Aufsatze, der auch seinem Inhalte nach in diese Zeit paßt, so daß wir ihn ebenfalls in die Zeit um 1807, aber wohl kaum früher, einsetzen können.

Bei den übrigen Manuskripten, die die Bezeichnung 311, B. V. 216—217, 341 II, 36—38, 362 III c tragen, ist eine genaue Zeitbestimmung sehr schwierig. Ohne Zweifel liegen sie in der Periode, die uns hier interessiert. Aber es läßt sich der Raum nur dadurch eingrenzen, daß wir sie auch ansehen können als zu der Zeit von 1807—1810 gehörig.

Da nun diese Manuskripte völlig unbekannt sind, habe ich mich entschlossen, die Darstellung der Gedanken Pestalozzis über Industriebildung hier ganz besonders an die Chronologie anzuschließen. Die Einhaltung der Chronologie scheint mir ganz besonders hier besser als ein systematischer Aufbau zu sein, da bei einer nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Darstellung die Übersicht leicht leiden würde. Durch das neu entfachte Bestreben, eine Industrie-Armenanstalt zu errichten, widmete Pestalozzi zu dieser Zeit alle seine Kraft diesem weiteren Ausbau seiner Methode und eilte mit Riesenschritten in seinen Überlegungen fort. Dadurch kam auch die Entwicklung seiner Gedankengänge in schnellen Fluß. Bei einer nur systematischen Darstellung würde aber der Entwicklungsgang verloren gehen und ein wesentlicher Bestandteil unseres Themas nicht zutage treten.

Schon 1805 schrieb Pestalozzi an Salinger: „Ich wünsche eine Armenanstalt zu errichten, darin erstlich die hiesige Unterrichtsmethode in ihrem ganzen Umfang gelehrt, zweitens die Bildung der Armen zur häuslichen Arbeit und zu den wesentlichen Fächern der Industrie mit dem Unterricht der Methode vereinigt und zugleich der Unterricht in der Industrie, dem Gesetz der reinen Geistesbildung der Methode unterworfen, auf elementarische Grundsätze gebaut wür-

[38]) vgl. S. III, 333 f.
[39]) in Kap. 4, 4.

de.“ [40]) Die Problemstellung ist also die gleiche geblieben wie die in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ Hatte Pestalozzi damals schon versucht, auch der physischen Elementarbildung näher zu kommen, so war er nicht zuletzt durch den Betrieb der Anstalten in Burgdorf und Münchenbuchsee abgehalten worden, sich ihr intensiver zu widmen. Jetzt aber mit dem neuen Streben, ein Industrieerziehungsinstitut zu gründen, macht sich diese Lücke in der Methode besonders stark bemerkbar und treibt ihn mit stärkster Gewalt an dieses Problem heran.

Das Problem, das Pestalozzi zuerst als Ausgangspunkt nimmt, ist jedoch nicht das der allgemeinen Volksbildung zur Industrie, sondern es ist zunächst wieder das der Armenbildung zur Industrie. Da das Manuskript 340 II, 8 eigentlich nur den Plan der zu errichtenden Anstalt zum Inhalt hat, bleibt für uns allein das Manuskript 380 VI zu näherer Untersuchung übrig.

Das Programm der Anstalt, das Pestalozzi aufstellt ist folgendes:

„1) Die Mittel der männlichen und weiblichen Berufsgymnastik in ihrem Umfang zu prüfen und zu organisieren, ihre bestimmten Reihenfolgen festzusetzen und ihren Zusammenhang heiter zu machen.

2) In Übereinstimmung mit diesen Reihenfolgen die Übungen aller weiblichen und männlichen Arbeitsgattungen anzuknüpfen, jede Arbeitsgattung an denjenigen Grad der Kraft und Kunst anzuknüpfen, zu welchem die Elementargymnastik das Kind fehig gemacht haben wird.

3) Eine . . . . . Thätigkeit des Kindes ihm als Fundament seiner Thatkraft und seiner Selbsthülfe habituell zu machen und den Erfolg derselben durch elementarische Geistesbildung zu unterstützen, Linearzeichnung, Rechnungs- und Maßfähigkeit mit der ganzen Kraft der intellektuellen Elementarbildung in Zahl und Form zu betreiben.

4) Die Unterrichtsübungen so viel als die Natur derselben erlaubt, mit beständig fortdauernder Arbeit zu vereinigen, sie während des Zeichnens, Rechnen und Auswendiglernen machen.

5) Das Lesen und Schreiben lernen, auf eine solche Art zu vereinfachen, daß es mit dem geringsten Zeitverlust und mit der wenigsten Anstrengung erziehlet werde.

6) Die verschiedenen Arbeitsgattungen der ländlichen und industriösen Fächer der Arbeitsamkeit so betreiben, daß keine durch ihre lange Dauer der Gesundheit und dem Wuchs des menschlichen Körpers schädlich, sondern jede, wie sie auf die andere folgen wird, als ein Erhohungsmittel auf die Mühe der vorigen angesehen werde.“ [41])

---

[40]) Morf. III.

[41]) Manuskript 340 II, 8.

Das Übel ist, daß von diesem Manuskript nur der zweite Teil vorhanden ist.*) Wahrscheinlich bergen die vorhergehenden Bogen gerade die Überlegungen, die Pestalozzi dieses Programm entwerfen ließen. Sie sind aber wohl verloren gegangen, so daß wir den Weg, der zur Niederlegung der angeführten Grundsätze führte, nicht näher kennen. Einen gewissen Ersatz bieten uns die Ausführungen im Manuskript 380 VI, die uns jetzt beschäftigen sollen.

Ähnlich wie früher von dem Satze: „der Arme muß zur Armuth auferzogen werden", geht Pestalozzi in dieser Schrift von folgenden zwei Sätzen aus: „Der Arme kann im Allgemeinen nur durch die Kraft, das Übel leicht zu ertragen, dahin erzogen werden, dasselbe zu besiegen und sich darüber zu erheben" [42]) und „Wer den Armen versorgen will, muß ihn als Mensch versorgen." [43]) Als Mensch hat aber der Arme wie jeder das Recht, daß man ihm die Hand biete, alle seine Kräfte und Anlagen zu entfalten. Der Mangel in der Erziehung des Armen liegt nach Pestalozzis Ansicht darin, daß diese zwei Prinzipien nicht genügend beachtet worden waren. Da der Arme seinen Broterwerb immer in einer Beschäftigung findet, die seine physischen Kräfte beansprucht, so glaubte man, ihm mit der Ausbildung dieser Anlagen ein Genüge zu tun und hatte vergessen, daß noch anderes in ihm schlummerte, das der Erweckung harrte. Neben den „Kräften seiner Kunst und seiner Berufsgewandtheit" müssen aber auch die seines Herzens und des Geistes in ihm entwickelt werden. Diese Forderung des Armen nach allseitiger Ausbildung alles dessen, was an Kräften in ihm ruht, ist erfüllt, wenn die Berufs- und Kunstbildung elementarisch begründet wird, d. h., wenn die armen Kinder „in Übereinstimmung mit den allgemeinen Ansprüchen ihrer physischen, intellektuellen und sittlichen Natur entfaltet werden, und in physischer Hinsicht die Fundamentalbewegungen, welchen den männlichen und weiblichen Arbeitsgattungen eines Lands zu Grunde liegen, in ihrem Umfang und ihren Elementen allgemein, und zwar in gereiheter Stufenfolge befriedigend sich einüben." [44]) Hier fällt schon, wie vorher in dem zitierten Programm, wieder die Unterscheidung in männliche und weibliche Arbeitsgattungen auf, allerdings auch nur kurz erwähnt. Die Differenzierung tritt erst in der Folgezeit noch schärfer hervor und wird dann zu einem wesentlichen Prinzip der Pestalozzischen Industriepädagogik.

Pestalozzi will in der Armenanstalt nur die Grundlagen der

*) Die erste Seite des Manuskripts trägt die Ziffer 5.

[42]) Mscr. 380 VI, 73.

[43]) Mscr. 380 VI, 208.

[44]) Mscr. 380 VI, 208. Es können hier natürlich nur die Seiten des Manuskripts angegeben werden, aber sie werden später in der K. A. leicht zu finden sein.

Industrie durch die Fundamentalbewegungen geben, nicht mehr. Sein Ziel besteht allein darin, „die Kinder in den ersten Stuffen und in den gemeinsten Gattungen der landesüblichen Arbeiten auf das Vollkommenste zu bilden.“ [45]) Diese Erziehung leistet nämlich allen Kindern, mögen sie schwächer oder stärker begabt sein, Genugtuung. Die schwächeren finden mit diesen Grundlagen in jeder Branche der Industrie einen Platz, der ihnen später einen ausreichenden Erwerb sichert. Die begabteren aber können von hier aus ohne Schwierigkeiten weiter fortschreiten und leicht zu den höchsten Fertigkeiten in jeder Branche gelangen. Das ist ja das Wesen der Elementarbildung, daß sie auf dem Einfachen und Allgemeinen ruht. Sähe Pestalozzi sein Ziel darin, zu einer einzigen oder auch verschiedenen Fertigkeiten, unter dem Gesichtspunkt einer bestimmten Industriebranche, zu erziehen, oder gar die unmittelbare Erreichung der höchsten Stufen der Industrie sich zur Aufgabe setzen, so würde er zu der Idee der Elementarbildung als der einzig wahren Grundbildung des Menschen in Widerspruch kommen. Wir spüren hier deutlich den Kontrast zu Pestalozzis Ideen in der Neuhof-Epoche, in der er nur die Erlernung „verschiedener zur Gewerbsamkeit nothwendiger Fertigkeiten“ forderte.

Jedoch muß diese allgemeine Ausbildung auch eine Einschränkung erfahren. Wenn nämlich das Kind zur höchsten „industriösen Berufskultur“ erzogen werden soll, so muß in der Bildung Rücksicht genommen werden auf „die Schranken, mit welchen das Kind die allgemeine elementarische Entfaltung seiner Grundkräfte zur Industrie anzuwenden und zu benutzen im Stand und in der Lage ist.“ [46]) Das bedeutet, daß die Individualität des Kindes nicht übergangen werden darf. Jedes Kind hat doch Kräfte und Anlagen eigener Stärke in sich, nicht alle Kinder sind gleich. Offenbar wird Pestalozzi hier von dem richtigen Gedanken geleitet, daß nichts in das Kind hineingelegt werden darf; daß aber das, was an Kräften und Anlagen in ihm schlummert, erweckt und in eine Bahn gelenkt werden muß, in der sich diese weiter entfalten können. So verlangt Pestalozzi, daß besonders denen, die starke industriöse Kräfte und Anlagen in sich tragen, ein weiteres Betätigungsfeld geöffnet werde, daß aber die schwächer begabten nicht über den „Kreis ihrer ihnen erreichbarren Kunstansprüche“ hinausgeführt werden. Auch darin liegt kein Widerspruch zur Idee der Elementarbildung. Die Aufgabe ist nur die, der Bildung eine der Individualität des Kindes gemäße Richtung zu geben. Wir haben hier eine ähnliche Unterscheidung wie schon früher in der zweiten Bearbeitung des Romans „Lienhard und Gertrud“, wo Pestalozzi ebenfalls zwischen

[45]) Mscr. 310 VI, 209.
[46]) Mscr. 380 VI, 212.

den Kindern unterschied, die später als Lehrmeister wirken sollten und denen, die die Industrie nur als Erwerbsqueile ansehen mußten. [47]) Diese Differenzierung in der Bildung hält Pestalozzi für außerordentlich wichtig. „Es ist für die Bildung unsers Volks, bis auf die niedersten Stuffen desselben, daran gelegen, daß der, so nur für das Gemeine, dem höhern zu Grund liegende taugt, nicht gegen seine Natur zum Höhern hinaufgezogen werde, und ebenso, daß der entschieden zu etwas Höherm taugliche Mann in der Sphäre seiner Thätigkeit ihm genugsame Mittel finde, sich selber eine bescheidene und stille, aber sichere Bahn zu dem Bessern, dessen er fähig ist, zu bereiten." [48]) Demgemäß muß in dem Armenhaus „das Höhere und Tiefere der Industrie" zu finden sein. Aber dies darf keineswegs von anderer Seite bewußt eingeführt werden, sondern muß aus dem Kinde selbst hervorgehen, denn die Bildungsmittel der Kunst, d. h. der Industrie, müssen „von dem Wesen der Kunstkräfte, die im Kinde selbst liegen, ausgehen." [49]) Man darf aber nicht vergessen, daß dazu ein gewisser psychologischer Scharfblick gehört. Pestalozzi steht hier durchaus nicht auf dem Grundsatz: „Alles vom Kinde aus", sondern er sieht sehr wohl, daß das Kind immer der Leitung und Führung bedarf. Das Kind soll nicht allein bestimmen, in welcher Richtung seine Ausbildung vorzuschreiten hat. Diese Lenkung ist die Aufgabe des Erziehers, der das Wesen und die Individualität seines Zöglings erkennen muß. Die dem Kinde eigentümliche Struktur darf aber auf keinen Fall in den Hintergrund gedrängt werden. Das Ziel ist also eine Elementarbildung zur Industrie, die sich wieder in die physische, intellektuelle und sittliche Elementarbildung trennt.

Von der ersten haben wir bisher so viel erfahren, daß sie auf den Fundamentalbewegungen der Industrie beruht. Diese aber bestehen im Führen des Hammers, des Beils und des Hobels, im Laufen, Klettern usf., entsprechen also durchaus den Bewegungen, die Pestalozzi schon in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" als Grundlagen ansieht. Was aber jetzt als das Neue, jedoch nicht überraschende hinzukommt, ist, daß die Kinder alle diese Übungen mit einer sinnvollen und lebensnahen Tätigkeit verbinden sollen. „Um laufen zu lernen, eilen sie Berichte abzustatten und schnell wieder zurückzukehren. Klettern lernen sie nicht an hiefür aufgerichteten Stangen, sondern lernen es an Bäumen, die sie hinaufsteigen müssen." [50]) Die Lage der Armen fordert auch weiter die Ausführung von Arbeiten in den beschwerlichsten Stellungen. Der Arme muß früh lernen, alle Anstrengungen leicht zu ertragen. Denn „das Leben des Armen ist in seiner ganzen Wahrheit

[47]) vgl. Kap. II, 2.
[48]) Mscr. 380 VI, 216 f.
[49]) Mscr. 380 VI, 206.
[50]) Mscr. 380 VI, 83.

das Leben eines hohen Ernstes und einer vielseitigen umfaßenden Kraft. Also ist Bildung zum Ernst und zur Kraft was er wesentlich bedarf."[51]) Daher verwirft Pestalozzi jede Übung, die irgendwie den Charakter eines Spiels trägt. „In keinem Fall darf die Bildung des Armen spielend sein."[52]), es sei denn, daß gewisse „Arbeitsarten" vorkommen, die anders eine zur Industriebildung notwendige Fundamentalbewegung nicht veranlassen.

In der Notwendigkeit der Elementargymnastik, die eben in den „Fundamentalbewegungen" oder wie Pestalozzi sie auch nennt: „Urbewegungen"[53]) besteht, erkennt er nun zwei Naturgesetze der physischen Bildung. Das erste besagt, daß „die stehende Bewegung des Leibs der harmonischen Entfaltung der phisischen Kräfte, ohne alle Vergleichung vorteilhafter ist als die sizenden."[54]) Das zweite drückt aus, daß die Kraftübungen des Arms den Übungen in der Gewandtheit der Hand und der Finger wesentlich vorangehen müssen. Denn Pestalozzi ist der Überzeugung, daß zunächst die Kraft ausgebildet werden müsse.[55]) Wenn sie vorhanden ist, wird auch die Gewandtheit sich leicht entwickeln, aber „die angestrengte Hand erlahmt und verbreitet Siechtum über den ganzen Körper, wenn der Arm nicht zum voraus kraftvoll gebildet ist."[56]) Die stehende Beschäftigung hält Pestalozzi darum für besser, weil diese Stellung die natürlichste des jungen Menschen sei. Aus diesem Grunde liegen die ersten allgemeinen Bildungsmittel zur körperlichen Entwicklung in den landwirtschaftlichen Arbeiten oder denen der gemeinen Handwerker, soweit sie stehend betrieben werden.

Die Reihenfolgen der „Urbewegungen" dürfen jedoch, wie vorher schon, nicht von dem Entwicklungsgang des Kindes abweichen. Sie müssen vielmehr in strenger Verknüpfung damit ausgebildet und „in harmonischer Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden und jede Bewegung, die in das ganze wesentlich

---

[51]) Mscr. 380 VI, 85 f.

[52]) Mscr. 380 VI, 85 (vgl. S. III, 383).

[53]) S. III. 383.

[54]) Mscr. 380 VI, 85 f. Diese beiden „Naturgesetze" werden von Pestalozzi nur an dieser Stelle erwähnt, sonst niemals wieder. Nun ist es merkwürdig, daß das erste dieser Prinzipien schon früher von einem anderen Pädagogen, nämlich Heinrich Gottlieb Heusinger in Jena aufgestellt wurde. Dieser veröffentlichte 1798/99 einen Erziehungsroman: „Die Familie Wertheim", in welchem er auch ausführte, daß alle Arbeiten in stehender, nicht in sitzender Stellung verrichtet werden sollten. Es ist aber nicht nachzuweisen, ob eine Verbindung zwischen Hausinger und Pestalozzi bestanden hat.

[55]) vgl. S. III, 384.

[56]) S. III, 384; Wochenschrift 223, fehlt im Mscr. 380 VI.

eingreift, muß ihm genugthuend eingeübt werden.“ [57])

Dieses Prinzip bezieht sich jedoch nicht allein auf ein einzelnes Gebiet der Elementarbildung, sondern es verlangt auch die innere Verknüpfung der physischen, geistigen und sittlichen Elementarbildung. Mit den physischen Kräften sind also zugleich die geistigen und sittlichen harmonisch zu entfalten. Zur Erfüllung dieser Forderung leistet die Verbindung von Arbeit und Unterricht gute Dienste. Der Unterricht ist „in seinem ganzen Umfang nichts anders als kraftvolle Entwicklung ihrer *) selbst für alles, was sie wirklich sind und seyn sollen“ und besteht in dem „an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anpaßende Wort.“ [58]) Entscheidend ist hier, daß die Verbindung von Arbeit und Unterricht nach dem Gesetz der harmonischen Entfaltung nicht nur eine äußere sein soll, sondern die Verknüpfung soll auch eine innere sein. „Dieß Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus, es werde durch ihr sittliches, geistiges und phisisches Interesse in ihnen belebt, es ergreife sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seyns und Wesens, ihr Herz und Geist nehme an allem Theil, was ihr Leib schaft, aber das Thun ihrer Hand verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht,“ heißt es an derselben Stelle. Es wäre durchaus falsch, wollte man Pestalozzi so verstehen, als ob er nur die äußere Vereinigung der Arbeit mit dem Unterricht anstrebte. Der Sinn dieser Verbindung liegt viel tiefer, die Kinder sollen während der Arbeit mit der Arbeit lernen.

Hier entsteht aber wieder die große Schwierigkeit, daß beides, das Lernen und das Arbeiten, eine starke Konzentration fordern. Das erkennt auch Pestalozzi und verlangt daher, daß die Arbeit und der Unterricht unabhängig voneinander gemacht werden sollen, und zwar kann das dadurch geschehen, daß erst dann zum Unterricht geschritten wird, wenn die Arbeit, die dabei verrichtet werden soll, so eingeübt ist, daß die Kinder nicht mehr eine zu große Aufmerksamkeit auf sie zu verwenden brauchen. Arbeiten und Lernen müssen „in gegenseitiger Belebung frei neben einander bestehen.“ [59]) Deutlich bemerken wir den Harmoniegedanken, der auch zwischen Arbeit und Lernen spielt. Der Unterricht muß aus der Tätigkeit herauskommen und harmonisch mit den „Gegenständen der Arbeitsamkeit“ fortschreiten. Wir werden uns jedoch hier nicht der Befürchtung verschließen können, daß die große Gefahr einer allzu mechanischen Ausführung der Arbeit vorliegt. Es bedarf zweifellos eines guten Erziehers, um diese Verbindung herzustellen, ohne daß eines, der Unterricht oder die Arbeit, darunter leiden. Pestalozzi hat diese Schwierigkeit wohl erkannt, wenn er sagt:

---

[57]) S. III, 383. Wochenschrift, 223 fehlt im Mscr.
*) der armen Kinder.
[58]) Mscr. 380, VI, 87.
[59]) Mscr. 380 VI, 191.

Immer muß „der Grundsatz der Verwirrung der Arbeit und des Lernens . . . . . mit großer Sorgfalt und einem guten psychologischen Takt ausgeübt werden.“ [60]) Auf alle Fälle ist diese Aufgabe schwieriger, als sie bei erster Betrachtung erscheint.

Besonders gilt diese innere Verbindung im Hinblick auf die intellektuelle Bildung, denn gerade hier tritt die Anschauung als das Fundament aller Bildung, hervor. „Der Mensch schaut auf Erden nichts so fest und muthig an, als was er in die Hand nehmen und bearbeiten muß. Ebenso wird seine Seele durch nichts so sehr in Zusammensetzen, Trennen und Vergleichen der Gegenstände geübt, als dadurch: folglich ist die Arbeit das erste und beste, von Gott selbst dem Menschen gegebene Fundament der Begründung seiner Geistesthätigkeit und richtigen Entfaltung seiner logischen Kräfte, die in seiner Natur liegen.“ [61]) Die Urakte des Intellekts sind danach in der Tätigkeit gegründet, und die Kräfte des Geistes werden in der Beschäftigung mit sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen entwickelt.

Es ergibt sich nun noch die Frage: Welche Industrie in dieser Anstalt betrieben werden soll. Es ist leicht einzusehen, daß, im Gegensatz zu den Anschauungen der Neuhofperiode, nicht mehr diejenige Industriebranche die entscheidende ist, die ökonomisch die sicherste ist, sondern die Einführung wird bestimmt durch das, was sie für die aufgestellten Zwecke leisten kann. Darum sind in dem Armenhaus die Branchen zu betreiben, die „in ihren Anfangspunkten die höchste Einfachheit, in ihren Folgen die größte Vielseitigkeit, in ihrem Zusammenhang die eingreifendste Umfassung und in ihrem Ziel die vollendetste Ausbildung der menschlichen Kräfte, in ihrer wesentlichsten Bedeutung zu erzwecken vermögen.“ [62]) Die aufzunehmende Industrie ist also durchaus unabhängig von der Lage der Anstalt.

Überschauen wir das, was Pestalozzi hier über die Armenbildung zur Industrie und die Armenerziehungsanstalt gesagt hat, so fühlen wir deutlich, wie immer das Neuhoferlebnis wieder hindurchschimmert. Gewiß sind die Ziele der Anstalt andere geworden, bedingt durch die Auffindung und Ausbildung der Methode, so daß ein Vergleich dieser Zeit mit der früheren doch große Unterschiede aufdecken würde. Dennoch konnte Pestalozzi alle die vorher entwickelten Grundsätze nicht aufstellen, wenn er nicht die Neuhof-Periode durchlebt hätte. Aber es hat sich hier auch gezeigt, daß der Gedanke der Elementarbildung zur Industrie noch nicht zur Reife gekommen ist. Die strenge sittliche und intellektuelle Begründung ist noch nicht klar herausgearbeitet. Das geschieht erst in den späteren Aufsätzen.

---

[60]) Mscr. 380 VI, 191.
[61]) Mscr. 380 VI, 186.
[62]) Mscr. 380 VI.

Bald vollzieht aber Pestalozzi auch den Schritt von der Armenbildung zur Volksbildung zur Industrie. Sie wird von Pestalozzi in folgender Weise definiert. „Der hohe aber unausgeführte Gedanke der Volksbildung zur Industrie ist nichts anderes, als eine Anwendung der Menschenbildung im ganzen auf das Fach seines [63]) Broterwerbs und ist nur dann wirkliche Bildung zur Industrie, wenn sie aus dem vollendeten Genuß und dem ganzen Umfang dessen ausgeht, was die Menschenbildung an sich fördert." [64]) Aus dieser Definition leitet sich der ganze Aufbau der Industriebildung ab. Sie hat vor allem auf das Ganze der Industrie ihr Augenmerk zu richten. Sie setzt „dem Umfang alles dessen voraus, worauf der Geist und die Kraft der Industrie nicht bloß zufällig und in einzelnen Fächern, sondern allgemein und notwendig ruht." [65]) Denn die Kinder sollen ihren Unterhalt „als im ganzen für Einsicht und Wohlwollen ebenso sicher gebildete Menschen verdienen können." [66]) Einsicht und Wohlwollen sind aber Kräfte des Geistes und des Herzens. Dann ist also eine weitere Voraussetzung die Entfaltung dieser Kräfte im Menschen, die sich zur harmonischen Entwicklung aller drei Kräfte erweitert. Die Industrie ist „in ihrem Wesen nichts anderes, als eine Anwendung der körperlichen Bildung zu dem bestimmten Zwecke des Broterwerbs und muß ebensowohl mit dem ganzen Umfang der körperlichen Bildung in Harmonie gebracht werden, als mit den allgemeinen Ansprüchen der Geistes- und Herzensbildung." [67])

Zugleich offenbart sich Pestalozzis tiefe Ansicht von dem Wesen der Industrie als einer Kunst. Der Mensch kann nämlich auf zweierlei Art seinem Broterwerb nachgehen, entweder als lebendige Maschine, die ebenso durch einen toten Mechanismus ersetzt werden kann, oder er kann seinen Lebensunterhalt verdienen, indem er bei der Arbeit auch Herz und Geist mitwirken läßt. Diese Menschen strengen sich an und arbeiten fleißig, nicht weil äußere Umstände sie dazu zwingen, sondern „weil Fleiß und Anstrengung ihnen zur anderen Natur geworden. Die Fundamente ihrer industriösen Kraft sind nicht beschränkte Mittel ihrer industriösen Arbeiten, sie sind allgemeine Fundamente, aus denen die Fächer der Industrie, die sie nicht treiben, herausgehen könnten, wie die Fächer, die sie wirklich treiben, daraus hervorgegangen sind." [68]) Das Leitmotiv, das zu dieser Ansicht führt, ist besonders deutlich an anderer Stelle so formuliert: „Nicht der Gewerbsinn, nicht der Fabriksinn, nein nur der

---

[63]) des Menschen.
[64]) S. IX, 597.
[65]) S. IX, 597.
[66]) S. IX, 597.
[67]) S. IX, 598.
[68]) S. IX, 599.

Kunstsinn ist ein wirklicher menschlicher Sinn."[69]) Diese tiefe Erkenntnis ist von größter Bedeutung für das Problem der Volksbildung zur Industrie. In der Industriebildung handelt es sich also darum, diesen Kunstsinn, in dem der „Industriesinn" als Spezialfall enthalten ist, zu entfalten. Er allein ist, wie die Anlagen des Herzens und Geistes, ein allgemeiner Sinn, der verborgen in der Menschennatur steckt„ und „hat wie diese, allgemeine Kräfte und Grundlagen, und das wahrhaft befriedigende seiner Anwendung ist in jedem Fall eine Folge der Ausbildung dieses Sinnes in seinen Anlagen." [70]) Damit bekommt die ganze Industriebildung eine neue Richtung. Das Problem hat sich hier erheblich verschoben, denn Pestalozzi faßt unter dem Begriff: Kunst außer der Industrie auch alles das zusammen, was wir heute darunter verstehen, Musik, Zeichnen usw. Die physische Bildung aber, als Entfaltung aller dieser „Kunstkräfte", wird dadurch auch zugleich weitergefaßt. Zum Beispiel gehört dann in die physische Bildung auch die Ausbildung der stimmlichen Anlagen zum Gesang, ebenso wie die der industriösen Anlagen. Besonders später, im Schwanengesang, betrachtet Pestalozzi die Industriebildung unter der allgemeinen Bezeichnung: Kunstbildung. Für uns ergibt sich dann die Aufgabe, aus den Betrachtungen, die Pestalozzi über Kunst und Kunstbildung anstellt, das für uns wichtige herauszuschälen.

Verweilen wir einen Augenblick bei der „Kunstkraft" und versuchen wir, diesen in der Pestalozzi'schen Pädagogik so wichtigen Begriff in kurzen Zügen zu analysieren. Die Kunstkraft wird von Pestalozzi nach der Herzens- und Geisteskraft als die dritte Grundkraft des Menschen angesehen und im Gegensatz zu den sittlichen und intellektuellen Kräften betrachtet. Daraus erhellt schon, daß sie sich auf die physische Seite des Menschen beziehen muß, zumal von Pestalozzi oft Kunstkraft mit Können, Handeln oder Tun gleich gesetzt wird. Schon in der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" sagt Pestalozzi: „Auch die menschliche Kunst und aller Unterricht in dieser Kunst ist nicht anders als eine Erweiterung und Berichtigung des phusischen Mechanismus." [72]) Dieses Wort wird noch deutlicher, wenn wir ein anderes aus dem Aufsatz „An die Unschuld" hinzunehmen. Als Pestalozzi dort über den Trieb der physischen Entfaltung spricht, führt er aus, daß dieser Trieb als bloß physisches Bedürfnis nur sinnlich, nur tierisch sei; daß er aber im Hinblick auf die Berufs- und Kunstkräfte des Menschen ein „mit der Sittlichkeit und Geisteskraft des Kindes innig verbundener höherer Trieb unserer Natur (sei), der demnach eben wie diese Kräfte und mit ihnen das unterscheidende Wesen

[69]) Mscr. 380 VI, 228.
[70]) S. IX, 599.
[71]) S. IX, 600.
[72]) K. A. XIII, 360.

der Menschlichkeit konstituiert."[73]) Die Kunstkraft ist also konstituierendes Merkmal des Menschentums und demgemäß Grundkraft. Sie darf nicht mit ästhetischer Darstellungs- oder Entfaltungskraft im engeren Sinne identifiziert werden, wenngleich diese natürlich mit eingeschlossen ist. Andererseits ist diese Kraft auch nicht das rein Physische, sondern etwas Höheres. Und dieses Höhere wird bestimmt durch sein inneres Wesen, das Pestalozzi in folgender Weise formuliert: „Das innere Wesen der Kunstkraft ist, wie das innere Wesen der Anschauungskraft, der Sprachkraft, Geist und Leben."[74]) Das ist das Entscheidende. Während das Tier seinen physischen Organismus nur instinktmäßig betätigt, kommt beim Menschen etwas hinzu, das ausgedrückt ist durch den Begriff: Kunstkraft, die aus dem allen Menschen eigentümlichen Kunstsinn durch Gebrauch entfaltet wird.[75]) Durch sie erhalten alle physischen Tätigkeiten des Menschen einen tieferen Sinn und Inhalt, sie werden mit Geist und Leben erfüllt. Der Ausdruck: Kunst ist also bei Pestalozzi im weitesten Sinne zu verstehen. Zur Kunst wird jede Tätigkeit unseres physischen Organismus, also auch jede Arbeit, insofern sie ethisch und geistig begründet ist. „Freund und Menschheit, blicke auf sie hin, auf die erhabenen Keime der Kunst, wie sie beides, als Kräfte der menschlichen Sinne und als Kräfte der menschlichen Glieder mit den Kräften des menschlichen Geistes und des menschlichen Herzens vereinigt, nicht bloß als Grundlage des Äußern und physischen aller Berufe und Gewerbe unsers Geschlechts, sondern auch als Grundlage des Innern und Höhern dieser Berufe erscheinen und dastehen."[76]) Die Funktion der Kunstkraft besteht demgemäß darin, das bloß Physische mit dem Herzen und dem Intellekt zu vereinigen. Nach allem bedeutet also die Kunstkraft diejenige Kraft des Menschen, vermöge derer alle physisch-mechanischen Fertigkeiten zum Ausdruck unsers Menschentums und unserer Menschenwürde werden.

Die Entfaltung der Kunstkräfte, auf die es bei der Ausbildung der physischen Fertigkeiten ankommt, ist natürlich den Gesetzen der Elementarbildung unterworfen. So kommt Pestalozzi zur elementaren Kunstgymnastik, zur physischen Elementarbildung. Wie alle Elementarbildung hat sie auch vom Allgemeinen zum Speziellen, vom Notwendigen zum Willkürlichen zu gehen. Die „Kunstkraft muß wesentlich aus der Bildung derjenigen Fertigkeiten unserer Natur herausgehen, welche allgemein aller Kunst und jedem besonderen Fache derselben zugrunde liegen müssen, sie darf nicht weniger als der Abstraktion der Fertigkeiten vieler eingeübter einzelner

[73]) S. IX, 160.
[74]) S. XII, 346.
[75]) S. XII, 345.
[76]) S. IX, 161; vgl. auch S. XII, 304.

Kunstfächer sein." [77]) Diese elementare Kunstgymnastik ist nur solange allgemein, als sie unabhängig ist von Lage, Bedürfnis und Stand des Individuums.

Damit sind wir zugleich auf den Beruf gekommen. Die Berufskraft nämlich ist eine „spezielle, auf den Stand und das Verhältnis eines jeden Individuums passende Anwendung" der Kunstkraft. [78]) Der Beruf baut sich als etwas Spezielles auf das Allgemeine, die Kunstkraft, auf und wird bestimmt durch die besonderen Umstände, in denen das Individuum sich befindet. [79]) Da der Beruf in der Kunstkraft seine Wurzel hat, so ist damit ausgedrückt, daß er wie diese seine Fundamente in den Herzens-, Geistes- und physischen Kräften hat. Denn nur so kann er auch Mittel der Menschenbildung sein. Ja, er muß dazu sogar in verstärktem Maße religiös begründet sein, wie Pestalozzi an einer Stelle ausführt. [80]) Durch den Beruf wird jeder Einzelne in die Gesamtheit hineingestellt, von hier geht seine Arbeit im Ganzen und am Ganzen aus. Wollen wir das alles in eine kurze Formel bringen, so können wir vielleicht sagen: Wirtschaftlich gesehen, ist der Beruf Broterwerb und dient zur Erhaltung des Menschengeschlechts; physisch, d. h. im Hinblick auf die zugrundeliegende Kunstkraft betrachtet, ist der Beruf eine besondere Anwendung der Kunstkraft in der speziellen Situation des Individuums; ethisch-religiös aufgefaßt, ist er Mittel der Menschenbildung und trägt zur Veredelung der Menschen bei.

Die Frage ist nun, worauf beruht die Bildung zur Industrie? — oder wie Pestalozzi sie formuliert: „Welches sind die Elemente einer Menschenbildung,, aus welcher die Resultate einer solchen Kunstkraft und Berufsbildung notwendig hervorgehen müssen?" [71]) Die Antwort Pestalozzis ist so schön und von solcher Tiefe, daß sie hier in ihrem ganzen Umfang wiedergegeben sei. Er sagt: „Die Bildung der Hand zur Kunst muß aus der Vernunftkraft, und diejenige der Kunstkraft in Hand und Geist muß von einer Gemütsstimmung ausgehen, in der das Reinste, das Höchste, das Erhabenste, dessen die Menschennatur fähig ist, allgemein geahnet, geliebt und gesucht wird, sie muß gesicherte Herzensbildung und durch sie erzielte Herzenskraft zu ihrem Fundament haben. Die Bildung zur Industrie geht also, wie die Geistes- und Herzensbildung, vom häuslichen Leben aus, entfaltet ist sie durch sich selbst und durch das Wesen der Mittel, durch die sie in diesem Leben entfaltet, an alles, was hinwieder den Geist und das Herz in Anspruch nimmt, innig gekettet." [81]) Der

[77]) S. IX, 607.
[78]) S. XII, 304.
[79]) vgl. K. A. XIII., 338.
[80]) vgl. S. X, 357.
[81]) S. IX, 600 f.

beste Ort für die Erweckung der industiösen Kräfte ist also wieder die Wohnstube, das bedeutet das Aufwachsen des Kindes unter der Hand der Mutter, wie es uns schon früher in „Lienhard und Gertrud" geschildert wurde. In dem Kreise der Häuslichkeit, der Familie wird durch Hilfe und Dienstbarkeit der Wille, diese Kräfte zu betätigen, am reinsten entfaltet. Dieser Drang, zu helfen und zu dienen, macht sich aber am stärksten dort bemerkbar, wo Not und Armut herrschen. Daher ist in einer solchen Umgebung der geeignete Platz für eine harmonische Entfaltung der Körper-, Geistes- und Herzenskräfte.

Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich für eine Armenanstalt die Forderung: „Vater- und Muttersinn, Armutsreiz und Armutskraft müssen notwendig in die Anstalt hineingebracht und in derselben erhalten werden, wenn auch keine ökonomischen Gründe dieses notwendig machen." [82]) Die Notwendigkeit eines Armeninstituts selbst ergibt sich aber daraus, daß „der Spielraum zur Entfaltung der physischen, intellektuellen und sittlichen Kraft in einer solchen Anstalt weit freier, umfassender und in das ganz Größere des menschlichen Seins und Thuns eingreifender ist, als er es in dem engen Kreise eines mit Not und Armut kämpfenden Hauses je sein kann." [83]) Das widerspricht durchaus nicht dem, was oben gesagt wurde, daß nämlich das Kind in der Häuslichkeit weitaus am besten sich entwickle. Nur wird in einer Familie, in der der Kampf um das Leben ein Kampf mit der äußersten Not ist, die Entfaltung der Kräfte leicht in eine einseitige Richtung gelenkt und gerade dadurch eine allgemeine Entfaltung verhindert. Pestalozzi will darum auch nichts weniger als Armut und Not in sein Haus hineintragen. Er fordert nur die Herrschaft eines Armutsgeistes, aus dem heraus alle Kräfte, die im Menschen verborgen liegen, am besten geweckt und zur höchsten Anspannung geführt werden.

Aus der Definition der Volksbildung zur Industrie ergibt sich weiter die elementarische Begründung derselben. „Sowie die höhere Kraft der Geistes- und Herzensbildung von ewigen und unwandelbaren Elementen ausgeht und durch lückenlos und stufenweise folgende Übungen erzielt werden kann, also geht auch die Bildung zur Industrie von ewigen und unwandelbaren Elementen aus und kann ebenso nur durch lückenlos und stufenweise folgende Übungen erzielt werden." [84]) Es kann also keine industrielle Elementarbildung geben, dieser Irrtum könnte hier leicht entstehen, es gibt nur elementarische Grundlagen der Bildung zur Industrie. Gäbe es nämlich eine industrielle Elementarbildung, so würde das im Widerspruch mit der Idee der Elementarbildung überhaupt stehen, denn sie müßte eine

[82]) S. IX, 602.
[83]) S. IX, 603.
[84]) S. IX, 598.

durchaus einseitige Richtung in der Entfaltung der menschlichen Kräfte und Anlagen sein. Diese Industriebildung besteht also auch in der Dreiheit: physische, geistige und sittliche Elementarbildung. Da gerade die physische Elementarbildung für uns von Bedeutung ist, können wir nicht umhin, einen Blick auf Pestalozzis Aufsatz über Körperbildung zu werfen.[85]) Pestalozzi geht jetzt davon aus, daß das Kind uns von der Natur als „organische Einheit mit vielseitigen Anlagen des Herzens, des Geistes und des Körpers" gegeben wird.

Daraus folgt ohne weiteres, daß das Kind schon von Natur aus einen Anspruch auf die Entfaltung aller seiner inneren Fähigkeiten hat. Da diese Einheit: Kind aber in dem Augenblick gestört würde, in dem die Ausbildung sich in einer durch äußere Umstände bestimmten Richtung bewegen würde, ergibt sich die Notwendigkeit der allseitigen Entfaltung aller Kräfte, die im Kinde liegen. Wichtig aber ist die Verbundenheit der Anlagen, die die Harmonie verlangt. Der Entwicklungsgang einer Kraft kann nicht losgelöst werden von dem einer andern. Die innere Verknüpfung geht aber noch weiter, jede Anlage und jede Kraft entwickelt sich nur „vermittelst der anderen und durch sie."[86]) Pestalozzi ist hier auf einem anderen Wege zu dem Harmoniegesetz gelangt. Vorher hatte er es durch die Parallelität der physischen und intellektuellen Bildung gefunden, jetzt aber ist er dadurch dazu geführt worden, daß er vom Kinde selbst als einer untrennbaren, von Natur gegebenen organischen Einheit ausgeht.

Diese inneren Kräfte aber wollen tätig sein, sie streben nach Bewegung. Also liegt hier, in dem Selbsttrieb nach Tätigkeit, der Anfang aller Bildung, besonders aber der körperlichen. „In diesem unaufhörlichen Streben nach Bewegung, in diesem Spiel des Kindes mit seinem eigenen Körper hat die Natur den wahren Anfangspunkt der körperlichen Kunstbildung den Faden einer reinen, elementarischen, vollendeten Ansicht derselben gegeben." Die ersten Bewegungen, die das Kind vollführt, sind aber „Gelenkübungen". Infolgedessen liegen in diesen Bewegungen die Elemente der Gymnastik und „das Wesen der Elementargymnastik besteht . . . . . in nichts anderem, als in einer Reihenfolge reiner körperlicher Gelenksbewegungen, durch welche der Umfang alles dessen von Stufe zu Stufe erschöpft wird, was das Kind in Hinsicht auf die Art und Weise seiner Stellung und Bewegung des Körpers und seiner Artikulationen vornehmen kann." Dieser Satz kann durchaus nicht überraschen,, er mußte notwendig hervorgehen aus der Elementarbildung überhaupt. Ohne wieder von den Kräften und Anlagen im Kinde auszugehen, wäre Pestalozzi auch durch eine bloße Anwendung der Prinzipien der Elementarbildung überhaupt auf diesen Satz gekommen. Diese physische Bildung hat in körperli-

[85]) S. X, 262 ff.
[86]) S. X, 164.

cher Hinsicht natürlich alle physischen Anlagen und Fähigkeiten im Kinde zu Kräften und Fertigkeiten zu erheben, in intellektueller Hinsicht aber das Bewußtsein der Kräfte zu erwecken, in sittlicher Hinsicht muß sie das Kind zur freien und selbständigen Herrschaft über die Kräfte fähig machen, und in Rücksicht auf den Beruf muß es dahin gebracht werden, alle Fertigkeiten und die Lebensweise jedes Berufs leicht und sicher zu beherrschen.

Demgemäß gehen alle mechanischen Mittel der Kunst von körperlichen Übungen aus, die „das Kind die vorzüglichsten Bewegungen seiner Glieder kennen und die schicklichsten davon sich einüben läßt." Diese Grundbewegungen müssen aber auch dem Prinzip der Lebensnähe unterworfen sein und sind folglich bestimmt durch das, was „dem Kinde täglich notwendig, täglich nützlich, täglich üblich ist". Jedoch auch das darf nur unter dem Gesichtspunkte des Allgemeinen angesehen werden. Es wäre nicht richtig, die Übungen schon von Anfang an unter der Setzung eines besonderen Zweckes vorzunehmen. Immer müssen die Übungen, die „die Entfaltung der Kraft der Glieder des Kindes zum reinen und ungemischten Zweck haben, denen vorhergehen, welche die Fertigkeiten derselben zu einem besonderen Zweck ausbilden sollen."

So ist in großen Zügen gezeigt worden, wie Pestalozzi sich bemüht, die Lücke in der Menschenbildung auszufüllen und die Methode zum Abschluß zu bringen. Hatte die „Methode" schon großes für die intellektuelle Bildung getan, so ist Pestalozzi überzeugt, daß alles das nichts ist „gegen das, was die Methode in industriöser Hinsicht hervorbringen wird", wie er 1811 an Stapfer schreibt.[87]) „Ein Kind, das elementarisch zu einer hohen Kraft des Rechnens und Zeichnens gebracht wurde und dabei den ins Unendliche gehenden Imaginationsschwung genommen, den die Methode ihren Zöglingen gibt, hat das Wesen alles dessen, was zur höheren Bildung der Industrie erfordert wird, in höchstem Grade in sich selbst. Zudem geht aus der Elementargymnastik, die die Methode ihnen lehrt, eine Spezialgymnastik für die Industrie hervor, welche durch vollendete und allgemeine Gelenkbildung der männlichen Arme und der weiblichen Finger die Erlernung der verschiedensten und schwierigsten Handgriffe der Industrie zum leichtesten Spiel macht und machen muß,"[88]) heißt es in demselben Briefe. Er zeigt aber auch, daß Pestalozzi in der Zeit bis 1811 einen großen Fortschritt gemacht hat.

Vor allem tritt jetzt allmählich die scharfe Unterscheidung in männliche und weibliche Arbeitsgattung ein, wodurch auch eine gewisse Differenzierung der Industriebildung hinsichtlich der beiden Geschlechter eintreten muß. Die Bildungsmittel „müssen auch den Unter-

[87]) Morf. IV, 145.
[88]) Morf. IV, 145.

schied der männlichen und weiblichen Industrie ins Auge fassen".[89]) Die männliche Industrie geht nämlich von der Kraft und Gewandtheit des Arms aus und beruht darauf, die weiblichen Industriefertigkeiten aber fordern Kraft und Gewandtheit der Finger und Hände. Dazu „ist wesentlich, daß die männliche Gymnastik die Kraft des Mannes in seinem ganzen Umfang anspreche, damit er nirgend weiblicher Schwäche unterliegend der Verfeinerung seiner Arbeiten ihre Solidität unterordne, aber ebenso wichtig ist, daß die Bildung zur weiblichen Industrie nicht roh und überflüßige Kraft ansprechend erscheint."[90]) Vorher deutete Pestalozzi diesen Unterschied nur an und ging nicht näher darauf ein. Jetzt aber bedeutet er ihm Grundsatz in der Bildung des Volks zur Industrie.

Von den folgenden Schriften, den eingangs erwähnten Manuskripten, hebt sich besonders eines hervor, das für uns die allergrößte Bedeutung hat, und das wir deshalb in das Zentrum unserer jetzigen Betrachtung stellen wollen; es ist das Manuskript 362 II c, 23—25. Auch dies nimmt seinen Ausgang von dem Problem der Volksbildung zur Industrie. Hier jedoch lautet die Definition derselben etwas anders, und zwar folgendermaßen: „Der Versuch der Volksbildung zur Industrie ist nichts anderes als die Anwendung der allgemeinen Grundsätze der Menschenbildung, mit Hinsicht auf die Bedürfnisse des arbeitenden Standes; er ist nichts anderes als der Versuch, den Zweck der Menschenveredlung in der Bildung des Volks zum Broterwerb, mithin die Kraft festzuhalten, mit der der Geist der Elementarbildung diesen Zweck in sittlicher und intellektueller Hinsicht festhält."[91]) Im Unterschied zu der ersten Definition wird hier sogleich der Zusammenhang mit der Elementarbildung dargebracht und das Ziel als das der Veredlung formuliert.

Die Mittel der Industriebildung sind gegeben in der Elementarbildung. Der intellektuelle Teil ist dadurch bestimmt, daß der Geist der Menschenbildung zur Industrie „von mathematischer Genauigkeit, logischer Kraft, richtigem Augenmaß und sicherer Darstellung der Resultate des Augenmaßes ausgeht; rechnen und zeichnen können, sind seine ersten Requisiten". Dazu kommt die physische Elementarbildung, die aber nur ein „untergeordneter Teil der wesentlichen Elemente der Bildung zur Industrie" ist. Beide Teile aber müssen überwölbt werden von der sittlichen Elementarbildung. In dieser Schrift ist es Pestaloz-

[89]) Mscr. 380 V, 1,
[90]) Mscr. 380 V, 1.
[91]) Mscr. 362 II c, 23—25 (zit. Mscr. 362). Ich zitiere die bemerkenswerten Stellen des Manuskripts nicht in der ursprünglichen Fassung, d. h. mit allen Durchstreichungen usf., sondern wende die moderne Rechtschreibung und Orthographie an, um nicht der K. A. vorzugreifen.

zis Bemühen, zu zeigen, wie diese drei Elementarbildungen den Grund der Industriebildung ausmachen. Wir wollen sie in der Reihenfolge betrachten, in der sie Pestalozzi aufstellt.

Zuerst spricht Pestalozzi von der sittlichen Bildung als Grundlage der Industriebildung. „Ohne bei der Volksbildung von der Sorge für Weisheit und Tugend auszugehen, sind keine Mittel der wirklichen Veredlung des Volks durch die Industrie und den Broterwerb auch nur denkbar" und „die Volksbildung zur und durch die Industrie geht absolut von dem Grad des sittlichen Willens, das Glück und die Quelle des Glücks seines Nebenmenschen, seine Einsichten und seinen Brotverdienst zu erhöhen und sie dadurch veredeln, aus." Diesen Willen zu erwecken ist aber leicht, denn immer, auch im tiefsten Verderben, ist der Mensch bemüht, sich zu erheben. Die Aufgabe der sittlichen Elementarbildung in der Industrie besteht also darin, die Intention der Veredlung wachzurufen. Die sittliche Bildung wird sogar noch mehr erreichen, sie wird, wie es Pestalozzi schon einmal erwähnte, den Menschen dahin führen, „sich durch verständigen Gebrauch seiner physischen Kräfte als menschliches Wesen in allen Richtungen seiner Verhältnisse selber helfen zu können und keines anderen Menschen Hilfe um seine eigene Unbehilflichkeit ansprechen zu müssen". Diese Überzeugung, daß der Mensch der Sittlichkeit und Einsicht bedarf, um in der Industrie noch Mensch zu bleiben, ist die Kraft und die „Quelle des Willens und der Mittel, die Anwendung der physischen Kräfte zur Selbsterhaltung zur Industrie mit den Grundsätzen der sittlichen und geistigen Ausbildung unserer Natur in Übereinstimmung zu bringen und dadurch unser Geschlecht zu veredeln".

Die intellektuelle Bildung zur Industrie ist bereits in den Übungen der Zahl und Form gegeben. Fehlt uns also noch die physische Bildung. „Diese ruht auf einer allgemeinen Gewandtheit der Glieder zu jeder mechanischen Bewegung, die die Industrie in ihrem Umfange anspricht, sie fordert gymnastische Bildung zur Kunst, und diese ist Bildung zur physischen Ausübungskraft der sittlich gefühlten und geistig begriffenen Kunst." [92])

Nun verstehen wir, warum Pestalozzi vorher sagte, die physische Bildung sei ein untergeordneter Teil. Es bedeutet nicht, daß sie nebensächlich sei, sondern es ist damit ausgedrückt, daß sie der geistigen und sittlichen Bildung untergeordnet sei, daß sie auf diesen Fundamenten ruhe. „Die Elementarbildung zur Industrie, die als Teil der Menschen-Kultur an sich und in ihrem ganzen Umfang menschlich sein soll, erkennt die sittlichen und intellektuellen Mittel ihrer Ausbildung als ihre unbedingt nothwendige Basis." [93]) Eine wahrhaft mensch-

[92]) Mscr. 362.
[93]) Mscr. 362.

liche Industrie ist nicht denkbar ohne die Sittlichkeit, „ohne Herzensgüte, ohne Zweck der Erhaltung, der Veredlung unsers selbst und unsrer moralischen und physischen Umgebungen".[94]) Fehlen die geistigen Fundamente, so „ist die physische Gewandtheit der Glieder in der Industrie ein Automatenspiel, hinter dem keine Seele steckt".[95]) Der Mensch aber, der in der Industrie steht, muß den Willen haben, „menschlich zu werden und menschlich zu machen". Damit wird er sich auch überall die „äußeren Mittel" der Industrie schaffen gleichviel in welcher Umgebung er sich befindet. Und mit diesem Willen kann er immer „als ein Helfender, als ein Segnender gleich den Geist der Industrie göttlich und menschlich befördern".[96])

Das Wesen der sittlichen und intellektuellen Bildung ist bekannt durch die Methode. Uns interessiert hier vor allem das Wesen der physischen Elementarbildungsmittel zur Industrie. Hier muß sofort der Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Industrie fest ins Auge gefaßt werden. Die Elemente der männlichen Arbeitsgattungen ruhen auf den Übungen, die die Kräfte und Gewandtheit des Armes beanspruchen. Diese sind wieder die einfachen Bewegungen wie stoßen, ziehen, drehen usf. Die Elemente aller weiblichen Arbeiten aber sind in den Übungen zur Gymnastik der Hand und der Finger gegeben und haben ebenso leichte und allgemeine Anfangspunkte wie die anderen.*) In beiden aber muß eine „progressive Stufenfolge" aufgestellt werden, in der sich die Anlagen und Kräfte allgemein und harmonisch entfalten. Sie wird im wesentlichen abhängen von dem fortschreitenden Wachstum des Kindes. Es darf auch in ihr, wie bei den Reihenfolgen der intellektuellen Elementarbildung, keine Lücke geben, jede Übung muß durch einen unmerklichen Schritt zur nächstfolgenden hinaufführen. Die höchsten Fertigkeiten müssen „aus der psychologischen gereiheten Elementarbildung gleichsam notwendig herausfallen.".[97]) Die größte Gewandtheit und größte Kraft sollen also von selbst durch allmähliche Steigerung vom einfachsten aus entstehen.

In den anderen erwähnten Manuskripten tritt nichts wesentlich neues hinzu. Sie alle bewegen sich in dem gleichen Gedankengang, höchstens sind die Formulierungen verschieden, so daß es sich nicht lohnt, auf sie noch besonders einzugehen, eine bloße Wiederholung des schon Ausgeführten würde die Folge sein.

---

[94]) Mscr. 362.
[95]) Mscr. 362.
[96]) Mscr. 362.
*) Im Gegensatz zu den vorigen Übungen gibt Pestalozzi hier keine solche einfachen Bewegungen an, die als Anfangspunkte angesehen werden können.
[97]) Mscr. 362.

Wenden wir unseren Blick noch einmal auf diese Epoche zurück, so können wir sagen: Es hat, abgesehen von der Neuhofzeit, keine Periode gegeben, die für die Entwicklung der Pestalozzischen Industriepädagogik fruchtbarer gewesen ist als diese Zeit. Auch was Pestalozzi später noch über die Bildung zur Industrie ausführt, beruht auf den Gedanken, die wir hier kennen gelernt haben.

Das Wichtigste, was wir kennen gelernt haben, ist die feste Gründung der Industriebildung auf die Prinzipien der Elementarbildung. Früher war die Industriebildung bei Pestalozzi reine Berufsbildung, die von Jugend an einsetzen sollte. Jetzt aber, das tritt hier noch schärfer hervor als in der Burgdorfer Zeit, ist das Erste die elementarische Entfaltung aller Kräfte und Anlagen, der geistigen, sittlichen und physischen. Nur eine Elementarbildung zur Industrie ist das „eigentliche Humanisierungsmittel der Industrie".[98])

Der zweite Punkt, der in dieser Epoche die Industriepädagogik Pestalozzis kennzeichnet, ist die scharfe Trennung in männliche und weibliche Industrie. Hier haben wir schon Andeutungen, die bis in die Neuhofzeit zurückreichen, in dieser Periode tritt sie aber erst deutlich hervor. Jedoch in der folgenden Zeit verschwindet sie wieder und wird nicht mehr besonders erwähnt. Das mag damit zusammenhängen, daß Pestalozzi gerade in den Jahren 1807—1810 zu den Überlegungen über die Bildung zur Industrie durch sein Bemühen, ein Haus zu gründen, in dem arme Kinder zur Arbeit gebildet werden sollten, angeregt wurde. Später aber, 1818, als wieder einmal die Verwirklichung dieses Plans sich näherte, war Pestalozzi mit der Herausgabe seiner Schriften so stark beschäftigt, daß er nicht mehr Zeit dazu hatte, dieses Problem von neuem zu durchdenken.

Von dem pädagogischen Gedankenkreis wurde das Oekonmische ganz in den Hintergrund gedrängt. Das Manuskript 380 V 1 geht mit dem Titel „Zustand des Volkes ohne Industrie" ein wenig auf diese Fragen ein, aber wesentlich Neues tritt nicht hervor. In dem Mscr. 380 VI beschäftigten Pestalozzi die Vorkommnisse im Neuenburger Gebiet. Das wird aber später noch allgemeiner gefaßt, weswegen wir es im Zusammenhang mit dem später gedruckten Aufsatz behandeln wollen.

4. Clindy: 1818—1825.

Auch in der Zeit von 1807—1817 war es Pestalozzi trotz aller Bemühungen nicht gelungen, seinen Plan der Gründung einer Armenerziehungsanstalt zu verwirklichen. Dennoch lebte diese Absicht mit unverminderter Stärke in ihm weiter. Es schien, als ob endlich das Jahr

[98]) Mscr. 380 V, 1.

1818 die Erfüllung seines Lebenswunsches bringen sollte. Die Errichtung der Anstalt war für Pestalozzi doch immer nur eine Frage finanzieller Natur gewesen. Nun hatte aber im Jahre 1817 der Verlag Cotta in Stuttgart die Herausgabe von Pestalozzis gesammelten Schriften in die Hand genommen und sogleich eine Subskriptionsliste in Umlauf gesetzt. Dadurch kam Pestalozzi wieder in eine bessere geldliche Lage und so wurde die Absicht, ein Armenerziehungshaus auf dem Neuhofe zu gründen, von neuem in ihm belebt. Das Erziehungshaus aber wurde nicht dort, sondern in Clindy, in der Nähe von Iferten, im September 1918 eröffnet. Später wurde die Anstalt jedoch wieder nach Iferten zurückverlegt.

In die von Cotta herausgegebenen Schriften nahm Pestalozzi natürlich seine wichtigsten Aufsätze auf. Im XI. Bande wurde auch ein Teil des schon früher [99]) erwähnten Mscr. 380 VI zum Abdruck gebracht. Jedoch übergab Pestalozzi nur das erste Stück dieses umfangreichen Manuskripts der Oeffentlichkeit, nämlich allein die Ansichten über die Industrie. Aber auch dies wurde nicht unverändert übernommen, sondern er erweiterte und vertiefte es beträchtlich. Der ganze Abschnitt ist von Pestalozzi für den Druck überarbeitet und bedeutend verallgemeinert worden. So fiel in dem gedruckten Aufsatz die spezielle Betrachtung des Neuenburger Gebietes fort. [100]) Pestalozzi faßt jetzt, 1822, das ganze Industrieproblem immer in Hinsicht auf die gesamte Schweiz ins Auge. Aus dem Manuskript 380 VI verwertete er ungefähr nur 20 Seiten, die aber auch nicht wörtlich in die Ausgabe aufgenommen wurden; sondern ihre Gedankengänge sind erheblich weiter ausgebaut worden. [101]) Daß Pestalozzi nicht auch die im Manuskript folgenden Stücke übernahm, hat seinen Grund darin, daß der Gedanke der Elementarbildung zur Industrie ihm damals noch nicht befriedigend ausgereift erschien. [102]) Er hatte die Absicht, seine neuen Ideen in „einer Schrift über die Errichtung einer neuen Anstalt im Aargau" [103]) und in einem fünften Bande des Romans „Lienhard und Gertrud" niederzulegen. Wenn also oft der Verlust dieses fünften Teiles wenig beklagt wird, so zeigt uns diese Anmerkung doch deut-

---

[99]) pg. 98.

[100]) In dem Manuspript erkennt man aus einigen Anreden deutlich, daß es an den Staatsrat von Neuenburg gerichtet war.

[101]) So fehlen z. B. im Mscr. 380 VI die Ausführungen, in S. XII 144, 5—147, wie auch die von S. XII, 149—153. Von S. XII, 156 an ist alles verändert. (Im Manuskript beginnen hier die speziellen Erörterungen über das Neuenburger Gebiet).

[102]) vgl. S. XII, 178.

[103]) S. XII, 178. Vielleicht liegt dieser Plan in den Mscr. 380 V 1 vor uns, dessen Datierung schon vorher als sehr unsicher bezeichnet wurde.

lich, daß er sehr zu bedauern ist, denn offenbar sollte in ihm wichtiges zu dem Problem der Industriebildung enthalten sein.

Es war kein Zweifel, daß Pestalozzi auch seinen Roman „Lienhard und Gertrud" der Sammlung einreihte. Zu diesem Zwecke unterzog er ihn auch einer neuen Bearbeitung. Während hier der erste Teil fast unverändert blieb, erfuhren die übrigen Teile eine völlige Umgestaltung. Es ist hier aber nicht der Ort zu untersuchen, wie weit die Unterschiede der neuen Fassung den alten Ausgaben gegenüber gehen. Sie sind leicht durch eine nähere Betrachtung der drei Bearbeitungen festzustellen.

Wir erinnern uns nun, daß Pestalozzi vor 1798 nur allzu geneigt war, die äußeren Umstände für den Niedergang der Volkskultur verantwortlich zu machen. Es ergab sich für die Volksbildung als Aufgabe des Staates, den Menschen in die neue Situation hinein zu erziehen, ihm die Lage erträglich zu machen. Die Umwelt des Menschen bestimmte seine Erziehung und aus diesem Grunde sollte man auch versuchen, das Milieu zu heben. Diese Anschauung hatte aber durch die „Nachforschungen" eine grundlegende Wandlung erfahren. Jetzt gibt Pestalozzi auch dem Menschen selbst eine gewisse Verantwortung für die Gestaltung seines Daseins. Wenn sich Pestalozzi also nun die Frage vorlegt: Was ist für das Niedergehen der Volkskultur entscheidend?, so kann er nicht, wie in der ersten Neuhofperiode, den Grund allein in äußerlichen Ursachen finden. Es muß etwas hinzukommen, das von Menschen selbst ausgeht.

So schildert uns Pestalozzi in der „Langenthaler Rede" und in der Schrift „Ansichten über Industrie, Politik und Erziehung" den Aufstieg der Schweizer Wirtschaft bis zum 18. Jahrhundert. Er zeigt, wie besonders die Reformation dazu beigetragen hatte, gesunde soziale und wirtschaftliche Verhältnisse zu schaffen.[105]) Ihr war es vor allem zu verdanken, daß die Städte und Gemeinden, die sich zu ihr bekannten, zu hoher Blüte kamen, und die katholischen Gemeinden in wirtschaftlicher Beziehung bald hinter sich zurückließen. Es waren also nicht so sehr staatliche Maßnahmen als vielmehr die neue ethische und religiöse Haltung der Menschen, die diese Gesundung herbeiführten.

Lange Zeit erhielten sich diese gesunden wirtschaftlichen und sozialen Zustände in der Schweiz. Im Anfang des 18. Jahrhunderts aber trat der große Umschwung ein. Der so schnell sich vermehrende Reichtum begünstigte den Aufwand und Lebensweisen, die dem alten Schweizer Geist fremd geblieben waren und auch mit den Erb- und

[105]) vgl. S. XII, 487, wo Pestalozzi den tiefen Zusammenhang der Wirtschaft mit dem Kalvinismus richtig erkennt.

Berufseinkünften in keinem Verhältnis standen. Gewiß steigerte die Industrie in den ländlichen Gegenden den Wert des Grundeigentums und vermehrte die Bevölkerung, aber sie untergrub zugleich den alten „Nationalgeist".„Die Gefahren, in denen wir schweben, schreiben sich wesentlich daher, daß wir uns durch die verführerischen Reize allgemein leichterer, unsere personelle und individuelle, geistige und physische Anstrengung weniger zu bedürfen scheinender Lebensweisen und Erwerbsmittel von den Gesinnungen und Tugenden, durch welche unsre Väter unsern Wohlstand begründet haben, zu einer unfesten, schwachen, anmaßlichen Lebensweise haben hinlenken lassen, die die Fundamente, auf denen das Glück unserer Vorzeit ruhte, in ihrem Wesen untergraben haben." [106]) Dieser Verfall wurde durch die starke Nachfrage des Auslandes nach Schweizer Artikeln bestärkt, denn das Geld, das aus dem Vertrieb einkam, wurde schnell verbraucht. „Unter diesen Umständen ist der E r w e r b s g e i s t unsrer Väter so viel als blitzschnell in einen Grad von verwöhntem V e r b r a u c h s g e i s t hinübergegangen." [107]) Diese Umwandlung hatte zur Folge gehabt, daß die Einwohner vieler Fabrikörter als eigentumslos angesehen werden mußten. Das Erbeigentum war zurückgegangen, die Seßhaftigkeit hatte einem Gesindeleben Platz gemacht, und die wahre Basis aller Gewerbsamkeit war erschüttert, wenn nicht gar ganz verloren gegangen.

So ging die Schweiz alles dessen verlustig, was die Vorfahren aufgerichtet hatten. „Wir gehen höchstwahrscheinlich einem Zeitpunkt entgegen, in dem wir das nicht einmal notdürftig mehr werden unterhalten können, was unsere Väter mit aller Leichtigkeit und selber mit verschwenderischem Aufwand erbaut, und selbst zumteil nicht bloß in einem soliden, sondern selbst in einem, für unsere Verhältnisse glänzenden Zustande hinterlassen hatten." [108]) Besonders trugen die großen Gewerbshäuser zum Verfall bei, indem sie die fremde Konkurrenz einschränkten und so zugleich „die wesentlichen Kräfte in sich selbst (untergruben), die eine solide und weitführende Betreibung der Handlungsartikel, die sie ausschließlich zu besitzen suchten, forderte und voraussetzte." [109]) Der Fabrik- und Handelsstand wirkte aber vor allem durch seinen übergroßen Einfluß auf die Regierung hemmend. [110]) „Die Masse der Stadtbürger, deren Stadtrechte die ursprüngliche Ur-

[106]) S. XII, 145.
[107]) S. XII, 494 f.
[108]) S. XII, 137, vgl. auch S. XII, 502.
[109]) S. XII, 158.
[110]) Gemeint ist natürlich der Unternehmerstand, das Großkapital, gegen das sich Pestalozzi schon von Anfang an gerichtet hatte, vor allem, wenn es in irgend einer Verbindung mit der Regierung stand (vgl. pg. 58 f.).

sache der Zurücksetzung der ihr unterworfenen Landleute an den Segnungen einer wahren Kultur ist, wird unter diesen Umständen in jedem Fall dann auch selbst der konstitutionellen Fundamente ihrer genossenen Vorzüge in der Kultur und der auf ihr ruhenden und aus ihr hervorgehenden höhern bürgerlichen und häuslichen Segnungen beraubt." [111]) Der Mittelstand hatte dadurch seine alten Rechte verloren, der allgemeine Ton wurde von „einer Art von Glücksrittern" angegeben und es war schließlich soweit gekommen, daß Pestalozzi sagen konnte: „Es war unter diesen Umständen hie und da in unsern Städten immer leichter, mit Ehren als Schmarotzer- und unnütze Zierpflanze da zu stehen, und immer schwerer, mit unbemerkter stiller Tätigkeit segensvoll im alten Geist unserer Lebensweise für Weib und Kind selbständig zu sorgen." [112]) Fürwahr, ein hartes Urteil!

Das Übelste aber war, daß die fortschreitende Zivilisation das Menschengeschlecht nicht mehr in seinen Individualitäten, sondern in seiner „Massengestalt, in seinen Massenbedürfnissen, in seiner Massenkraft und in seinem Massenwert" betrachtete. **„Indessen aber geht die richtige Erkenntnis der Menschennatur und ihrer wahren Bedürfnisse weitmehr aus der Aufmerksamkeit auf die Individualitätserscheinungen unsers Geschlechts, als aus der Kenntnis seiner Massenerscheinungen hervor."** [113]) Es kommt also alles auf das einzelne Individuum an. So formuliert auch Pestalozzi den Weg zur Besserung in folgender Weise: „Wir werden uns nur durch das stille Thun des Individualedelmuts . . . . . wir werden uns nur durch die Führung, Bildung und Erziehung der Individuen unsers Volks in allen Ständen zu allem, was gut, was edel, was schön ist, und wohl lautet, zu der Denkungs- und Handlungsweise unsrer früheren Vorzeit und zu der Großherzigkeit, die in dieser Vorzeit der Segen aller Stände im Vaterland und vorzüglich auch der Segen des armen, eigentumslosen Mannes im Land war, erheben." [114]) Mit seherischem Blick erkennt Pestalozzi, daß der Massenmensch kommen wird. Und zur Verhütung dessen gibt es nach Pestalozzi nur die beiden Mittel: Hinwendung zur Religion und allgemeine Einführung der Elementarbildung.

Pestalozzi bemerkte wohl, daß nicht nur die Schweiz sich in einer krisenreichen Zeit befand. Denn alle Länder, die ebenso die Fundamente ihres Wirtschaftslebens verloren hatten, mußten notwendig in die gleiche Situation kommen. Interessant ist hier Pestalozzis Seitenblick auf England. Auch dort war die industrielle Entwicklung so weit fortgeschritten, hatten Armut und Teuerung um sich gegriffen,

---

[111]) S. XII, 160.
[112]) S. XII, 492.
[113]) S. XII, 161.
[114]) S. XII, 170.

daß Pestalozzi seine optimistische Meinung von 1815 [115]) nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Dieses „Land der Industrie" stand nach seiner Meinung am „Vorabend von öffentlichen Landesgefahren", die seine Regierung zwingen mußten, „Maßregeln für die individuelle Kunstbildung seines Volks durch die Erziehung zu ergreifen". England war aber der Schweiz voraus. Das große Interesse, das die Engländer für Erziehung und Unterricht ihrer Kinder zeigten, bewies ihm, daß sie ihre Gefahren und die daraus entstehenden Pflichten richtig erkannt hatten. Pestalozzi erblickt in der Erziehung und Bildung der Jugend ja d a s Mittel zur Besserung. Und die Engländer suchten „in der Erhöhung der intellektuellen und Kunstkräfte dieser Volksmenge Mittel zur Sicherung ihres Staates . . . . . , zu denen sie auch durch das höchste Raffinement des Mechanismus ihrer Maschinen durchaus nicht zu gelangen vermögen." [116]) Hier hat der Staat seine Aufgabe überhaupt. Er muß den Weg zur Besserung der industriellen Zustände „teils in der Realerhöhung der industriösen Kräfte des Volkes selber, teils in der Natur und Beschaffenheit der industriösen Branchen, deren Betreibung ihm zu Gebote stehen, suchen und erforschen." [117])

Wenn Pestalozzi zu den alten Zeiten zurückkehren will, so will er doch nicht, daß man plötzlich, ohne nähere Vertiefung, zu ihnen zurückgehe. Der Rückschritt soll nicht radikal erfolgen. Er sagt: „Es wäre nicht gut, gar nicht gut, wenn wir die Schattenseite unserer n ä h e r n V o r z e i t ganz aus den Augen verlören; und es schien mir unwidersprechlich, ein weiser Rückschritt zu der Denkungs- und Handlungsart unserer f r ü h e r n und f e r n e r n V o r z e i t könne sich nur durch die richtige Erkenntnis der Fehler und Schwächen unserer nähern Vorzeit mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs anbahnen." [118])

Hinter allen diesen Gedanken liegt die Anschauung, daß es im Volksleben so etwas wie einen „ordre des choses" gäbe, den man nicht übersehen dürfe. Oder anders ausgedrückt, es ist die „praestabilierte Harmonie" Leibnizens, die von Pestalozzi hier in die Welt des Praktischen hineinverlegt wird.

Der Hauptgrund für den V e r f a l l ist nach Pestalozzis Meinung die „innere Abschwächung der Fundamente, aus denen die Kraft unsrer Industrie in ihrem Ursprunge selber hervorging". [104]) Diese Abschwächung aber war zustande gekommen durch den mühelosen, ohne

---

[115]) vgl. S. XI, 164.
[116]) S. XII, 515.
[117]) S. XII, 140.
[118]) S. XII, 169.
[104]) S. XII, 144. Fehlt im Mscr. 38o VI.

große Schwierigkeiten erfolgten Übergang von der Not und Beschränkung zum Reichtum und „leichten Lebensgenuß". Der so entstandene Wohlstand, der nicht durch „religiöse noch durch bürgerlich innerliche Erhebungsmittel solid" gemacht, d. h. fest gegründet war, verführte bald zu einem ungesunden Prachtleben. Dieser Verführung verfielen auch die ältesten und solidesten Fabrik- und Gewerbshäuser. So waren allmählich die Fundamente allen Handels und aller Industrie, zu denen z. B. die Treue und Selbstlosigkeit gehören, im Schweizer Volke verloren gegangen, und die Industrie war damit in ihrem Innern selbst zerstört worden. „Es ist nicht das stürmische Meer, das sich um uns her in hohen Wogen gegen unsre Industrie bewegt, sondern die Schwäche des in seinem Innern schon lange leck gewordenen Schiffes unsrer Industrie selber, was uns am meisten bedroht und das Wesen unsres Wohlstandes in Gefahr setzt." [119]) Und mit Wehmut blickt Pestalozzi auf die früheren Zeiten zurück, in denen Ehrenhaftigkeit, Treue und Selbstlosigkeit mit Selbstverständlichkeit herrschten.

Der Verfall der Reichen und das „Absterben ihrer innern Humanität" wirken aber auch weiter zerstörend auf das Volk. Denn „der Reiche steht, als Gewerbsmann, in dem Kunstzustand seiner industriellen Verhältnisse im Lande wie ein Baum da, an dessen Ästen das eigentumslose Volk gleichsam wie eine Frucht hängt und seine Nahrung, sein Wachstum und sein Gedeihen in einem Zustand bei ihm sucht, in dem es alle Augenblicke nicht sicher ist, ob die Wurzel seines Baumes vertrocknet, verfault oder abgehauen wird und der Baum selber mit dem ganzen Umfang seiner Krone in den Kot fällt, aus dem ihn die Sorge eines guten Mannes, der ihn pflanzte und schützte, emporhob." [120]) Wenn also die großen Häuser nicht mehr auf einem soliden Grunde ruhen, so ist die natürliche Folge, daß auch der Arbeiter mehr und mehr dem sittlichen Niedergang verfallen muß. *) Damit verliert auch der Arbeiter die „innere Solidität seiner selbst". Er wird sich den Arbeitgebern gegenüber nicht mehr als Mensch fühlen, weil sie ihn nicht als Menschen behandeln. Die Folge davon ist natürlich, daß auch die Unternehmer selbst wieder Schaden leiden müssen. So hängen also ökonomischer Ruin wie auch sittlicher Verfall der großen Unternehmungen und der Arbeiter eng zusammen. Denn „beide haben ihre gemeinsame Quelle in dem allgemeinen Verlust der reinen häuslichen Kräfte des bürgerlichen Gemeinsinnes, des einfachen Lebens der belebten Anstrengungen der seelenerhebenden selbstsuchtlosen Landessitten unsrer Väter". [121]) Und Pestalozzi sieht kein anderes Mittel, dem

---

[119]) S. XII, 147. Fehlt im Mscr. 380 VI.
[120]) S. XII, 149.
[121]) S. XII, 157 f. Fehlt im Mscr. 380 VI.
*) vgl. auch S. XII, 152.

Verderben zu begegnen, als daß besonders der Gewerbestand zu den alten Sitten zurückkehren muß.*)

Mit dem Untergang der einzelnen Gewerbshäuser und der Arbeiter ist nach Pestalozzis Ansicht naturgemäß das Versinken der Städte wie auch der Staaten verbunden. Ebenso wie die Staaten und die Orte nur durch die Mittel zur Blüte kommen, mit denen sich der einzelne Mensch emporhebt, sind es auch die gleichen Gründe, die zum Verfall der Städte und der Staaten führen, durch die der Einzelne dem Untergang entgegengeht. „Jede Stadt und jeder Ort, die aus beschränkten, ökonomischen Lagen in den Wohlstand glücklicher, industriöser Gegenden hinübergehen, durchlaufen in Rücksicht auf die Begründung des Segens ihres höhern Wohlstandes, sowie auf den Mißbrauch dieses Segens und dem daraus erfolgenden Verlust ihres höhern Wohlstandes die nämliche Bahn, welche der einzelne Gewerber in der Begründung seines Wohlstands und dann hinwieder in der Untergrabung desselben auch macht. Die nämliche Ansicht dehnt sich sogar über Staaten aus, die in Rücksicht auf den Einfluß ihrer Gewerbsamkeit im gleichen Fall sind." [122]) Es besteht also eine Parallelität in dem Aufblühen und Vergehen zwischen dem Kollektiv, der Stadt und dem Staat, und dem Individuum. Nach Pestalozzis Überzeugung ist es der Verlust der gleichen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die den einzelnen zum Wohlstand führen, der auch entscheidend für den Verfall der Staaten ist.

Es ergibt sich für diese Oberen also die Aufgabe, die inneren Fundamente der Industrie in ihrem eigenen Innern selbst wieder fest zu gründen und so auf das Volk einzuwirken. Denn die Industrie ist nicht nur von außen her z. B. durch gesetzliche Maßregeln zu stärken, sondern sie muß vielmehr von innen heraus durch eine feste Begründung ihrer Grundlagen neu aufgebaut werden. Das kann nur geschehen, wenn man auf die allgemeine Veredlung des Menschen hinsteuert, wie es Pestalozzi schon früher als Ziel formulierte. Allein auf diese Weise kann der Wohlstand und die Wirtschaft sicher gegründet werden, denn die „Urmittel aller wirtschaftlichen Solidität liegen im Wesen der Menschennatur selber, insofern diese durch die Natur und die Eigenheit seiner Erwerbsmittel und den Genuß ihrer Resultate bestimmt wird." [123]) Aber auch die industrielle Entwicklung ist abhängig von den im Menschen entwickelten intellektuellen, sittlichen und physischen Anlagen,, wozu noch die äußere Lage des Menschen hinzukommt.

„Der unendlich ungleiche Punkt, auf welchem die Menschheit in

---

*) Diese Haltung und Forderung hat Pestalozzi also auch in diesen Jahren noch festgehalten.

[122]) S. XII, 150. Fehlt im Mscr. 380 VI.

[123]) S. XII, 141. Ebenso Mscr. 380 VI.

jeder einzelnen Gegend in Rücksicht des bestimmten Grades der Not, *) der geistigen Lebendigkeit, der häuslichen Tugend und wirtschaftlichen Kraft, in dem Zeitpunkt stand, in welchem große Branchen der Industrie in ihrer Mitte sich etablierten, bestimmt die unendlich ungleichen Folgen, welche die Etablierung dieser Branchen für die Beförderung des allgemeinen Wohls dieser Gegenden und für die Sicherstellung ihrer Dauer haben können und haben müssen." [124]) In diesen vier Punkten, die Pestalozzi hier aufzählt, erkennen wir genau diejenigen wieder, die er schon vorher als unerläßlich dafür ansah, daß die Industrie das Volk nicht verderbe, sondern daß es durch sie erhoben werde. Die letzten drei kennzeichnen die Resultate der Elementarbildung, der este ist wieder insofern in Betracht zu ziehen, als aus der Not, der Beschränkung der wirtschaftlichen Lage, Fleiß, Erfindungskraft und Anstrengung geboren werden. Denn dort, wo die Menschen nichts im Überfluß haben, drängen sie danach, neue Erwerbsquellen zu erschließen oder die alten so weit wie möglich für die Sicherung ihres Unterhalts auszuschöpfen. Weiter ist in diesem Ausspruch auch die Überzeugung Pestalozzi gerechtfertigt, daß erst nach der Elementarbildung die Berufsbildung einsetzen müsse. Denn die Folgen der Berufsarbeit, in unserem Falle die Industrie, beruhen auf der Entfaltung der physischen, geistigen und sittlichen Anlagen im Menschen. In früheren Zeiten hatte man nach Pestalozzis Ansicht darauf mehr geachtet, als aber durch die Industrie Wohlstand und Überfluß sich verbreiteten, legte man auf die vorher so behüteten Fundamente der Industrie keinen großen Wert mehr. Die einst so hoch stehenden Fertigkeiten waren zu bloß mechanischen Tätigkeiten herabgesunken, an denen Herz und Geist nur wenig Anteil hatten.

Dieser Bildung als Aufgabe der höheren Stände steht aber ein großes Hindernis entgegen. Jeder Zivilisationsform ist nämlich eigen, daß sie die „Individualitätsbedürfnisse" den „Massenansprüchen" unterordnet, und daß gerade dadurch die Fundamente aller Kräfte im Menschen untergraben werden. Auf diese Weise erkennt dann das Volk nicht mehr die Grundlagen seines Wohlstandes, seiner Ansprüche und der Realität seiner Bedürfnisse, weil das „unverhärtete und unbefangene Zartgefühl jedes Standes gegen den andern" [125]) im Volke verloren gegangen ist. Diese Verwirrung in der Auffassung von Pflicht und Recht versucht Pestalozzi in tiefer Weise durch den Begriff des Eigentums folgendermaßen zu lösen:

---

*) Seyffarth läßt dieses Komma hier fort. Dies muß hier aber sinngemäß stehen, es würde sonst etwas unrichtiges aus diesem Satz herauszulesen sein.

[124]) S. XII, 142. Ebenso Mscr. 380 VI.

[125]) S. XII, 162. Fehlt im Mscr. 380 VI.

Das Eigentum bedarf zu seiner Sicherung einer Reihe von Einrichtungen, durch die die große Masse des Volkes eigentumslos gemacht wird. Diese Armen können nun aber nur in der Weise ihr Leben erhalten, daß sie ihre physischen und geistigen Kräfte betätigen. Da sie aber durch die Eigentümer in diese Lage gedrängt worden sind, ergibt sich die Pflicht der Besitzenden, für Einrichtungen zu sorgen, die dem Eigentumslosen eine Ausbildung dieser Kräfte garantieren, so daß er später einen befriedigenden Lebensunterhalt finden kann. Der Arme hat also einen Anspruch auf die Entfaltung seiner geistigen und physischen Fähigkeiten, und dieser „Anspruch an genugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung dieser Kräfte ist . . . . . unstreitig sein (des Armen) bürgerlich gesellschaftliches Recht."[126]) Dieses besteht nicht allein um des Armen, sondern ebenso um des Eigentümers willen. „Der Kunstzustand der Zivilisation hat ohne die Anerkennung dieses Rechts selber keine rechtliche und keine menschliche Basis."[127]) In der Hinsicht auf das Eigentum und den Anspruch des Armen geht die Christusreligion am weitesten und tiefsten. Sie unterwirft den Besitz dem Gesetz der Nächstenliebe. Der Christ ist verpflichtet, seinem armen Bruder so zu helfen, wie er wünschte, daß ein anderer ihm diente. Insbesondere gilt das für die Ausbildung der Kräfte und Anlagen. Diese Hilfe, die der Eigentümer dem Eigentumslosen leistet, bedeutet ihm sogar Gottesdienst, denn er sieht seinen Besitz nicht als Recht an, sondern betrachtet ihn als eine göttliche Gabe, die zur „heiligen Verwaltung im Dienst der Liebe in seine Hand gelegt wurde."[128]) Da aber fast alle sich zu dieser Religion bekannt haben, ist es eine religiöse Pflicht für jeden Besitzenden dem, der sich keines Eigentums erfreuen kann, zu helfen und ihn zur Selbsthilfe zu führen. Unter dem Eigentum sind natürlich, wie auch schon angedeutet wurde, nicht allein der Besitz materieller, sondern ideeller Güter zu verstehen. Der Christ ist auch verpflichtet, seine Kenntnisse und Fertigkeiten zu übermitteln. So ergibt sich also ein gesellschaftlich-rechtlicher, wie auch christlich-religiöser Anspruch des Armen, unterstützt zu werden, um im Kampf um das Dasein bestehen zu können.

Es kommt also auch hier wieder darauf an, die Ausbildung der Kräfte und Anlagen des Menschen elementarisch vorzunehmen, denn so allein können die Fundamente der Industrie entfaltet werden. Da aber die Elementarbildung am günstigsten dort stattfindet, wo ein gewisser Armutsgeist herrscht, so ist der beste Ort natürlich, wie auch schon vorher, die einfache Wohnstube. Die Volksbildung muß, das ist Pestalozzis feste Überzeugung, den Geist der Industrie in seinen

---

[126]) S. XII, 163. Fehlt im Mscr. 380 VI.
[127]) S. XII, 163. Fehlt im Mscr. 380 VI.
[128]) S. XII, 166. Fehlt im Mscr. 380 VI.

beiden Fundamenten, dem Herzen und dem Kopf, stärken. „Es ist unstreitig, eine psychologisch wohl begründete Anbahnung einer höhern Nationalkultur würde wesentlich und notwendig dahin wirken müssen, das Herz der Menschen über den sinnlichen Erfolg der Industrie zu ihrem innern Segen emporzuheben.“ [129])

Fassen wir noch einmal alles zusammen, so sehen wir, daß Pestalozzi auch in seiner Stellung zur Industrie den entscheidenden Schritt vom Äußeren zum Inneren getan hat. Er erkennt jetzt deutlich, daß nicht nur die Umwelt, sondern auch der Mensch für die Gestaltung seines Schicksals in der Industrie verantwortlich ist. Der Niedergang der Volkskultur durch die Industrie ist zur Hauptsache durch das Absterben der Fundamente der Industrie zustande gekommen, denn die Selbstlosigkeit hatte sich in Selbstsucht, die Treue in Untreue verkehrt. Es ist also nicht die Industrie selbst, die zum Verfall führte, sondern der Grund liegt darin, daß das Wesen der Industrie nicht mehr erkannt wurde. Nach wie vor hält es Pestalozzi immer noch für die Aufgabe der höheren Stände, die Erziehung und Bildung der Niederen in die Hand zu nehmen. — In dem, was in dieser Epoche an Aussagen über die Industriebildung vorliegt, läßt sich nichts wesentlich neues konstatieren, so daß wir uns auf das Wichtigste beschränken konnten, um einer ermüdenden Wiederholung zu entgehen.

---

[129]) S. XII, 605.

5. Kapitel.

Lebensabend. 1825—1827.

1824 wurde die Armenanstalt in Iferten geschlossen. Im folgenden Jahre finden wir Pestalozzi wieder auf dem Neuhof, den sein Enkel bisher für ihn verwaltet hatte. Unermüdlich arbeitete er an der Herausgabe seiner Schriften und immer wieder bemühte er sich, Klarheit über seinen Lebensweg und seine Erfahrungen zu gewinnen und Rechenschaft abzulegen. Hier schrieb er zwei Jahre vor seinem Tode das Werk, das ein Rückblick auf sein verflossenes Leben ist, den „Schwanengesang."

In dieser Schrift, wie auch in den kleineren noch folgenden, ist von einer ausgesprochenen Industriebildung nicht mehr die Rede. Sie ist ganz aufgegangen in der Kunst- und Berufsbildung, so daß die Elementarbildung zur Industrie jetzt in der „elementarischen Ausbildung der Kunstkraft" liegt. Diese ruht im wesentlichen auf den Fundamenten, die wir schon kennen lernten, den geistigen und physischen Fähigkeiten. In der Ausbildung dieser beiden Kräfte liegen dann die Mittel zur Kunstbildung. Diese Bildungsmittel sind aber nur dann „wirkliche und naturgemäße Bildungsmittel des Eigentümlichen der Menschlichkeit, das in unserer Natur liegt", wenn mit ihnen die Entfaltung der „drei Grundkräfte des Geschlechts", d. s. die physischen, intellektuellen und geistigen, harmonisch verbunden wird. Uns interessiert hier natürlich vor allem die Ausbildung der physischen Kräfte, denn die der intellektuellen und sittlichen Anlagen ist weitgehend von Pestalozzi erörtert worden und allgemein bekannt.

Die physischen Kräfte werden durchaus im Sinne der Elementarbildung naturgemäß entfaltet durch den Selbsttrieb, mit dem diese Kräfte nach Betätigung streben, genau wie wir es schon vorher kennen gelernt haben. Wohl ist dieser Trieb instinktartig und tierisch, aber hier setzt die Aufgabe der Elementarbildung ein. „Die Unterordnung seiner (des Triebes) instinktartigen Belebung unter die Gesetze der sittlichen und geistigen Fundamente der Kunst ist das, was die elementarische Bestrebung zur naturgemäßen Entfaltung unserer diesfälligen Kraft eigentlich zu thun hat." [1]) Zur Erreichung dieses Zweckes leisten die Lagen und die Umstände des Individuums große

[1]) S. XII, 305.

Hilfe. Das aber bedeutet nicht etwa, daß die Umwelt des Individuums bestimmend wäre für die Ausbildung. Es wird damit nur ausgedrückt, daß die Bildungsmittel je nach der Situation, in der sich der einzelne befindet, verschiedene sein müssen. „Aber mitten im Wirrwar der Verschiedenheit der Bildungsmittel zur Anwendung der Grundkräfte unsrer Natur ist das Wesen der Entfaltung dieser Mittel in physischer, eben wie in sittlicher und geistiger Hinsicht ewigen und unveränderlichen Gesetzen unterworfen, folglich allenthalben sich selbst gleich."[2])

In dem Begriff des Physischen trifft nun Pestalozzi eine wichtige Unterscheidung. Er nennt nämlich die Ausbildung, die sich auf die Sinne und die sinnlichen Organe bezieht, ganz allgemein die physische, die aber, die auf die Glieder gerichtet ist, die mechanische.[3]) Für uns ist nun die letzte von Bedeutung. Der Gang dieser mechanischen Entwicklung muß ebenso wie die anderen den Gesetzen der Natur unterworfen sein und ist folgender: „Von Übungen zur Richtigkeit einer jeden mechanischen Fertigkeit ausgehend, schreitet er zur Einübung der Kraft in der Richtigkeit und von dieser Kraft zur Zartheit in der Darstellung derselben vorwärts, und gelangt endlich durch eingeübte Richtigkeit, Kraft und Zartheit seiner Kunstfertigkeit zur Freiheit und Selbständigkeit in den Ausübungsmitteln derselben."[4]) Aus diesem Gang wird sogleich auch die Einwirkung von Herz und Geist auf die Bildung der mechanischen Fertigkeiten deutlich. Ohne Mitwirkung des Geistes ist keine „Richtigkeit und Zartheit in der Darstellung" möglich, ohne das sittliche Fundament kann der Mensch nie zur Freiheit und Selbständigkeit gelangen. Der sittliche Einfluß geht aber sogar noch viel weiter und wird zu einem religiösen. „Die Frömmigkeit, der Glaube und die Liebe strebt bei aller Schwäche und Verirrung nach Ruhe. Die Geistes-, Kunst- und Berufskraft ist ohne Glauben und ohne Liebe eine unversiegbare Quelle der tierischen Unruhe, die der naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Kräfte wesentlich ans Herz greift."[5]) Die Religion schafft also jenes Moment der Ruhe, ohne welches eine naturgemäße Erziehung und Bildung des Menschen nicht möglich ist.

Wenden wir das, was hier in kurzen Zügen skizziert wurde, auf die Industriebildung an, so erkennen wir, daß das, was in dieser Schrift allgemein ausgeführt wurde, genau die Grundsätze ergibt, die wir schon

---

[2]) XII, 305.

[3]) S. XII, 346.

[4]) S. XII, 349. Ganz kurz ist dieser Gang schon angedeutet in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", wo es heißt: die physische Bildung „geht von vollendeten Fertigkeiten zur Anerkennung der Regeln". (K. A. XIII, 340).

[5]) S. XII, 307.

früher, besonders in den Manuskripten der Ifertener Periode, gefunden haben. So z. B. folgt aus dem allgemeinen Stufengang aller mechanischen Fertigkeiten ohne weiteres der spezielle der industriellen Arbeiten. Wir haben uns auch in diesem Abschnitt wieder auf das Wichtigste beschränkt, um ermüdenden Wiederholungen zu entgehen.

Die Industriearbeit dient nun zur Erhaltung des Lebens, gehört also zum Beruf. Dieser jedoch ist nur „eine spezielle, auf den Stand und das Verhältnis eines jeden Individuums passende Anwendung“ [6]) der Kunstkraft. Das ist das gleiche, was Pestalozzi vorher schon immer sagte. Da aber die Zukunft, in der der Beruf für das Kind liegt, noch ungewiß ist, so kann in der elementarischen Ausbildung der Menschenkräfte „nie zu wohlwollend, nie zu verständig, nie zu thätig und arbeitsam“ [7]) vorgegangen werden. Jedoch darf man andererseits auch nicht die Schranken des wirklichen Lebens übersehen. „Die Bildung der Anwendungsfertigkeiten seines Wohlwollens, seines Denkens und seines Arbeitens muß schon von den ersten Anfangspunkten an, in welchen sich die Kunst in die Erziehung einmischt, fest innerhalb der Schranken, die die Bedürfnisse und Verhältnisse seines wirklichen Lebens ansprechen, gehalten werden.“ [8]) Die notwendige Folgerung daraus ist, daß die Ausbildung in gewissem Sinne Rücksicht zu nehmen hat auf die Verschiedenheit der Berufe. Es ist z. B. klar, daß der Landmann eine andere Ausbildung braucht als der Industriearbeiter. Nur darin stimmen sie überein, daß beide das Hauptgewicht auf das Können legen müssen, wogegen andere mehr auf das Wissen den Hauptwert zu legen haben. Es scheint hier, als ob Pestalozzi auf seine frühere Stellung zurückgekommen sei, den späteren Beruf als bestimmend für alle Ausbildung anzusehen und demgemäß die früheste Bildung sogleich in der Richtung auf diesen späteren Beruf zu lenken. Doch liegt hier der große Unterschied gegenüber der Neuhofepoche vor, daß einmal die Verschiedenartigkeit der Berufe im allgemeinen ins Auge gefaßt wird, wie z. B. Landwirtschaft und Industrie oder noch weiter die Berufe, in denen die Kopfarbeit die Hauptsache ist, und die, die in der Ausführung rein körperlicher Arbeiten bestehen, sich unterscheiden. Zweitens ist die Elementarbildung mit ihrer allseitigen harmonischen Entfaltung aller Fähigkeiten der Unterbau.

Beziehen wir auch das wieder auf das Industrieproblem, so ergeben sich ebenfalls wieder die gleichen Anschauungen, die vorher schon in spezieller Form auftraten.

Damit schließen wir die Lebens- und Wirkenszeit Pestalozzis

---

[6]) S. XII, 305.
[7]) S. XII, 320.
[8]) S. XII, 320.

ab. Wir haben gesehen, wie Pestalozzis Industriepädagogik sich entwickelte und welche Stellung sie in seinem Ideenkreis einnahm. Es soll nun in einem letzten Abschnitt unsere Aufgabe sein, zu zeigen, wie Pestalozzis Industriepädagogik weit über die Bildungsabsichten seiner Zeitgenossen hinausging.

VI. Schluß.

Pestalozzi in seiner Zeit.

Wir haben Pestalozzis Stellung zum Industrieproblem und seine Industriepädagogik kennen gelernt. Als letzte Aufgabe ergibt sich nun noch, Pestalozzi in seine Zeit einzuordnen.

Wenden wir uns zuerst Pestalozzis Haltung gegenüber den Wirtschaftsproblemen zu, so zeigte sich schon früher, daß er weder als Vertreter des merkantilistischen noch des physiokratischen Wirtschaftssystems anzusehen ist. Wenn man überhaupt bei Pestalozzi von einer Wirtschaftstheorie sprechen will, dann kann man seinen Ort nur so bezeichnen, daß man sagt: seine Theorie ist in gewissem Sinne eine Synthese von Merkantilismus und Physiokratismus, insofern nämlich Pestalozzi den Wohlstand des Staates weder allein durch die Landwirtschaft noch allein durch die Industrie bestimmt sah. Beide zusammen erst machten nach seiner Auffassung die Prosperität des Staates aus, wobei allerdings die Industrie mehr im Vordergrund stand.

Es wurde aber schon früher erwähnt, daß man bei Pestalozzi nicht von einer ausgesprochenen Wirtschaftstheorie sprechen darf. An alle Probleme ging Pestalozzi vom Standpunkt einer Zeit- und Kulturkritik aus heran. Demgemäß wurden wirtschaftliche Fragen bei ihm immer zu wirtschafts-ethischen Problemen. Die ethischen Postulate in den Mitteln zur Förderung der Wirtschaft bedeuten eine für Pestalozzi gerade charakteristische Anschauung. So kam er über eine bloße Wirtschaftstheorie hinaus zu einer Wirtschaftsethik.

Wenn wir zurückblicken, so hat es auch nur eine Epoche gegeben, in der Pestalozzi in weitem Maße über nationalökonomische Fragen nachgedacht hat. Das ist die Neuhofperiode bis 1792. Nur 1795 und 1805 wurde er noch einmal davon erfaßt, nämlich bei den Unruhen am Zürcher See und bei der Möglichkeit einer neuen Gesetzgebung. Aber auch die Betrachtung der Wirtschaftsprobleme war in diesen Jahren nur eine Weiterentwicklung des schon in der Neuhofepoche Durchdachten, in die seine tiefsten Untersuchungen fielen. In den späteren Jahren wurden die wirtschaftlichen Gedanken durch den Ausbau seiner Pädagogik mehr in den Hintergrund gedrängt.

Um den Ort der Pestalozzischen Industriepädagogik anzugeben, haben wir einen großen Einschnitt zu machen, der ungefähr auf das Jahr 1792 fällt. Den Grund werden wir bald erkennen.

Blicken wir zunächst auf die Zeit vor 1792. Es war schon darauf hingewiesen worden, daß Pestalozzi damals noch durchaus auf dem Boden der ständischen Erziehung stand. Er betrachtete es als seine Aufgabe, dem vierten Stand, den Armen aus ihrem elenden Leben einen Weg zu weisen. Dabei war es aber durchaus nicht seine Absicht, die Armen plötzlich aus ihrem Stand herauszureißen. Wir erkannten auch einen Einfluß von der pietistischen Seite her. An einzelnen Stellen zeigte sich weiter, daß Pestalozzi sich auch noch als Mann der ausgehenden Aufklärung zeigte. Dennoch war er nicht einseitig in diesen Geistesrichtungen befangen, wie es gleich deutlich wird.

Die aufsteigende Richtung des 17. und 18. Jahrhunderts in der Wirtschaftlichkeit brachte allgemein eine Wendung zur Wirtschaftspädagogik hin. Das äußerte sich einmal darin, daß das Bildungsideal des Bürgertums der homo oeconomicus wurde. Dann aber versuchte man auch, und das ist gerade für uns wichtig, die tiefste Schicht der Bevölkerung zu erfassen und sie in die wirtschaftspädagogischen Bestrebungen mit hineinzuziehen. So kam man zu einer neuen Schulform, der Industrieschule. Schon früher wurde bemerkt, daß besonders in Waisenhäusern und Armenhäusern industrielle Arbeiten eingeführt wurden, um einmal die Anstalten selbst zu erhalten und weiter den Armen einen sie später befriedigenden Lebensunterhalt zu verschaffen. Daneben spielte auch der Gedanke eine Rolle, sie so aus der Fürsorge der Gesellschaft zu entlassen.[1]) Weiter sollte auch durch diese merkantilistisch-pietistische Pädagogik die Verbreitung der Industrie befördert werden.

Diese Gedanken sind auch maßgeblich gewesen für die Industrieschulen des Böhmischen Industriepädagogen F. Kindermann. Bei seinen Gründungen, die um 1780 stattfanden, waren besonders volkswirtschaftliche Erwägungen entscheidend. Auch bei Campe, Wagemann und Salzmann finden wir solche Überlegungen.

Wir können nun aber nicht behaupten, daß ökonomische Motive allein für Pestalozzi die entscheidenden waren. Eine engere geistige Verbindung Pestalozzis besteht mit Sextro, einem Göttinger Professor. Dieser veröffentlichte 1785 eine kleine Schrift „Über die Bildung der Jugend zur Industrie", in deren Zentrum die Frage nach der Bestimmung des Menschen steht. Sein Weg ist der theologisch-pädagogischer Besinnung.[2]) Dennoch geht Pestalozzi auch über ihn hinaus. Sein Ideal ist durchaus nicht der homo oeconomicus der Aufklärung, son-

[1]) H. Th. Becker, 78.

[2]) Iven, 111.

dern mehr der homo humanus. Seine Industriepädagogik trägt schon in der ersten Zeit einen humanistischen Charakter. Bei seiner Berufs- und Standesbildung hat er doch immer das höhere Ziel der Menschenbildung im Auge. In der „Abendstunde" wurde es deutlich, daß jene nur der Weg zu dem allgemeineren Ziel der Menschenbildung sein sollte. Trotz aller Einflüsse der geistigen Haltung seiner Zeit, hat Pestalozzi doch auch in der Neuhofperiode einen eigenen Weg in der Industriepädagogik einzuschlagen versucht.

Wenn wir im Augenblick einmal von den industriepädagogischen Absichten Pestalozzis absehen wollen, so gehört er doch in die Reihe der großen Nationalerzieher, wie Rochow, Res'ewitz usf. Und unter diesem Zeichen müssen wir dann auch seine Industriepädagogik betrachten. Sie zielte darauf hin, das Volk und damit den Staat zum Wohlstand zu bringen. Pestalozzi beschränkte sich bei allem auf das Schweizer Volk; seine Emporhebung betrachtete er als die große Aufgabe. Und er glaubte, sein Ziel zu erreichen, wenn es ihm gelänge, die Regierungen zu dem alten patriarchalischen Regiment zurückzuführen. Seine Hoffnung aber betrog ihn.

Wenn wir den Ort der Industriepädagogik der Neuhofperiode ungefähr bestimmen wollen, so können wir vielleicht sagen, für die Zeit bis 1792 steht Pestalozzi in der Mitte zwischen der ausgehenden Aufklärung und dem beginnenden Sturm und Drang.

Für die zweite große Periode, von 1792 ab, ist eine so konkrete Bestimmung um vieles schwieriger. Jetzt begann der eigentliche Pestalozzi zum Durchbruch zu kommen. Seine „Nachforschungen über den Gang der Natur" führten ihn auf eigene Bahnen in der Pädagogik. Entscheidend wurde für ihn der Gedanke von der sittlichen Autonomie des Menschen, der dann später auch auf seine Industriepädagogik einwirkt und ihr ihre eigentümliche Richtung gab. Es handelte sich dann darum, neben den physischen und intellektuellen Kräften, auch die sittlichen Anlagen zu entwickeln. Das Ziel ist für Pestalozzi der sittlich autonome Mensch, dessen Selbstbestimmung in der Industrie erhalten bleiben muß. Er muß auch in der Industrie noch Mensch bleiben, er darf nicht zu einer bloßen Maschine herabsinken.

Die Elementarbildung zur Industrie hat die Aufgabe, den Menschen zum Menschentum zu bilden. Die Berufsbildung ist jetzt nicht mehr das Durchgangsstadium zur allgemeinen Menschenbildung. Sondern diese ist das erste. Die Berufsbildung bedeutet nur die Stärkung gewisser durch die Elementarbildung allseitig und harmonisch entfalteter Anlagen und Kräfte des Menschen, die für den späteren Beruf wichtig sind. So ist auch in der Industriebildung der homo humanus das Ideal.

Mit dieser Haltung geht Pestalozzi erst recht weit über alle Industriepädagogen hinaus. Der ökonomische Mensch, dessen Ziel sein Wohlstand und seine Zufriedenheit war, konnte nur zu leicht als das Ziel aller Wirtschaftspädagogik aufgestellt werden. Pestalozzi sieht hier viel tiefer. Es ist ihm nicht so sehr um das ökonomische und materielle Glück des Menschen zu tun. Ihm gilt es, den wirtschaftenden Menschen zum vollen und reifen Menschentum emporzuziehen. Ein hoher Gedanke, den kein Industrieerzieher vor ihm in dieser Tiefe erfaßt hat. Mit Pestalozzi beginnt hier eine neue Periode der Industriepädagogik.

Viel ist Pestalozzi nachgeahmt worden. Weniger in Deutschland und in der Schweiz, als besonders in Amerika. So gründete Maclure 1805 in Philadelphia eine Schule im Geiste Pestalozzis. Aber sie florierte nicht. Daher holte sich Maclure einen früheren Mitarbeiter Pestalozzis, Josef Neef, und es entstand eine neue Schule in New Harmony.[3]) Auf Deutschland und Frankreich übte Fellenberg mehr als Pestalozzi einen Einfluß aus. Besonders die Wehrlischulen, so genannt nach Fellenbergs Mitarbeiter Wehrli, gewannen an Verbreitung. Pestalozzi wurde noch nicht verstanden, er war weit über seine Zeit hinaus. Die Überwindung des rein Ökonomischen in der Wirtschaftspädagogik und die Voraussetzung des Sittlichen wurde nur von wenigen recht verstanden.

Es scheint so, als ob Pestalozzi die ungeheuere Industrialisierung und Technisierung unserer Zeit geahnt hat und schon damals seine warnende Stimme erhob. Der ungeheuere Rationalisierungsprozeß unserer Tage hat gerade das hervorgerufen, was Pestalozzi vermeiden wollte. Die Einseitigkeit der heutigen Industriearbeit ist geradezu erschreckend. Der Mensch ist vielfach zur Maschine geworden, zu einem bloßen Mechanismus, dessen Tätigkeit oft nur in der Ausübung einzelner Handgriffe besteht. Man könnte einwenden, die fortschreitende Wirtschaftlichkeit erforderte eine so strenge Rationalisierung des Produktionsprozesses. Aber, muß man darauf mit einer Gegenfrage antworten, ist es nötig, daß der Mensch als Mensch darüber zugrunde geht? Früher war es so, daß die Maschine in den Dienst der Menschen gestellt wurde, heute aber scheint es manchmal, als ob der Mensch im Dienste der Maschine stünde. Nur durch den Wirtschaftsprozeß ist die Internationalität herrschend geworden, es gilt aber auch in der Wirtschaft das Nationalbewußtsein, das Volksbewußtsein zu erhalten. Pestalozzi hat uns den Weg dazu gewiesen und kann es noch tun. Es soll hier keinem Pestalozzianismus das Wort geredet werden. Jedoch werden wir uns Pestalozzi nicht verschließen können. Auch für uns gilt

[3]) Benneth, 176.

es, in dem Arbeiter der Industrie das Bewußtsein seines Menschentums zu erwecken. Nur dann wird er fühlen, daß es ein Höheres gibt, dem er als Glied angehört; nur dann wird er zum Volks- und Nationalbewußtsein kommen und seine Aufgabe in der Arbeit für Volk und Nation erblicken.

Literatur.

1. Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft in Bern gesammelt. Bern 1760 ff.
2. **C. F. Bein,** Die historische Entwicklung der Leinwandweberei im Kanton Bern. Diss. jur. Bern 1920.
3. **Boos-Jegher,** Bibliographie der Schweizerkunde.
4. **E. Brunner,** Der Kanton Zürich in der Mediationszeit. 1909.
5. **A. Bürkli-Meyer,** Zürichs Indienne-Manufaktur und Türkisch-Rotfärberei in früherer Zeit, in „Zürcher Taschenbuch 1883".
6. . . . . Das kaufmännische Direktorium in Zürich in „Zürcher Taschenbuch 1883".
7. **W. Coxe,** Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz. 3 Bände, 1802.
8. Brief eines Deutschen über die politischen Bewegungen im Kanton Zürich an H. ***.
   Mitgeteilt dem helvetischen Publikum zu näherer Prüfung und Beurtheilung. 1795.
9. **K. Dändliker,** Geschichte der Schweiz. 3 Bände Zürich 1888.
10. . . . . Geschichte der Stadt und Landschaft Zürich. 3 Bände Zürich 1908, 1910, 1912 (Zit. Dändliker-Zürich).
11. **J. Dierauer,** Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft. 4 Bände. Zürich 1912.
12. **C. B. A. Emminghaus,** Die schweizerische Volkswirtschaft. Leipzig 1860.
13. **M. Erler,** Zürich in der Jugendzeit Pestalozzis. Langensalza 1919
14. **Fetscherin,** Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern. Diss. jur. Bern 1924.
15. **G. Finster,** Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zürich 1834.
16. **T. Geering,** Handel und Industrie der Stadt Basel. Basel 1886.
17. Gemälde der Schweiz. St. Gallen und Bern 1841 ff.
18. **Gide und Rist,** Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. Jena 1923.
19. **J. W. von Goethe,** Wilhelm Meisters Wanderjahre.
20. **J. Gotthelf** (Bitzius), Die Leiden und Freuden und Leiden eines Schulmeisters.

21. **M. Großmann**, Das kaufmännische Direktorium in Zürich 1662—1834. Diss. Staatswiss. Zürich 1927.

22. **A. Hadorn**, Die politischen und sozialen Zustände im Kanton Zürich gegen Ende des 18. Jahrhunderts. 1891.

23. **J. C. Hirzel**, Die Wirtschaft eines philosophischen Bauern (Zit. Hirzel I,) 1792.

24. . . . . Schriften über Landwirtschaft. (Zit. Hirzel II).

25. **Haller? Heinzmann?**, Beschreibung der Stadt und Republik Bern. 2 Bände. Bern 1794 und 1796.

26. **E. Hofmann**, Die Schweiz als Industriestaat. Zürich 1902.

27. **Honegger**, Ideengeschichte der Bernischen Nationalökonomie im 18. Jahrhundert. Diss. jur. Bern 1922.

28. **A. Jahn**, Chronik oder geschichtliche, ortskundliche Beschreibung des Kantons Bern. Bern 1857.

29. **J. Keller**, Die Erwerbsverhältnisse des jurassischen Berneraargaus in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Aarau 1884.

30. **E. Künzle**, Die zürcherische Baumwollindustrie von ihren Anfängen bis zur Einführung des Fabrikbetriebes. Diss. Zürich 1906.

31. **E. Lerch**, Der Bernische Kommerzienrat im XVIII. Jahrhundert. Tübingen 1908.

32. **M. Lutz**, Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel 1805.

33. **Ph. Normann**, Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. Hamburg 1795—1796.

34. Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Berlin und Leipzig 1786—1822.

35. **A. Oncken**, Geschichte der Nationalökonomie. Leipzig 1902.

35a. . . . . Der ältere Mirabeau und die ökonomische Gesellschaft in Bern. Bern 1886.

36. **H. Pesch S. J.**, Lehrbuch der Nationalökonomie. Freiburg 1925.

37. **P. Rütsche**, Der Kanton Zürich zur Zeit der Helvetik. Zürich 1900.

38. Sammlung der bürgerlichen und Policey-Gesetze und Ordnungen löblicher Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1779 ff.

39. Neue offizielle Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Standes Zürich. Zürich 1821 ff. (beide zit. Gesetzsammlung).

40. **H. Schinz**, Versuch einer Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1763.

41. **C. A. Schmid**, Wie schützte früher der Kanton Zürich seine Fabrikkinder. Zürich 1899.

42. **E. Stauber**, Die Fabrikarbeit der schulpflichtigen Kinder und ihr Einfluß auf den Schulbetrieb im Kanton Zürich in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Zürich 1911.

43. **H. Wartmann**, Atlas über die Entwicklung von Industrie und Handel in der Schweiz. St. Gallen 1873.

44. . . . . Industrie und Handel des Kantons St. Gallen.
45. J. R. Wiss jun., Geographisch-statistische Darstellung des Kantons Bern. Bern 1882.
47. Mappe U 28 aus dem Staatsarchiv in Zürich.

Literatur für den zweiten Teil.

1. J. H. Pestalozzis sämtliche Werke. Herausgegeben von L. W. Seyffarth-Liegnitz. 12 Bände (zit. S.Band, Seite).
2. J. H. Pestalozzis sämtliche Werke. Herausgegeben von Buchenau-Spranger-Stettbacher, Berlin Bd. I, II, III, IV, V, VIII, IX, X. (zit. K.A. Band, Seite).
3. Pestalozzi-Blätter. Herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzi-Stübchen in Zürich. 27 Bände 1880—1906.
4. Pestalozzi-Studien. Herausgegeben von L. W. Seyffarth. 8 Bände Liegnitz 1897—1903.
5. Pestalozzi-Studien. Herausgegeben von Buchenau-Spranger-Stettbacher, Berlin 1927..
6. Pestalozzi und seine Zeit im Bilde. Zürich 1928.
7. L. F. Anderson, History of manual and industrial school education. New-York-London 1926.
8. H. Th. Becker, Pestalozzis Grundlegung der Sozialpädagogik. Zeitschrift für Deutsche Bildung, 1927.
9. Ch. A. Benneth, History of manual and industrial education up to 1870. Peoria, Illinois, 1920.
10. H. Brödel, Die Arbeits- und Industrieschulen vor Ferd. Kindermann. (Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts.) XXI (1931) Heft IV. Seite 308—319. XXII (1932) Heft I. Seite 35—50.
11. Fr. Delekat, J. H. Pestalozzi. Leipzig 1928.
12. W. Flitner, Pestalozzis sozialpädagogische Gedanken und ihre Bedeutung für die Gegenwart, in Päd. Zentralblatt VII. (1927).
13. A. Gans, Pestalozzi und die pädagogischen Probleme der Industrialisierung in Päd. Zentr.Bl. (1927).
14. A. Gans, Das ökonomische Motiv in der preußischen Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts. Halle (Saale) 1930.
15. A. Heubaum, J. H. Pestalozzi, Berlin 1920.
16. O. Hunziker, Pestalozzi auf dem Neuhof. Winterthur 1926.
17. O. Hunziker, Pestalozzis Versuch der Armenerziehung auf dem Neuhof (In Bühlmanns Praxis der schweizerischen Volks- u. Mittelschule Zürich 1881).
18. A. Israel, Pestalozzi-Biographie (im Monumenta Germaniae Paedagogica. Bd. 25, 29, 31. 1903—1905.

19. W. Leibersberger, Pestalozzi sozialpolitische Anschauungen, in ihrer Entwicklung dargestellt. Ludwigsburg 1927.
20. H. Morf, Zur Biographie Pestalozzis. 4 Bände. Winterthur 1868, 85, 88, 89.
2. P. Natorp, Pestalozzis Pädagogik. Art. in Reins Handbuch der Pädagogik. (pg. 660—717) Langensalza 1907.
22. P. Natorp, Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. Stuttgart 1922.
23. P. Natorp, Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. (in „Natur und Geisteswelt") Berlin 1925.
24. P. Natorp, Über die Grundlagen der Sozialpädagogik Pestalozzis. (in Schweiz. pädagog. Ztschr. XIII. 1903).
25. A. Rufer, Pestalozzi, die französische Revolution und die Helvetik. Bern 1928.
26. W. Scherer, Pestalozzi und die Arbeitsschule (in „Pharus", katholische Monatsschrift für die Orientierung in der gesamten Pädagogik.) (1914) Heft 7).
27. H. Schönebaum, Der junge Pestalozzi (1746—1782). Leipzig 1927.
28. H. Schönebaum, Pestalozzi. Kampf und Klärung (1782—1797). Leipzig 1931.
29. H. Schönebaum, Pestalozzi, die Illuminaten und Wien. (Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1928).
30. A. Seeger, Pestalozzis sozialpolitische Anschauungen in ihrem Zusammenhang mit der Erziehung. (in „Aus Schule und Leben" III, Nr. 3. Straßburg 1913).
31. E. Spranger, Pestalozzi. (in „Die Erziehung" II (1927)).
32. F. Werneke, Pestalozzi und die Physiokraten. Langensalza 1927.
33. P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert. (3 Bde. Tübingen 1923 ff.).
34. Th. Wiget, Grundlinien der Erziehungslehre Pestalozzis. Leipzig 1914.
35. K. Jven, Die Industriepädagogik des 18. Jahrhunderts. Langensalza-Berlin-Leipzig 1929.
36. Zehnder-Stadlin, Pestalozzi. Gotha 1875.
37. Pestalozzi-Manuskripte, Zentralbibliothek Zürich, Pestalozzianum

Lebenslauf.

Am 22. Dezember 1908 wurde ich, Julius Wilhelm Otto Günter Barleben, als Sohn des jetzigen Stadtoberinspektors Otto Barleben, zu Berlin-Lichtenberg geboren. Zu Ostern 1915 trat ich in das Leibniz-Gymnasium zu Berlin ein, das ich 1921 verließ, um auf das Luisenstädtische Realgymnasium zu Berlin überzugehen. An dieser Anstalt bestand ich Ostern 1927 die Abiturientenprüfung. Im gleichen Jahre wurde ich an der Universität Berlin immatrikuliert und hörte anfangs mathematische und physikalische Vorlesungen bei den Herren Professoren: Bieberbach, von Laue, von Mises, Nernst, Planck, E. Schmidt, Schur, Wehnelt, Hammerstein, Hettner, Feigl und Pollaczek. Meine Neigung trieb mich bald zu philosophischen und pädagogischen Vorlesungen, die ich bei den Herren Professoren: H. Maier, F. J. Schmidt, Liebert, Rieffert und Lewin hörte. In weitestem Maße besuchte ich die Vorlesungen von Herrn Professor Dr. Spranger, der mir das Thema der vorliegenden Arbeit gütigst überließ, und dem ich dafür meinen ganz besonderen Dank entbiete.

An dieser Stelle sei auch Herrn Dr. Feilchenfeld in Berlin für die Überlassung für das Thema wichtiger Manuskripte Dank gesagt. Ebenfalls danke ich Herrn Professor Stettbacher in Zürich als auch den Herren der Zentralbibliothek und des Staatsarchivs in Zürich für die freundliche Unterstützung, die sie mir während meiner Studien dort zuteil werden ließen. Auch Herrn Dr. Schönebaum in Leipzig sei für freundliche Unterstützung gedankt.